

110  
D110

Quellenhefte  
zum Frauenleben in der Geschichte  
herausgegeben von Emmy Beckmann und Irma Stob  
Heft 18

---

Die Frau  
in der Industrie

von

Dr. Olga Essig  
Hamburg

Preis 1,60 RM.



---

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H.  
Berlin W 35



## Geleitwort.

In den „Quellenheften zum Frauenleben in der Geschichte“ wird der Versuch gemacht, für den Geschichtsunterricht ein Material zu geben, das bisher z. T. wenig bekannt oder schwer zugänglich war, über Art, Leben und Stellung der Frau in den verschiedenen Abschnitten unserer Geschichte.

Die Herausgeberinnen hoffen damit, eine von vielen Geschichtslehrern oft empfundene Lücke auszufüllen und den Geschichtsunterricht der höheren Schule um ein wichtiges Gebiet zu bereichern.

Unsere Geschichtslehrbücher schweigen bisher fast gänzlich über die hier behandelten Probleme und Tatsachen, und doch scheint es uns zu einem wirklich lebensvollen Bild der Vergangenheit zu gehören, daß Leben und Tätigkeit der Frau zur Darstellung kommen.

Wir hoffen, daß die Form des Quellenhefts sich auch für diese Aufgabe als wertvoll im Geschichtsunterricht erweisen wird. Wir haben uns bei der Bearbeitung streng an die Forderung gehalten, nur Quellenmaterial zu bringen. Nur die Einleitungen geben eine Einführung in die allgemeinen Verhältnisse und Lebensbedingungen des betr. Zeitabschnitts. Die Hefte sollen dem Arbeitsunterricht dienen, und es scheint uns möglich zu sein, in den höheren Klassen die Schüler selbständig im Zusammenhang mit der Kultur- und politischen Geschichte aus den vorgelegten Quellen ein Bild vom Leben bestimmter Zeiten oder Persönlichkeiten erarbeiten zu lassen.

Die Art der zusammengetragenen Quellen ist in den verschiedenen Heften verschieden: neben Urkunden, Briefen und Auszügen aus den Werken der behandelten Personen sind Lebensdarstellungen, Charakteristiken und Beurteilungen, sowie dichterische Darstellungen von Zeitgenossen gegeben.

Der Aufbau der ganzen Reihe hat zunächst versucht, die Haupttypen des Frauenlebens im Verlauf unserer Geschichte zu erfassen, ohne daß eine Lückenlosigkeit mit den bisher bearbeiteten Themen erreicht sei. Die Reihe wird laufend erweitert werden nach dem Bedarf des Schulunterrichts.

Im allgemeinen haben sich die Verfasserinnen auf Gestalten und Verhältnisse der deutschen Geschichte beschränkt, nur wo das Thema es gebot, ist der Kreis überschritten worden.

Eine absolute Gleichförmigkeit der Hefte ist nicht angestrebt worden, sondern die jeweilige Zeit hat ihre eigenen Forderungen mit Bezug auf das zu verarbeitende Material gestellt.

Das Ziel aller Hefte aber ist das gleiche, nämlich ein möglichst lebensvolles Bild von Frauenart und -leben in der Geschichte zu erschließen, und dadurch neue Kräfte im Leben der jungen Generation zu wecken.

Hamburg, im März 1927.

Emmy Beckmann.  
Irma Stoß.

## Quellenhefte

zum Frauenleben in der Geschichte  
herausgegeben von Emmy Beckmann und Irma Stoß

Heft 18

## Die Frau in der Industrie

von

Dr. Olga Essig  
Hamburg

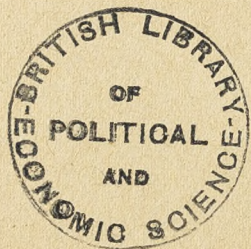


F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H.  
Berlin W 35



## Inhalt.

|   | Seite |
|---|-------|
| Einleitung . . . . .  | 3     |
| I. Mittelalterliche Wurzeln industrieller Frauenarbeit . . . . .  | 4     |
| II. Vorstufen und Übergangsformen zur Frauenarbeit in der Industrie . . . . .                                 | 13    |
| III. Die Frauenarbeit in den Fabriken . . . . .   | 44    |
| IV. Die industrielle Frauenarbeit in der Reichsstatistik . . . . .  | 93    |
| V. Chronologische Darstellung der Entwicklung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes in Deutschland . . . . . | 96    |
| VI. Schriftenverzeichnis . . . . .  | 98    |



R(P)

HD 6/D 110

240089

13.6.1957

## Einleitung.

Die Frauenarbeit in der Industrie im Rahmen der Quellenhefte darzustellen, stößt in mehrfacher Beziehung auf Schwierigkeiten. Handelt es sich doch um denjenigen Zweig weiblicher Erwerbs- und Berufsarbeit, der in seinen wirtschaftlichen Leistungen, seinen sozialen Fragen und kulturellen Aufgaben untrennbar verknüpft ist mit dem Gegenwartsbild deutscher Volksarbeit und deutschen Volkslebens. Daraus erklärt sich zu einem Teil das Fehlen umfassender und vollständiger Quellen im wissenschaftlichen Schrifttum. Die unabsehbare Mannigfaltigkeit industrieller Gütererzeugung, der dauernde Wechsel ihrer technischen und wirtschaftlichen Fundamente und darauf beruhender Arbeitsformen und Lebensverhältnisse boten zudem der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschung seit je die größten Hindernisse. Schließlich bildet die späte Zulassung der Frauen zu allen wissenschaftlichen und beruflichen Bildungswegen und Berufsstellungen wohl den Hauptgrund für die hier wahrnehmbaren Lücken und Einseitigkeiten. Es mußten in dieser Arbeit Quellen häufiger als in anderen Heften durch Darstellungen ersetzt werden.

Daraus ergibt sich für den Inhalt dieses Heftes der Charakter von Streifzügen und Streiflichtern, als Aufgabe dagegen Anregung und Ermunterung des Lesers zu eigenem weiteren Suchen und Forschen.

Hamburg, im Juli 1932.

Die Verfasserin.



## I.

### Mittelalterliche Wurzeln industrieller Frauenarbeit.

Der heutige Stand industrieller Frauenarbeit in Deutschland ist im wesentlichen das Ergebnis der Zeitspanne von knapp hundert Jahren wirtschaftlichen Geschehens. Diese Entwicklung erscheint uns *technisch* bedingt durch eine Reihe in- und ausländischer Erfindungen, durch die das moderne Maschinenzeitalter heraufgeführt wurde, *rechtlich* eingeleitet jedoch durch grundlegende Änderungen der Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsverfassung, als deren wichtigste die Beseitigung der Zunftverfassung<sup>1)</sup> und die Einführung der Gewerbefreiheit gelten können.

Es wäre jedoch verfehlt, in diesen ökonomischen und politischen Ereignissen die Geburtsstunde der Industrie und der industriellen Arbeiterschaft zu erblicken. Es fehlt nicht an Dokumenten, die für das Altertum auf eine hochentwickelte Technik, fabrikkartige Produktionsmethoden<sup>2)</sup> und industrielle Arbeitsformen<sup>3)</sup> schließen lassen. Das Gleiche läßt sich mit Sicherheit für das ganze deutsche Mittelalter nachweisen<sup>4)</sup>. An dieser Entwicklung hat auch die industrielle Frauenarbeit, scheinbar zu allen Zeiten, den ihr gemäßen Anteil gehabt.

<sup>1)</sup> Hinsichtlich der handwerklichen Frauenarbeit des Mittelalters wird verwiesen auf das Quellenheft Nr. 7 von Dr. Dora Schuster „Die Stellung der Frau in der Zunftverfassung“.

<sup>2)</sup> Karl Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, Bd. I S. 172 ff, Dortiger Hinweis auf H. Francotte, L'Industrie dans la Grèce ancienne, 2 tomes Bruxelles 1901. P. Guiraud, La main-d'oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce, Paris 1900. Wallon, Histoire de l'Esclavage dans l'antiquité. 2e Ed. Paris 1879.

<sup>3)</sup> Neuburger, Albert, Die Technik des Altertums. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1919.

<sup>4)</sup> Bücher Karl, a. a. D.

## 1. Wollweberei.

(Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter, 2. Auflage, Tübingen 1910.)

Die Weberei war zwar seit dem XII. Jahrhundert ein eigenes Gewerbe in Männerhand; indessen blieben die Vorrichtungsarbeiten, das Wollkämmen, Spinnen, Garnziehen, Spulen, fast überall noch lange Zeit in den Händen der Frauen. Wir finden deshalb an vielen Orten ein zahlreiches weibliches Arbeiterpersonal in der Wollweberei: Kämmerinnen, Spinnerinnen, Spulerinnen, Garnzieherinnen, Kopperinnen — meist abhängige Lohnarbeiterinnen nach Art unserer Heim- oder Fabrikarbeiterinnen. In Frankfurt a. M. standen sie unter der Aufsicht von zwei Mitgliedern des Rats. Ihre Tätigkeit war an sehr eingehende Vorschriften gebunden, und wir haben in der Frankfurter Weber-Ordnung von 1377 wohl das älteste Beispiel einer Regulierung der Frauenarbeit durch die öffentliche Gewalt<sup>1)</sup>.

## 2. Leinenweberei.

(Bücher a. a. D. S. 17.)

In Hamburg konnten Frauen in der Leinenweberei beim sogenannten „schmalen Werke“ selbständig werden (1375); in Straßburg wurden die Schleier- und Leinenweberinnen (1430) zu den Zunftlasten herangezogen; in Frankfurt a. M. finden wir ebenfalls selbständig steuernde „Leineberßen“ (1428), ohne daß es freilich ersichtlich wäre, ob dieselben als Meisterinnen oder als Lohnarbeiterinnen betrachtet werden müssen. Die Schleierweberei und Schleierwäscherei ist dort ganz in den Händen der Frauen; ebenso scheinen sie die Schnur- und Bortenwirkerei im XIV. und XV. Jahrhundert allein betrieben zu haben. In den schlesischen Städten bildete das Garnziehen ein eigenes Gewerbe, an dem Männer und Frauen beteiligt waren. In Köln bestand eine eigene Zunft von Garnmacherinnen; sie mußten sechs Jahre lernen und keine Meisterin durfte mehr als drei Mägde oder Lohnwirkerinnen halten. In der zu Anfang des XV. Jahrhunderts aufgekommenen Barchentweberei haben dagegen weibliche Arbeitskräfte bis jetzt nicht nachgewiesen werden können.

<sup>1)</sup> Abgedruckt im Archiv für Frankfurter Geschichte III F. VI, S. 94 ff.



### 3. Schneiderei.

(Bücher a. a. D. S. 16.)

Etwas anders lagen die Verhältnisse im Schneiderei-Gewerbe. . . . . Beim ersten Auftreten der Schneiderzünfte arbeiteten die Schneider nicht bloß alle Arten von Männerkleidern, sondern auch die Frauengewänder, ja, sie hatten selbst die ganze Weißzeug-Näherie. Indessen bemerken wir doch auch hier eine rege Frauentätigkeit. Nicht nur, daß im Schneidergewerbe Frauen und Töchter der Zunftmeister in weiterem Maße als in anderen Handwerken mitarbeiten; an nicht wenigen Orten konnten auch die Frauen als selbständige Meisterinnen in die Zunft treten, ja sie durften selbst Arbeiterinnen haben und Lehrlinge annehmen. In Frankfurt a. M. und Mainz, wie wohl in allen mittelhheinischen Städten, suchte man ihre Aufnahme in die Zunft durch Festsetzung geringerer Aufnahmegebühren für Frauen zu erleichtern. Erst im XV. Jahrhundert entstanden in den rheinischen Städten sehr langwierige Streitigkeiten zwischen den Schneidern und den Näherinnen, die schließlich damit endeten, daß das Gebiet der letzteren auf diejenigen Arten des Nadelwerks beschränkt wurde, welche noch heute den Frauen eigen sind.

### 4. Berufsarten für Frauen nach Frankfurter Urkunden aus der Zeit zwischen 1320 und 1500.

(Bücher a. a. D. S. 21/22.)

Sie lassen sich in vier Gruppen zerlegen. In der ersten, welche die Berufe umfaßt, für die nur weibliche Namen vorkommen, ergaben sich 65 Beschäftigungsarbeiten. Die zweite enthält die Berufe, in welchen die Frauen überwiegen; ihrer sind freilich nur 17. Aber ihnen stehen 38 Berufe gegenüber, in denen Männer und Frauen etwa gleich stark sich vertreten fanden und 81, in denen der Umfang ihrer Tätigkeit hinter derjenigen der Männer zurückblieb. Das ergibt rund 200 Berufsarten mit Frauenarbeit. Unter ihnen treten allerdings die schon erwähnten Hilfsgewerbe der Textilindustrie am stärksten hervor. Die Verfertigung von Schnüren und Bändern, Hüllen und Schleiern, Knöpfen und Quasten ist ganz in ihren Händen. Wie an der Schneiderei beteiligen sie sich an der Kürschnerie, Handschuh- und Hutmacherei, verfertigten Beutel und Taschen, lederne Brustflecke und Sporleder. Selbst

bis in die kleine Holz- und Metall-Industrie reicht ihre Tätigkeit: Nadeln und Schnallen, Ringe und Golddraht, Besen und Bürsten, Matten und Körbe, Rosenkränze und Holzschüsseln gehen aus ihren Händen hervor.

### 5. Frauenarbeit in den Klöstern.

(Bücher a. a. D. S. 36.)

Wenn diese (die Rente des Stiftungsvermögens) zum Leben nicht ausreichte, mußten sich die Frauen durch Arbeit ernähren, durch Stricken und Nähen, durch Spinnen und Weben. Die nieder-rheinischen Bekinshöfe waren regelmäßig mit Bleichplätzen verbunden. Die Konkurrenz mit dem freien Gewerbebetrieb, welche sie hier zu bestehen hatten, wurde ihnen nicht selten durch Privilegien der Stadtoberkeiten und der Fürsten erleichtert. So erhielten 1293 die Bekinen zu Würzburg das Recht, ihre selbst verfertigten Tücher ellenweise zu verkaufen. Im Jahre 1310 gestatteten die Herzöge Boleslaw, Heinrich und Wendislaw den Bekinen zu Breslau, durch die Tuchmacher der Stadt weißes und graues Tuch weben zu lassen und in ganzen Stücken zu verkaufen.

### 6. Gewerbliche Arbeit in den Frauenhäusern.

(Bücher a. a. D. S. 59.)

In dem dortigen Frauenhause (der Stadt Ulm) wurden die Weiber zur Arbeit angehalten; jede Insassin mußte dem Wirte täglich zwei „Andrehe“ Garn spinnen oder, wenn sie das nicht wollte, ihm für jede „Andrehe“ drei Heller zahlen.

### 7. Weibliche Berufsamen unter den Berufsbezeichnungen einer mittelalterlichen Stadt.

(Bücher a. a. D. S. 78 ff.)

Im folgenden gebe ich das Verzeichnis sämtlicher in Frankfurter Akten und Urkunden bis zum Jahre 1500 vorkommenden weiblichen Berufsamen. Dieselben sind einer seit vielen Jahren von mir angelegten Sammlung der Berufsbezeichnungen entnommen, die hauptsächlich auf fortlaufend über die Bevölkerung geführte Akten (Steuerlisten, Bürgerverzeichnisse, Bürgerbücher u. dgl.) zurückgeht und nicht bloß das Vorkommen eines Berufes, sondern auch die Zahl der Berufsangehörigen festzustellen versucht. Sie wird demnächst in den Abhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesell-



schaft der Wissenschaften veröffentlicht werden. Bei den nachstehenden Listen sind vier leichtverständliche Kategorien weiblicher Berufsaroeiter unterschieden; zwischen den drei letztgenannter sind natürlich die Unterschiede fließend. Denn obwohl wenig Berufstätige des XIV. und XV. Jahrhunderts mir bei meinen Sammlungen entgangen sein werden, so liegt es doch schon in der Natur des Quellenmaterials, daß die Männer vollständiger erfaßt werden mußten. Weibliche Berufsamen, die sich auf Ehefrauen und Witwen männlicher berufstätiger Personen beziehen (z. B. bechern, benden, smiden) mußten natürlich ausgeschlossen bleiben, da das Verzeichnis nur Fälle selbständiger oder abhängiger weiblicher Berufstätigkeit enthalten sollte, nicht aber den Fortbetrieb eines Handwerks durch sie oder bloße Hilfeleistung beim Gewerbe des Mannes durch dessen weibliche Familienglieder. Natürlich ist bei einer solchen Aussonderungsarbeit manches dem Gefühl des Bearbeiters anheimgegeben; aber ich glaube keinen Beruf in die Listen aufgenommen zu haben, der nicht im Mittelalter nachweisbar von Frauen betrieben worden ist. Mehrfach kommen verschiedene Namen für dasselbe Gewerbe vor. Daß die weibliche Namensform auch bei solchen Gewerben angegeben ist, die vorzugsweise von Männern betrieben wurden, wird keiner Rechtfertigung bedürfen.

Berufe, für die nur weibliche Namen vorkommen.

|                   |                |
|-------------------|----------------|
| Altartuchmacherin | gilehalten     |
| amme              | goldspinnern   |
| bortenmehern      | harmedern      |
| bendelern         | hebeamme       |
| besenmehern       | hemdenmehern   |
| besendregern      | hosenstrickern |
| bettebereidern    | hudelferber    |
| bettmachern       | hudelstrickern |
| bettfegern        | hullenmehern   |
| brustleddern      | hullenweschern |
| drollern          | hullernhern    |
| federmehern       | huwenweschern  |
| filzern           | kindeschuwern  |
| fronegertern      | kleiderhoche   |
| garnfrauwe        |                |

|                               |                 |
|-------------------------------|-----------------|
| kleidermeit (in der Badstube) | salzmengern     |
| klunfenerfen                  | samenfrau       |
| knauferln, knauferlmehern     | schonebechern   |
| lerfrouwe                     | sleierweschern  |
| lichthoche                    | spinnerfen      |
| lichtmehern                   | sterkern        |
| linennewerfen                 | strelemagit     |
| lutterdrengefern              | wachern         |
| magit, meit, dinstmeit        | wirkerfen       |
| melmengern, melefeilern       | wollenbeslagern |
| messemeit                     | wollenbesnidern |
| nederfen                      | wollenleserfen  |
| nopperfen                     | wurzfrauwe      |
| pelzmehern                    | ziedelmachern   |
| radspinnerfen                 | zimpelern       |
| reubelern                     | zirfelern       |
| rinfengiefern                 | zwirn-mehern    |
| rufelern                      |                 |

Berufe, die vorzugsweise von Frauen ausgeübt wurden.

|              |                |
|--------------|----------------|
| appelmengern | hafermengern   |
| boppenmalern | heringsmengern |
| bierbruwern  | hullenkouffern |
| daubechern   | hullenwobern   |
| eiermengern  | femmerfen      |
| essigmengern | krudern        |
| ganshirten   | mattenmehern   |
| gufenern     | snormehern     |
| gulichtern   |                |

Berufe, in denen Männer und Frauen gleich häufig vorkommen.

|               |               |
|---------------|---------------|
| altgewendern  | hoche, hochin |
| boternhoche   | horneffen     |
| bademeit      | huner-mengern |
| fiedelern     | hunerkeufern  |
| figenhoche    | feinern       |
| fladenbechern | ferzenmehern  |



fehemengern  
findelerern  
flingenern  
lenegadern  
lerern  
lutenslehern  
mentelern  
milchern  
notschern  
obessern, obsern  
obismengern, obshockern  
obleiern  
oleihocke

rubingrebern  
salzfrauwe  
Schappelmechern  
scheppelern  
selzern  
senfmengern, senffrauwe  
sleiermengern, sleierfrauwe  
smerstidern  
spitzenmecherin  
spulersen  
stobenheißern  
strickern  
wennern

Berufe, in denen Frauen seltener vorkommen  
als Männer.

abenturern  
augenerzten  
briefdragern  
briefdruckern  
budelern  
burstenmechern  
deckelechern  
deschenmechern  
dorwechtern  
duschcherern  
duschpulern  
erzten  
essigfrauwe  
federmengern  
fehehirten  
flechtenmechern  
forkeuffern  
fuderern  
gadenfrauwe  
gengelern  
geufelern  
gewendern  
haumengern

heutschumechern  
hirten  
hudekouffern  
hudemechern  
huderupern  
klaiberfen  
kochin  
kolschebeckern  
copenern  
korbern  
kremern, kremersen  
kursenern  
lantfarern  
lebekucherfen  
ledermerern  
leistmechern  
leufern  
linwedern  
malern  
mentelern  
melbern, milwern  
mottersen  
naldenern, nadelern

paternosterern  
piffern  
portenern  
pulern  
rosindragern  
russen, leppern  
schefelern  
schellendregern  
scherensliffern  
scherern, bartscherern  
schiffrauwe  
schornsteinfegern  
schulmeistern  
schusselern  
seifenmechern  
senfmechern  
sidenstickern  
simelern

slaghudern  
snidern  
snigern  
sporleddern  
stationerern  
suhirten, suern  
ulnern  
underkeufern  
wechtern  
weltern  
wescherfen  
wesselern  
wollenslegern  
wurzelern  
wurzemengern  
ziehenern  
zehenern  
zolnerin

Daß das vorstehende Verzeichnis vollständig sei, ist kaum anzunehmen. Nicht immer findet sich für eine Beschäftigung auch eine Berufsbezeichnung. Es treten dann wohl Umschreibungen auf. So findet sich in den Bedebüchern der Niederstadt von 1405 und 1406 Bl. 17 a, bezw. 31 b: Else mit den hunden; sie wohnt in der Dieterichsgasse, wo allerlei armes Volk hauste, gab also wohl mit abgerichteten Hunden Vorstellungen. — 1372 Bedebuch der Oberstadt 12 a: Else Leuben in dem kellerchen, die da kolen veyle hat, also eine Kohlenhändlerin. — 1359 Bedebuch Oberstadt 20 b: Katherine, dyne daz crute hudet; Bedeutung unklar. — 1399 Bedebuch Niederstadt 14 a: Redder, die die swebelkirzen dreit, also eine Verfertigerin oder Verkäuferin einer bestimmten Art von Kerzen. — 1424 Bedebuch Oberstadt 19 b: ein arm frauwe, dyne der gefangen torin wartit umb gottis willen, also eine Wärterin bei einer Geisteskranken. — 1397 Heiligenbuch 32 a: eyne kolsche frauwe, die scheren feile hat vor dem Schrothuse; 1472 im Marktrechtbuch 5 b: die frauwe mit dem Colneschen zynwerg (beide als Verkäuferinnen auf der Messe). Dazu kommt eine Reihe unerklärbarer, aber auf Berufstätigkeit hinweisender Benennungen weiblicher Personen (z. B. weibelern, usselmechern, sekependin, muselern).



8. Statistik der Frauen innerhalb der steuerpflichtigen Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert.

(Bücher a. a. D. S. 76.)

Nach .. Ermittlungen, welche auf Grund der im Original erhaltenen Erhebungslisten ausgeführt sind, kommen

| im Jahre | auf Steuerpflichtige insgesamt | Frauen überhaupt | Frauen in Prozent der Steuerpflichtigen |
|----------|--------------------------------|------------------|---|
| 1354     | 2669                           | 481              | 18,0                                    |
| 1359     | 3164                           | 589              | 18,6                                    |
| 1365     | 3021                           | 615              | 20,3                                    |
| 1370     | 2697                           | 484              | 18,0                                    |
| 1375     | 3004                           | 616              | 20,5                                    |
| 1380     | 3055                           | 509              | 16,6                                    |
| 1385     | 3391                           | 824              | 24,3                                    |
| 1389     | 3165                           | 742              | 23,4                                    |
| 1394     | 2600                           | 539              | 20,7                                    |
| 1399     | 2652                           | 614              | 23,1                                    |
| 1406     | 2383                           | 500              | 20,9                                    |
| 1410     | 2456                           | 568              | 23,1                                    |
| 1420     | 2345                           | 551              | 23,5                                    |
| 1448     | 2411                           | 466              | 19,3                                    |
| 1463     | 2560                           | 638              | 24,9                                    |
| 1475     | 2782                           | 733              | 26,3                                    |
| 1484     | 2483                           | 705              | 28,4                                    |
| 1495     | 2579                           | 715              | 27,7                                    |
| 1510     | 2328                           | 640              | 27,5                                    |

Entnommen aus Bücher „Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert“ I S. 40 ff. und 61 ff.

II.

Vorstufen und Übergangsformen zur Frauenarbeit in der Industrie.

Wie im Bereich der gesamten Wirtschaft starre Formen für Arbeitsleistungen, Organisationen und Betrieb wenig üblich sind, so lassen sich auch schwer feste Begriffsbestimmungen für die verschiedenen Stufen industrieller Frauenarbeit aufstellen und gegeneinander abgrenzen. Trotzdem kennen wir typische Gruppen industrieller Hilfskräfte (Hausindustrielle oder Heimarbeiter, Zwischenmeister, Fabrikarbeiter), deren geschichtliches Vorkommen uns als Vorstufe oder Übergang zur Fabrikproduktion erscheint. Nur darf man sich diese Vorstufen nicht als eine chronologisch geordnete Aufeinanderfolge vorstellen, handelt es sich doch vielmehr um verschiedene verschlungene, örtlich und zeitlich durcheinandergewürfelte Produktionsmethoden, die sämtlich bis in unsere Gegenwart hineinragen und in manchen Industriezentren der Gegenwart noch heute nebeneinander bestehen.

1. Zum Kampf zwischen Handwerk und Fabrik.

a) Johann Wolfgang v. Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre.

3. Buch, 13. Kap.

Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich: Es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam, aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.... Man denkt daran, man spricht davon und weder Denken noch Reden kann Hilfe bringen. Und wer möchte sich solche Schrecknisse gern vergegenwärtigen! Denken Sie, daß viele Täler sich durchs Gebirge schlingen, wie das, wodurch sie herabkommen; noch schwebt Ihnen das hübsche, frohe Leben vor, daß sie dieser Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die gepukte Menge allseits andringend, gestern das erfreuliche Zeugnis gab; denken Sie, wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Ode, durch



Jahrhunderte bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.

Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: Entweder selbst das Neue ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fortzuziehen, und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das Andere hat seine Bedenken; aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns bestimmen sollen? Ich weiß recht gut, daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht, selbst Maschinen zu errichten und die Nahrung der Menge an sich zu reißen. Ich kann niemanden verdenken, daß er sich für seinen eigenen Nächsten hält; aber ich käme mir verächtlich vor, sollt' ich diese guten Menschen plündern und sie zuletzt arm und hilflos wandern sehen; und wandern müssen sie früh oder spät.

(Aus „Lenardos Tagebuch“.)

b) Ein Hamburger Plan zur Errichtung von Schulungskursen für Industriearbeiterinnen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Zusammengestellt aus den Akten und Protokollen der Patriotischen Gesellschaft und veröffentlicht in den Hamburgischen Geschichts- und Heimatblättern 1. Jahrgang Nr. 4 1926.

Schon bei der Gründung der Gesellschaft wurde die Aufmerksamkeit ihrer Mitglieder der Hebung der Rattundruckerei zugelenkt. Es war dies einer der bedeutendsten Industriezweige (nach einer Zählung aus dem Jahre 1784 gab es 18 Fabriken im Stadtgebiet, 8 im Landgebiet und 6 im Dänischen, außerdem 24 sogenannte Gelbdruckereien, d. h. kleinere Färbereien, die vorwiegend mit gelber Farbe druckten). Mit Ausbruch des Krieges in den Niederlanden (1790) wurde England gezwungen, seine ungedruckten Stoffe nach Hamburg zum Druck zu geben. Dasselbe taten die Holländer mit ihren ostindischen Stoffen. Ebenso bestellte Frankreich nicht mehr in Brabant und Holland, sondern bezog von Hamburg. Diesen aufblühenden und vielversprechenden Zweig des Gewerbefleißes durch Verbesserung der Technik und Verfeinerung des Geschmacks zu fördern, betrachtet die Patriotische Gesellschaft als ihre besondere Aufgabe. Die hamburgischen Fabriken beschäftigten gegen 6000 Arbeiter, darunter gegen 1000 Arbeiterinnen als Musterzeichnerinnen (Schildermädchen). Für diese Mädchen wünschte in der Mitgliederversammlung vom 21. Dezember 1774

Joh. Friedr. Behrens planmäßige Unterweisung im Zeichnen von Mustern nach Augsburger und Kolmarer Geschmack. (Augsburg und Kolmar waren die Hauptkonkurrenten der hamburgischen Rattunfabrikation.) Man erwog zunächst Angliederung einer Mädchenklasse an die bestehende Zeichenschule (wie es eine Klasse für männliche Musterzeichner dort schon gab), doch bezeichnete deren Vorsteher dies als untunlich und riet seinerseits zur Errichtung einer besonderen Anstalt, nachdem man sich mit den Fabriken und sonstigen Sachkennern ins Benehmen gesetzt haben werde. Es wurden eine Blumenmalerin namens Mathes und ein Berliner Zeichenmeister als erste Lehrkräfte in Vorschlag gebracht. Später lehnte J. B. Meyer die Zeichenlehrerin als nach dem Urteil von Kunstfachverständigen ungeeignet ab, brachte auch „im Hinblick auf die Sicherung der Moralität der Lehrlinge“ Bedenken gegen sie vor. Nach erneuter Ermunterung durch den Antragsteller legte Meyer schließlich der Deliberationsversammlung vom 28. Oktober 1790 ein Gutachten des Zeichenmeisters Schallehn vor (er wurde nicht nur als ein Mann von guten Einsichten gerühmt, sondern habe auch unter Friedrich II. 10 Jahre als Artillerist gedient), worauf die Gesellschaft sich zur Errichtung der Schule entschloß, falls die Fabrikanten sich zur Aufbringung einer Subskriptionssumme von jährlich 400 Mark bereitfänden. Man beschloß folgende Subskriptionseinladung:

P. M.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe glaubt dem hiesigen in aller Rücksicht so sehr wichtigen Nahrungszweige der Rattunfabriken einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn sie es veranstaltet, daß den Schildermädchen ein freier Unterricht im Musterzeichnen gegeben werde. Der Unterschriebene, welchem davon der Auftrag geschehen, hat darüber von einem als geschickt bekannten Zeichenmeister, namens Schallehn aus Berlin, wo er in diesem Fache gearbeitet hat, ein sehr verständiges Gutachten nebst einem Überschlage der dazu erforderlichen Kosten erhalten, des Inhalts, „es möchten unter den Schildermädchen diejenigen ausgewählt werden, bei denen sich Anlage zeige; man müßte diese erst im Blumenzeichnen und dann in der Farbenmischung unterrichten, sie hierauf mit Rattunmustern und deren Erfordernissen bekannt-



machen, und sie dann, allenfalls unter Vorlegung von mehreren Arten von Seiden-Cattun und Manchester-Proben, zur Ausführung eigener Ideen anleiten. Die Kosten eines vierstündigen Unterrichts wöchentlich nebst Zimmer, Miete, Heizung, Beleuchtung und Materialien würden sich jährlich auf etwas mehr als 400 Mark belaufen.“

Die Gesellschaft ist erbötig, zu einer auf die vorgeschlagene Art einzurichtenden Lehranstalt auf drei Jahre einen jährlichen Beitrag von einhundert Mark zu bewilligen, insofern einige der hiesigen Herren Kattunhändler oder Fabrikanten geneigt sein würden, sich gleichfalls auf drei Jahre zu einem durch Subskription zusammenzubringenden Fonds bis zu jährlich vierhundert Mark zu verbinden.

Wer also diesen gemeinnützigen Zweck zu befördern geneigt ist, wolle sich hier mit einem beliebigen Beitrage unterzeichnen.

Hamburg, im November 1790.

Johann Valentin Meyer.

Der Kattunfabrikant Senator Adamy erbot sich zur Subskription doch äußerten andere einflußreiche Hamburger, vor allem der Oberalte D. A. Hartung die Befürchtung, es könnten in der neuen Schule ausgebildete Mädchen nachher von Hamburg abwandern und die auswärtige Konkurrenz fördern. Hartung riet, die Arbeiterinnen nicht nur zum Musterzeichnen, sondern auch beim Drucken zu beschäftigen, sie dafür in einer Lehranstalt vorzubereiten und die begabtesten Schülerinnen danach als Zeichnerinnen auszubilden. Freilich bestände bei dem Versuche die Gefahr einer scharfen Gegnerschaft der männlichen Arbeiter, sei doch ein ähnliches Unternehmen in Wandsbek an der Auffässigkeit der männlichen Arbeiter gescheitert. Man beschloß Einholung weiterer Sachverständigen-gutachten und Einladung der Wandsbeker Fabrikanten zur Mitbeteiligung an dem Unternehmen. Die Wandsbeker Fabrikherren rieten sämtlich ab „wegen der zu erwartenden Auffässigkeit der Arbeiter“ und weil genug Zeichner und Zeichnerinnen zu haben seien. So wurde in der halbjährigen öffentlichen Versammlung der Patriotischen Gesellschaft vom 1. Dezember 1791 dem folgenden Antrage zugestimmt:

Ein in Deliberation gewesener Vorschlag ist in dieser Zeit, weil er wegen lokaler Schwierigkeiten unausführbar befunden ward, wieder zurückgenommen, nämlich der Vorschlag zur Anlegung einer Zeichenschule in Kattunmustern. Die Gesellschaft, welche zu der Ausführung desselben nur helfen, aber sie nicht allein bewirken konnte, sondern von den hiesigen Kattunfabrikanten die Hauptunterstützungen dazu erwarten mußte, hat sich angelegen sein lassen, diesen Gedanken in Umlauf zu setzen und durch Subskriptionsvorschläge die Ausführung des Planes zu befördern. Weil aber, einen einzigen hiesigen Fabrikanten ausgenommen, dessen tätiger Verwendung in dieser Sache der Dank der Gesellschaft gebührt, keiner der übrigen den Vorschlag zu unterstützen sich entschließen konnte, ist er als unausführbar zurückgenommen.

## 2. Vorstufen zur Fabrik.

a) Johann Wolfgang v. Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre.

3. Buch, 5. Kap.

Leonardos Tagebuch.

Montag, den 15. September.

.....  
..... Für die entfernteren Gegenden im Gebirge, woher zu Markte zu gehen für jeden einzelnen Arbeiter zu weit wäre, gibt es eine Art von untergeordnetem Handelsmann oder Sammler, welcher Garträger genannt wird. Dieser steigt nämlich durch alle Täler und Winkel, betritt Haus für Haus, bringt den Spinnern Baumwolle in kleinen Partien, tauscht dagegen Garn ein oder kauft es, von welcher Qualität es auch sein möge, und überläßt es dann wieder mit einigem Profit im größeren an die unterhalb ansässigen Fabrikanten .....

..... Sie freuten sich ... des Friedens, obgleich in Sorge wegen einer andern drohenden Gefahr; denn es war nicht zu leugnen, das Maschinenwesen vermehre sich immer im Lande und bedrohe die arbeitsamen Hände nach und nach mit Untätigkeit .....

..... Nicht leicht möchte ein Bild regeren Lebens gefunden werden, als in einer Stube, wo mehrere Spinnerinnen arbeiten.



Dem beschriebenen Rädli-Garn ist jedoch das Brief-Garn vorzuziehen; hierzu wird die beste Baumwolle genommen, welche längere Haare hat als die andere. Ist sie rein gelesen, so bringt man sie, anstatt sie zu krämpeln, auf Kämmen, welche aus einfachen Reihen langer stählerner Nadeln bestehen, und kämmt sie; alsdann wird das längere und feinere Teil derselben mit einem stumpfen Messer bänderweise (das Kunstwort heißt ein Schnitt) abgenommen, zusammengewickelt und in eine Papierdüte getan, und diese nachher am Konkel befestigt. Aus einer solchen Düte nun wird mit der Spindel von der Hand gesponnen; daher heißt es aus dem Brief spinnen, und das gewonnene Garn Brief-Garn.

Dieses Geschäft, welches nur von ruhigen, bedächtigen Personen getrieben wird, gibt der Spinnerin ein sanfteres Ansehen als das am Rade; kleidet dies letzte eine große schlanke Figur am besten, so wird durch jenes eine ruhige zarte Gestalt gar sehr begünstigt. Dergleichen verschiedene Charaktere verschiedenen Arbeiten zugegan, erblickte ich mehrere in einer Stube und wußte zuletzt nicht recht, ob ich meine Aufmerksamkeit der Arbeit oder den Arbeiterinnen zu widmen hätte.

.....  
Nun war man schon bekannter geworden, die Arbeit jedoch ging ihren Gang. Nun beschäftigte man sich mit dem Haspeln und zeigte schon viel freier teils die Maschine, teils die Behandlung vor, und ich schrieb sorgfältig auf.

Der Haspel hat Rad und Zeiger, sodaß sich bei jedesmaligem Umdrehen eine Feder hebt, welche niederschlägt, sooft hundert Umgänge auf den Haspel gekommen sind. Man nennt nun die Zahl von tausend Umgängen einen Schneller, nach deren Gewicht die verschiedene Feine des Garns gerechnet wird.

Rechts gedreht Garn gehen 25 bis 30 auf ein Pfund, links gedreht 60 bis 80, vielleicht auch 90. Der Umgang des Haspels wird ungefähr sieben Viertelellen oder etwas mehr betragen, und die schlanke fleißige Spinnerin behauptete, 4 auch 5 Schneller, das wären 5000 Umgänge, also 8 bis 9000 Ellen Garn täglich am Rad spinnen; sie erbot sich zur Wette, wenn wir noch einen Tag bleiben wollten.

Darauf konnte denn doch die stille und bescheidene Briefspinnerin es nicht ganz lassen und versicherte: daß sie aus dem Pfund 120 Schneller spinne in verhältnismäßiger Zeit. (Briefgarnspinnen geht nämlich langsamer als spinnen am Rad, wird auch besser bezahlt.

Vielleicht spinnt man am Rade wohl das Doppelte.) Sie hatte eben die Zahl der Umgänge auf dem Haspel voll und zeigte mir, wie nun das Ende des Fadens ein paarmal umgeschlagen und geknüpft werde; sie nahm den Schneller ab, drehte ihn so, daß er in sich zusammenlief, zog das eine Ende durch das andere durch und konnte das Geschäft der geübten Spinnerin als abgeschlossen mit unschuldiger Selbstgefälligkeit vorzeigen.

Da nun hier weiter nichts zu bemerken war, stand die Mutter auf und sagte: da der junge Herr doch alles zu sehen wünsche, so wolle sie ihm nun auch die Trocken-Weberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher Gutmütigkeit, indem sie sich an den Weberstuhl setzte, wie sie nur diese Art handhabten, weil sie eigentlich allein für grobe Kattune gelte, wo der Einschlag trocken eingetragen und nicht sehr dicht geschlagen wird; sie zeigte mir dann auch solche trockene Ware; diese ist immer glatt, ohne Streifen und Quadrate oder sonst irgendein Abzeichen, und nur fünf bis fünf ein halbes Viertel Elle breit.

Dienstag, den 16. früh.

..... Ich kam gerade zum Anfang einer solchen Arbeit, dem Übergang vom Spinnen zum Weben, und da ich zu keiner weiteren Zerstreuung Anlaß fand, so ließ ich mir das Geschäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtisch gleichsam diktieren.

Die erste Arbeit, das Garn zu leimen, war gestern verrichtet. Man siedet solches in einem dünnen Leimwasser, welches aus Stärkemehl und etwas Tischlerleim besteht, wodurch die Fäden mehr Halt bekommen. Früh waren die Garnstränge schon trocken, und man bereitete sich, zu spulen, nämlich das Garn am Rade auf Rohrspulen zu winden. Der alte Großvater, am Ofen sitzend, verrichtete diese leichte Arbeit, ein Enkel stand neben ihm und schien begierig, das Spulrad selbst zu handhaben. Indessen steckte der Vater die Spulen, um zu zetteln, auf einen mit Querstäben abgetheilten Rahmen, sodaß sie sich frei um perpendikulär stehende starke Drähte bewegten und den Faden ablaufen ließen. Sie werden mit gröberem und feinerem Garn in der Ordnung aufgesteckt, wie das Muster oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Instrument (das Brittli), ungefähr wie ein Sistrum gestaltet, hat Löcher auf beiden Seiten, durch welche die Fäden gezogen sind; dieses befindet sich in der Rechten des Zettlers, mit der Linken faßt er die Fäden zusammen und legt sie, hin- und widergehend,



auf den Zettelrahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heißt ein Gang, und nach Verhältnis der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man diese Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Beim Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwei Fäden herauf und ebensoviel herunter, und nennt solches die Ripse; so werden die verschränkten Fäden über die zwei oben an dem Zettelrahmen angebrachten Nägel gelegt. Dieses geschieht, damit der Weber die Fäden in gehörig gleicher Ordnung erhalten kann. Ist man mit dem Zetteln fertig, so wird das Gerispe unterbunden und dabei ein jeder Gang besonders abgeteilt, damit sich nichts verwirren kann; sodann werden mit aufgelöstem Grünspan am letzten Gang Male gemacht, damit der Weber das gehörige Maß wieder bringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Gestalt eines großen Knäuels aufgewunden, welcher die Werfte genannt wird.

Mittwoch, den 17.

..... Ich betrachte nun sorgfältig das Aufwinden. Zu diesem Zweck läßt man die Gänge des Zettels nach der Ordnung durch einen großen Kamm laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat, auf welchen aufgewunden werden soll; dieser ist mit einem Einschnitt versehen, worin ein rundes Stäbchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgesteckt und in den Einschnitt befestigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen sitzt unter dem Weberstuhle und hält den Strang des Zettels stark an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltsam herumdreht und zugleich acht gibt, daß alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn alles aufgewunden ist, so werden durch die Rispel ein runder und zwei flache Stäbe, Schienen, gestoßen, damit sie sich halte, und nun beginnt das Eindrehen.

Vom alten Gewebe ist noch etwa eine Viertelelle am zweiten Weberbaum übrig geblieben, und von diesem laufen etwa drei Viertelellen lang die Fäden durch das Blatt in der Lade sowohl als durch die Flügel des Geschirrs. An diese Fäden nun dreht der Weber die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, sorgfältig an, und wenn er fertig ist, wird alles Angedrehte auf einmal durchgezogen, sodaß die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgerissenen Fäden werden angeknüpft, der Eintrag auf kleine Spulen gewunden, wie sie ins Weberschiffchen

passen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich geschlichtet.

So lang der Weberstuhl ist, wird der Zettel mit einem Leimwasser, aus Handschuhleder bereitet, vermittelst eingetauchter Bürsten durch und durch angefeuchtet; sodann werden die obengedachten Schienen, die das Gerispe halten, zurückgezogen, alle Fäden aufs genaueste in Ordnung gelegt und alles solange mit einem an einen Stab gebundenen Gänseflügel gefächelt, bis es trocken ist und nun kann das Weben begonnen und fortgesetzt werden, bis es wieder nötig wird zu schlichten.

Das Schlichten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden, oder in der Muße der Winterabende leistet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübschen Weberin diesen Dienst, oder diese machen wenigstens die kleinen Spülchen mit dem Eintragsgarn.

Feine Musseline werden naß gewebt, nämlich der Strang des Einschlagegarns wird in Leimwasser getaucht, noch naß auf die kleinen Spulen gewunden und sogleich verarbeitet, wodurch sich das Gewebe gleicher schlagen läßt und klarer erscheint.

Donnerstag, den 18. September.

..... Eine recht flinke und zugleich fleißige Weberin kann, wenn sie Hilfe hat, allenfalls in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feinem Musseline zustande bringen; es ist aber sehr selten und bei einigen Hausgeschäften ist solches gewöhnlich die Arbeit von 14 Tagen.

Die Schönheit des Gewebes hängt vom gleichen Auftreten des Webeschirrs ab, vom gleichen Schlag der Lade wie auch davon, ob der Eintrag naß oder trocken geschieht. Völlig egale und zugleich kräftige Anspannung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die Weberin feiner baumwollner Tücher einen schweren Stein an den Nagel des vorderen Weberbaums hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig eingespannt wird (das Kunstwort heißt dämmen), so verlängert es sich merklich, auf 32 Ellen  $\frac{3}{4}$  Ellen und auf 64 etwa  $\frac{1}{2}$  Elle; dieser Überschuß nun gehört der Weberin, wird ihr extra bezahlt, oder sie hebt sich zu Halstüchern, Schürzen usw. auf.



b) Gerhart Hauptmann: Die Weber.

Schauspiel aus den 40er Jahren.

In einem engen, von der sehr schadhafte Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen: zwei junge Mädchen, Emma und Bertha Baumert, an Webstühlen — Mutter Baumert, eine kontrakte Alte, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad — ihr Sohn August, zwanzigjährig, idiotisch, mit kleinem Rumpf und Kopf und langen, spinnenartigen Extremitäten, auf einen Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches, rosa farbenes Licht des Abends. Es fällt auf das weißblonde, offene Haar der Mädchen, auf ihre unbekleideten mageren Schultern und dünnen, wächsernen Nacken, auf die Falten des groben Hemdes im Rücken, das, nebst einem kurzen Röckchen aus härtester Leinwand, ihre einzige Bekleidung ist. Der alten Frau leuchtet der warme Hauch voll über Gesicht, Hals und Brust: ein Gesicht abgemagert zum Skelett, mit Falten und Runzeln in einer blutlosen Hand, mit versunkenen Augen, die durch Wollstaub, Rauch und Arbeit bei Licht entzündlich gerötet und wässrig sind, einen langen Kropfhals mit Falten und Sehnen, eine eingefallene, mit verschossenen Tüchern und Lappen verpackte Brust. Ein Teil der rechten Wand mit Ofen und Ofenbank, Bettstelle und mehreren grell getuschten Heiligenbildern steht auch noch im Licht. — Auf der Ofenstange hängen Lumpen zum Trocknen, hinter dem Ofen ist altes wertloses Gerümpel angehäuft. Auf der Ofenbank stehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelschalen sind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnsträhne und Weifen. Körbchen mit Spulen stehen neben den Webstühlen. In der Hinterwand ist eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten ist daneben an die Wand gelehnt. Mehrere schadhafte Viertelförbe stehen dabei. — Das Getöse der Webstühle, das rhythmische Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erschüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin und her geschnehten Schiffchens erfüllen den Raum. Dahinein mischt sich das tiefe, gleichmäßig fortgesetzte Getöse der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

c) Werner Sombart: Über die Anfänge der Konfektionschneiderei.

Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, Berlin 1903, 338 ff.

Die Anfänge der Konfektionschneiderei reichen in Deutschland in die 1840er Jahre zurück. Gerson, eines der ersten großen Konfektionsgeschäfte, ist 1842 gegründet. 1852 beschäftigte er schon 5 Handwerksmeister, 3 Direktrizen, 120 bis 140 Arbeiterinnen in der Werkstatt, 150 Meister mit je 10 Gesellen außer dem Hause, 100 Commis, Aufseher usw. im Verkaufslokal. Ende der 1840er Jahre unternimmt die Berliner Kleiderkonfektion ihren ersten schüchternen Schritt aufs Land. In München wurde die Befugnis zum Verkauf fertiger Kleider erst 1847 freigegeben. Nun erst entstanden große Kleiderhandlungen. Nebenbei bemerkt: Diese ersten Äußerungen kapitalistischen Lebens im Gebiet der Bekleidungsindustrie erfolgten ohne jede Veränderung der Technik: 1854 kommt die erste Nähmaschine nach Deutschland, die übrigens auch nur wenig Einfluß auf Betriebs- und Wirtschaftsorganisation ausgeübt hat. Würde sie doch jedem Handwerker ohne weiteres zugänglich sein. Hier wie in tausend anderen Fällen sind es ganz andere Dinge als die veränderte Produktionstechnik, die dem gewerblichen Kapitalismus zum Siege verholfen haben.

Heute ist die Konfektion einer der wichtigsten Zweige des gewerblichen Kapitalismus in Deutschland geworden. Und zwar ruht sie im wesentlichen noch auf der hausindustriellen Organisation, nur daß in der Kleiderkonfektion häufig zwischen den Heimarbeiter und das Konfektionshaus „Zwischenmeister“ treten, die dann die einzelnen Arbeiter oder Arbeiterinnen in eignen kleinen Werkstätten zu sechs, zehn, fünfzehn vereinigen. Aber die Verbreitung und Ausdehnung dieses wichtigen Industriezweiges teile ich noch Folgendes mit:

In Deutschland lassen sich für die Herrenkonfektion drei Produktionsgebiete unterscheiden: Ein norddeutsches, ein süddeutsches und ein westdeutsches. Das norddeutsche Produktionsgebiet hat seine Mittelpunkte in Berlin und Stettin. Der Hauptsitz, nicht nur für Norddeutschland, sondern für ganz Deutschland, ist unstrittig Berlin, das besonders in besseren Waren den Markt völlig beherrscht, aber auch sehr viel billige Artikel fertigt. Das süddeutsche Produktionsgebiet liegt vornehmlich in und um Frankfurt a. M., Wschaffenburg,



Nürnberg und Stuttgart. Das westdeutsche Produktionsgebiet umfaßt die rheinisch-westfälische Arbeiter- und Sommerkonfektion. Seine Hauptsitze sind München-Gladbach, Barmen-Elberfeld und die Kreise Minden, Herford, Lübbecke, Stadt- und Landkreis Bielefeld. Die Damenkonfektion beschränkt sich auf drei städtische Mittelpunkte: Ihr Hauptsitz ist Berlin, das alle, namentlich bessere und beste Ware erzeugt; in Breslau und Erfurt werden mittlere und Stapelartikel gearbeitet. Alle Kleiderkonfektion haust zum überwiegenden Teil in großen, zumeist sehr großen Unternehmungen. Das größte Herren- und Knabenkonfektionsgeschäft in Breslau fertigt täglich 1000 bis 1800 Anzüge, das größte Damenmäntel-Geschäft daselbst jährlich 200 000 „Piecen“, d. h. Damenmäntel und Jackets. 135 Personen sind allein als Geschäftspersonal angestellt. In Breslau sollen im ganzen 25 000 bis 30 000 Schneider und Schneiderinnen tätig sein, davon die große Mehrzahl als Heimarbeiter in der Konfektion. In Stettin bestehen etwa 30 Geschäfte mit mehreren tausend Arbeitern, in Wschaffenburg 6 Engros-Geschäfte mit etwa 2000 Arbeitern. Der Absatz dieser Riesengeschäfte erfolgt nur zum kleinen Teil am Herstellungsorte selbst — die meisten halten allerdings wohl stets ein Detailverkaufsmagazin — der überwiegende Teil der Erzeugnisse wird in alle Welt versandt; aus Deutschland werden jährlich für mehr als 100 Millionen Mark, namentlich an Damenkonfektion, ausgeführt. Aber für vielmehr bleibt im Inlande. Man schätzt den Wert der in Deutschland hergestellten Konfektionswaren auf etwa 400 Millionen Mark, den der Berliner Mäntelfabrikation allein auf 120 bis 130 Millionen Mark.

Die Wäsche-Konfektion, d. h. im wesentlichen die Herstellung von Damen- und Kinderwäsche, hat ihre Hauptsitze in Berlin, wo 30 Engros-Firmen etwa 5000 Arbeiterinnen beschäftigen, in Breslau und Köln. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt von zwei Seiten her, von den Leinenhandlungen und von den Nähschulen. Sie unterscheidet sich von den übrigen Zweigen der Konfektion wesentlich dadurch, daß ihre Erzeugnisse früher der Regel nach überhaupt nicht gewerbsmäßig, sondern in der Familie hergestellt wurden.

#### d) Sombart: Über Fabrik und Manufaktur.

Sombart a. a. O., S. 353 ff.

Es erscheinen ... Zwischenstufen zwischen dem Individual-Betriebe des einzelnen Arbeiters oder eines Arbeiters und seiner Gehilfen und der Fabrik. Die Arbeiter sind schon in Großbetrieben zusammengeschlossen, aber üben ihre Tätigkeit zum Teil noch in handwerksmäßiger Weise, wenn auch vielleicht schon auf Grund einer weitgehenden Spezialisierung der einzelnen Teil-Verrichtungen aus: Typus der Stecknadel-Verfertigung, wie sie Adam Smith beschreibt, der Schuhwaren-Industrie vor Einführung der Sohlen-Nähmaschine, der großen Webereien, in denen die Webstühle noch nicht mechanisch angetrieben werden. Solche gesellschaftlichen Großbetriebe, in denen wesentliche Teile des Produktionsprozesses noch durch Handarbeit ausgeführt werden, nennen wir Manufakturen. Sie bilden in den genannten Fällen also Vorstufen zur Fabrik und stellen eine Form der Betriebs-Organisation dar, die unvollkommener als jene ist. Wir können verfolgen, wie der Kapitalismus während des 19. Jahrhunderts auch diesen Fortschritt: von der Manufaktur zur Fabrik in zahlreichen Industrien vollzieht . . . . .

Im Jahre 1810 kam die erste Flachsspinn-Maschine nach Deutschland, aber im Jahre 1837 gab es erst 5 mechanische Spinnereien mit zusammen 10 300 Spindeln, 1846 war ihre Zahl auf 14, diejenige der Spindeln auf 45 000 gestiegen (davon in Schlesien 43 138), Anfang der 1850er Jahre setzt von Reden die Spindelzahl auf 65 000 an, für die gleiche Zeit berechnet derselbe Statistiker die Menge des verarbeiteten Flachses auf 80 000 Zentner, und daß zu dessen Verspinnung etwa 1½ Millionen Spindeln erforderlich waren, die also fast alle von hausindustriell beschäftigten Handspinnern gestellt wurden.

Etwas weiter fortgeschritten ist um die Mitte des Jahrhunderts der Zentralisationsprozeß in der Wollgarn-Spinnerei, die im Anfange des Jahrhunderts offenbar auch noch ausschließlich hausindustriell betrieben wurde. In der genauen Übersicht über die „Fabriken“ des preussischen Staates im Jahre 1802 . . . . . findet sich eine winzige Wollspinnerei (in Wesel) mit 30 Arbeitern und einer Fabrikationssumme von 20 000 Talern verzeichnet. 1846



weist die preußische Fabriken-Tabelle 419 523 Feinspindeln in Streichwolle-Spinnereien und 32 470 in Kammgarn-Spinnereien auf: was doch sicher auch erst ein kleiner Teil der Gesamtspindelzahl war.

Dagegen scheint die Baumwollspinnerei in Deutschland frühzeitig, vielleicht von Anfang an fabrikmäßig betrieben worden zu sein. Im Jahre 1802 gab es im ganzen Königreich Preußen freilich erst eine Baumwollspinnerei (in Schermbeck) mit 190 Arbeitern und 32 187 Talern Jahresprodukt. 1846 wies Preußen jedoch schon 153 Baumwollspinnereien mit 170 433 Spindeln auf, der Zollverein dagegen hatte 313 Spinnereien mit 750 274 Feinspindeln und 2397 Arbeitern, deren Verteilung über die einzelnen Staaten aus der Anlage ersichtlich ist.

### Zur Statistik der Spinnerei und Weberei im Jahre 1846.

(Nach der Preußischen Fabriken-Tabelle bezw. den Zusammenstellungen von Redens.)

#### I. Baumwollspinnerei. Es gab im Jahre 1846:

| Im                          | Spinnereien | mit Feinspindeln | Auf eine Spinnerei entfielen Spindeln |
|-----------------------------|-------------|------------------|---------------------------------------|
| Königreich Preußen . .      | 153         | 170 433          | 1 114                                 |
| „ Sachsen <sup>1)</sup> . . | 132         | 474 998          | 3 599                                 |
| „ Bayern . . .              | 11          | 50 533           | 4 585                                 |
| „ Württemberg               | 12          | 33 000           | 2 750                                 |
| Großherzogtum Baden .       | 2           | 18 000           | 9 000                                 |
| „ Hessen .                  | 1           | 1 800            | 1 800                                 |
| Kurfürstentum Hessen .      | 2           | 1 500            | 750                                   |
| Zollverein                  | 313         | 750 274          | 2 397                                 |

<sup>1)</sup> Nach der Aufstellung bei Wief, Ind.-Zust. Sachsens (1840) Seite 118 ff. betrug die Zahl der Baumwoll-Spinnereien 133, die der Feinspindeln 508 739; das ergäbe also einen Durchschnitt von 3817 Spindeln pro Betrieb.

#### II. Wollweberei. Der preußische Staat besaß im Jahre 1846:

|  | Anstalten | Webstühle |            | Arbeiter |
|--|-----------|-----------|------------|----------|
|  |           | mechan.   | Handstühle |          |
| Tuchfabriken . . . . .                                     | 798       | 494       | 9 570      | —        |
| Fabriken wollener und halb-wollener Zeuge . . . . .        | 294       | 716       | 4 110      | 10 117   |
| Shawls-Fabriken . . . . .                                  | 5         | 13        | 43         | 118      |
| Teppich-Fabriken . . . . .                                 | 20        | 117       | 314        | 1 164    |
| Webstühle als Nebenbeschäftigung (teilweise Hausindustrie) | —         | —         | 4 519      | —        |
| Gewerbeweise gehende Stühle = Hausindustrie . . . . .      | —         | —         | 22 967     | 31 779   |
| Strumpfweberei . . . . .                                   | —         | —         | 2 135      | 2 281    |
| Zusammen (ohne Tuchfabriken)                               | 319       | 846       | 34 188     | 45 459   |

#### e) Wanderungen in Heimarbeit-Gegenden.

Dr. Robert Wilbrandt: Arbeitserinnerung und Heimarbeit. Jena 1906, Seite 25 ff.

Aus der Zeit um 1830 erzählt mir meine Großmutter, die in der Zwidauer Gegend als Bauernmädchen aufwuchs: Die Bergleute verdienten 5 Silbergroschen, also 50 Pfennige am Tag; die Spitzen-Klöpplerinnen, meist Bergmannsfrauen mit vielen Kindern um sie herum, brachten es mit ihrer Arbeit von früh bis spät auf täglich 20 Pfennig. In diesen Klöppelfamilien, deren oft mehrere in einer Stube lebten, wurde gekocht: morgens schwarzer Kaffee und Kartoffelklöße; mittags Kartoffeln; abends Kartoffeln. Dabei waren die Menschen fett, aufgedunsen, jedoch heiter, ihres Glends unbewußt.

Im Erzgebirge habe ich einige alte Frauen beim Klöppeln gefunden. Die erste, in einem Hinterstübchen am Fenster sitzend, das Klöppelkissen mit den vielfältig verschlungenen Fäden vor sich, klöppelte eine schmale Borte; sie bekommt für den Meter 27 Pfennig; „ich kann klöppeln wie verrückt, um den an einem Tag fertig zu bekommen“. Ihr durchschnittlicher Verdienst ist 15 bis 20 Pfennig täglich. Die nächste bestätigt: Ja, mehr als 30 Pfennige ist am Tage nicht zu erreichen. Dann kam ich zu einer älteren, noch sehr munteren Schieferdeckersfrau, die durch Vermittlung ihrer in Dresden ver-



heirateten Töchter meist direkt für Privatkundschaft, auf Bestellung, gearbeitet hatte. Sie erzählte: Dieselbe geklöppelte Spitze, für die sie hier von der Faktorin des Verlegers nur 6 Mark bekam, verkaufte sie an die Kundschaft direkt für 15 Mark (wovon 3 Mark für die Seide abgehen), also für das Doppelte; und dann bekam sie von ihren Käuferinnen dankbare Briefe, da solche Spitzen im Laden in der Stadt nur für 30 Mark zu haben sind! Man hat hier einen Einblick in die Struktur dieser Haus-Industrie und zugleich ein typisches Bild aller Luxus- und Haus-Industrien überhaupt.

Die jungen Mädchen, erzählte die Frau, haben sich von der Klöppelei weg und der Tambourierstickerei und anderen Arbeiten der aufblühenden Plauener Industrie zugewandt. Junge Arbeitskräfte bekommt die Klöppelei im sächsischen Erzgebirge nur noch dadurch, daß der sächsische Staat Klöppel-Schulen unterhält, in denen die Schulkinder in den schulfreien Stunden für Verleger gegen Lohn arbeiten . . . . Später wenden sich die Mädchen dann meist anderen Arbeiten zu. Ein Glück, daß die sächsische Regierung durch ihren regen Bahnbau das Eindringen lohnenderer Industrien ermöglicht und so der längst technisch überholten und durch die Gewerbepolitik des *laissez faire* völlig zugrunde gerichteten Klöppelei die Arbeitskräfte wieder entzieht, die sie ihr durch die Klöppelschulen künstlich zuführt.

Eine der modernen Industrien, denen sich die Jugend zuwendet, ist die Plauener Spitzen-Fabrikation selbst. Sie beschäftigt an den Spitzenstickmaschinen relativ hochgelohnte Männer und Mädchen, beim Fertigmachen der Spitzen in der Heimarbeit aber elend gezahlte Mütter und Kinder . . . .

Wandern wir nun östlich von Plauen tiefer ins Erzgebirge hinein, so finden wir an vielen Orten die Plauener Industrie wieder. Eine besondere Spielart der Stickerei hat . . . . in dem Städtchen Eibenstock ihren Mittelpunkt: Die Handstickmaschine, ein 4 bis 6 Meter langes Ungetüm, ähnlich der Schiffchen-Maschine aber mechanischem Antrieb bisher unzugänglich und hauptsächlich zur Herstellung von Wäscheborten und Weißstickerei sowie auch besonderer spitzenähnlicher Arbeiten bestimmt. Diese Handmaschinenstickerei blüht jetzt gerade noch mehr als die Schiffchen-Stickerei. Auch hier waren daher die Löhne relativ gute. Die Sticker verdienen in Eibenstock, notierte ich im Herbst 1903, in der Woche bei nicht übermäßiger

Arbeit im Durchschnitt 30 Mark; es gibt welche, sagte mir ein junger Sticker, die arbeiten an ihrer Stickmaschine zu Hause von früh bis spät, auch die Nacht durch, die bringen es dann auf 80 Mark und noch mehr in der Woche, aber das ist Überarbeitung . . . . . Der Lohn der Fädlerinnen ist von 6 bis 7 Mark auf 8, 10, 12, auch 15 Mark wöchentlich gestiegen . . . . . Die Handstickmaschinen sind zum Teil in größeren Manufakturen fabrikmäßig vereinigt, sehr viel aber auch in kleinen hausindustriellen Betrieben zu finden. Sie schaffen von selbst einen lustigen, großen Arbeitsraum, da sie nur in einem solchen Platz haben. Oft werden kleine Häuschen oder Anbauten für die Maschine geschaffen. Fabrik-schornsteine sieht man in Eibenstock so gut wie garnicht, trotz nächster Nähe der Bahn; diese Industrie kann eben noch keine Dampfkraft brauchen. Darum ist sie auch relativ leicht in die Dörfer zu verpflanzen. So fand ich in der Umgegend einige junge Burschen an Stickmaschinen, bei der Arbeit behaglich rauchend, dabei junge Fädlerinnen und ein Fädelkind. Verdienst etwa 30 bis 40 Mark in der Woche, davon erhält die Fädlerin 8 Mark und das Fädelkind für die Nachmittage 2 Mark wöchentlich.

Die mühselige, augenwerderbende und stumpfsinnige Fädelarbeit ist durch eine Fädelmaschine ersetzbar, die die Nadel einfädelt und sauber nebeneinandersteckt; sie kostet ungefähr 450 Mark und macht das Fädeln neunmal so schnell als der Mensch, sodaß mancher hausindustrieller Sticker Fädlerinnen und Fädelkind erspart, indem seine Frau das Fädeln mittels der Maschine in einer Stunde täglich erledigt . . . . .

Klingenthal . . . . . ist in der Hauptsache . . . . . eins der Zentren der Musikinstrumentenfabrikation. Seit Jahrzehnten mit einer Bahnlinie versehen, hat es Fabriken und Manufakturen, daneben viele Heimarbeiter, welche die in den Fabriken geschnittenen und gestanzten Teile der Instrumente zusammensetzen und vor allem stimmen . . . . .

Eine kleine Mundharmonikafabrik, durch die ich geführt werde, ist noch fast ganz im Manufakturzustande: lauter von Hand oder Fuß bewegte Werkzeugmaschinen zerschneiden und durchbohren die Messingplättchen, jeder Arbeiter macht tagaus tagein immer dieselbe einförmig mechanische Bewegung; nur einige Maschinen sind durch einen Benzinmotor getrieben. Die Teilchen werden



dann an Heimarbeiter ausgegeben: an Stifter, Richter und Stimmer und deren Hilfskräfte, größtenteils Frauen und Kinder. Vom Stimmer kommen die Metallteile, gestiftet, gerichtet und gestimmt, zurück in die Fabrik, werden nachgeprüft auf den Klang, fertig zusammengesetzt, fest gehämmert und verpackt, teils von Burschen, teils von Mädchen . . . . .

Die verheirateten Frauen gehen nicht in die Fabrik, sondern verdienen zu Hause, mit Hilfe der Kinder . . . . .

Ich komme zu einer Familie, die nur Mundharmonikateile zusammensetzt: Der Vater, ein schwächlich gebauter, blasser Mann, richtet am Fenster die kleinen Blättchen, die von den zwei älteren Kindern gesteckt und von der Frau genietet werden. So arbeitet die ganze Familie in heißer kleiner Stube, von morgens früh bis abends 10, 11 Uhr die Eltern, die Kinder nur für die Schule und Schularbeiten die Arbeit unterbrechend und abends streikend. Die Frau sieht elend aus. Verdienst der ganzen Familie: wöchentlich 13, 14 Mark.

In der Gegend von Schönheide fand ich die Bürstenfabrikation konzentriert. Sie ist größtenteils in Fabriken übergegangen; aber nur die feinsten Bürsten werden ganz in der Fabrik fertig gemacht, die übrigen zu Hause . . . . . So beschäftigt in Schönheide eine große Bürstenfabrik in ihren Räumen etwa 500 Personen und zugleich etwa 300 verheiratete Frauen in deren Wohnungen. Als ich einen Arbeiter nach dem Verdienst dieser Heimarbeiterinnen fragte, erwiderte er, daß ihr Verdienst sich je nach der Kinderzahl richtet. So selbstverständlich ist die Kinderarbeit!

Auf der nächsten Anhöhe sah ich Annaberg vor mir liegen mit seinen blaugrauen Schieferdächern, an den Berg gelehnt; 14 Fabrik-schornsteine, an den Ecken des Städtchens, und unten im Tal verstreut. Die Mädchen gehen aus der Stadt und den umliegenden Dörfern meist in die Fabriken, die an die Stelle der Posamentenbandwirker getreten sind, und in die Wäsche- und Schuhfabriken; sie verdienen, wie mir ein Arbeiter angab, „wenn tüchtig“ 10, 12 Mark in der Woche, die Männer 14 bis 15 Mark. Die Frauen und Mütter gehen in Annaberg nicht in die Fabriken; sie arbeiten als Nebenerwerb zu Hause Posamenten und verdienen 5 bis 6 Mark wöchentlich.

Unmittelbar an der österreichischen Grenze hatte ich Gelegenheit, wie an einem Schulbeispiel, die Wirkung des Bahnbaues auf die reichsdeutsche Industrie zu studieren. Es war die erzgebirgische Spielwaren-Industrie, die ich in drei Typen kennenlernte: Hilfloses Elend in ganz von der Bahn abgelegener, rein hausindustrieller Gegend, Besserung und Fabrikanfänge infolge neuer Bahnanlage, relativ gehobene Lebenslage an langjährig ausgenützter Bahnverbindung, welche ein Zentrum der Hausindustrie und Anfänge der Fabrikindustrie entstehen ließ. An der schon lange bestehenden Bahnlinie überall Fabriken, ältere und neuere; besonders in Olbernhau, das zugleich der Sitz der Kaufleute ist, an die aus der ganzen Umgegend die Heimarbeiter ihre verschiedenen gedrechselten und geschnitzten Spielwaren zum Zusammenpacken und Verschicken liefern, sofern sie nicht für das viel entferntere Grünhainichen arbeiten. Olbernhau war bis vor etwa sieben Jahren der Endpunkt der Bahn; die Verlängerung bis Neuhausen hat bereits Fabrikshote in die abgelegene Gegend gebracht, selbst nach dem vier Kilometer von der Bahn entfernten Seiffen.

Da in Seiffen gerade Kirmes gefeiert wurde, standen die Fabriken drei Tage lang still, und selbst die Hausindustrie ruhte mindestens zwei Tage, mitten in der Zeit drängender Arbeit: die getreulich eingehaltene „Kirmse“ ist mit ihren heiteren Ruhetagen der einzige Arbeiterchutz in diesen Hausindustrien. Die Jugend tanzt, in kleinbürgerlich steifer Ehrbarkeit, die Mütter sitzen an den Wänden entlang, die Familienväter bleiben im Wirtszimmer bei Tabak, Skat und Bier.

Endlich noch eine Wanderung durch Heimarbeitsstätten der Strickerei und Wirkerei. Im nächsten Dorf, Krummhermersdorf, fand ich Landwirtschaft und in den Häusern Strumpfwirkerei, die teils zum Selbstverhausieren, teils für Fabriken und nach Chemnitz liefernde Faktore betrieben wird, sowie eine sich vergrößernde Strumpfwirkfabrik. Eintretend bei einer Strumpfwirkerfamilie, sah ich den größten Teil der Stube verstellt durch zwei große moderne eiserne Maschinen; sie sind wie die in der Fabrik, nur daß statt der Dampfkraft hier der Mensch mechanisch dreht. Die Maschinen sind vor 15 Jahren für je 1200 Mark gekauft worden, halb bar und halb auf Abzahlung, bei deren Ausbleiben die Maschine wieder abgeholt wird; seitdem ist der Lohn auf die Hälfte gesunken, und



die Frau hofft: Wenns nur jetzt so bleibt! Sie dreht an der einen Maschine, der Mann an der andern, er besorgt auch das kunstvolle Aufrichten, die Kinder spulen; so erreicht die Familie zusammen gegen 15 Mark wöchentlich. Das zwölfjährige Töchterchen sitzt gebückt über eine augenverderbende Arbeit: sie näht kleine Röschchen in schwarze Strümpfe; für das Paar bekommt sie 5 Pfennige und braucht dazu eine halbe Stunde, sodaß sie in der Stunde 10 Pfennige verdient. Auch andere Mädchen im Hause haben nun diese Arbeit begonnen. Sie findet Anflang.

In einem dieser weltabgelegenen Dörfer, Deutsch-Einsiedel, fand ich eine Familie, Mutter, erwachsene Tochter und mehrere Kinder, beim Spielzeugmachen. Sie fertigen die Tiere aus dem vom Dreher gekauften Holzstreifen, der in je 60 Tierprofile gespalten wird; die 60 Tiere werden dann zugeschnitten und angemalt. Für das alles zusammen ist der Lohr auf das Schock (60 Stück), bei der hier gearbeiteten größeren Sorte 11 Pfennig; von diesen 11 Pfennig geht ab die Bezahlung des Holzreifens an den Dreher, 7 Pfennig, sodaß zunächst 4 Pfennig für das Schnitzen und Bemalen von 60 Stück bleiben. Die Familie bringt zusammen in der Woche 150 Schock fertig, erreicht also 6 Mark, wovon aber 2 Mark für Farbe abgehen, sodaß für alle zusammen 4 Mark in der Woche bleiben.

#### 7. Bemühungen um Arbeiterinnenschutz in der Heimindustrie.

a) Der allgemeine Heimarbeiterschutzkongreß nahm in Berlin im Jahre 1904 einstimmig folgende Resolution an:

In der modernen Produktionsweise ist die Hausindustrie eine Betriebsform, die durch niedrige Löhne und lange Arbeitszeit für die Arbeiter und Arbeiterinnen die schwersten Schäden in wirtschaftlicher und physischer Beziehung zur Folge hat und den Unternehmern die Umgehung der Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetze ermöglicht. Sie ist infolge ihrer ungesunden Arbeitsstätten ein Herd infektiöser Krankheiten, sowohl für die Produzenten, als auch für die Konsumenten; mithin eine Gefahr für das gesamte Volkswohl. Angesichts dieser Volksgefahr ist es Aufgabe der Gesetz-

gebung, in besonders gesundheitschädlichen Industrien die Heimarbeit zu verbieten, ferner durch geeignete Maßnahmen auf die wirtschaftliche Hebung der Lage der Heimarbeiter und Arbeiterinnen hinzuwirken und diese sowie das Gesamtpublikum vor den gesundheitschädlichen Gefahren dieser Betriebsform zu schützen und ihre allmähliche Einschränkung und Ablösung herbeizuführen. Der am 7. bis 9. März 1904 im Gewerkschaftshaus zu Berlin tagende erste Heimarbeiterschutzkongreß fordert deshalb die unverzügliche Schaffung eines Heimarbeiterschutzgesetzes und zwar auf folgender Grundlage:

1. Auf Antrag von Arbeitern oder deren Organisation hat das Gewerbegericht als Einigungsamt für den Ort seiner Zuständigkeit und für eine bestimmte Gültigkeitsdauer bestimmte Lohnsätze für die Branche, für die es berufen wurde, festzusetzen. An Orten, an denen ein Gewerbegericht nicht besteht, müssen besondere Kommissionen zur Hälfte aus Vertretern der Arbeiter, zur Hälfte aus Vertretern der Unternehmer und einem Vertreter der Gewerbeinspektion als Vorsitzenden eingesetzt werden. Die normierten Lohnsätze dürfen nicht niedriger sein, als die in den Fabriken und Werkstätten gezahlten, und sind nach ihrer Veröffentlichung rechtsverbindlich.
2. Strenge Vorschriften über die Einrichtung und Beschaffung der Arbeitsstätten in der Hausindustrie, insbesondere dahingehend, daß dieselben hell, trocken, heizbar und leicht zu lüften sind, und daß mindestens 15 Kubikmeter Luftraum auf den Kopf der darin tätigen Personen entfallen. Die Arbeitsstätten dürfen ferner weder zum Wohnen noch zum Schlafen oder Kochen benutzt werden. Die Benutzung von Dach- und Kellerräumen als Arbeitsstätten ist zu verbieten.
3. Wer als Hausindustrieller oder Heimarbeiter Räume der obenbezeichneten Art in Benutzung nehmen will, hat hiervon der Ortsbehörde Anzeige zu machen und ihr die bestimmten Lokalitäten zu bezeichnen. Die Ortsbehörde hat über die erfolgte Anmeldung und darüber, daß die Räume den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, innerhalb drei Tagen eine Bescheinigung in zwei Exemplaren kostenlos auszustellen. Die Bescheinigung muß eine Angabe über den Kubikinhalte des zu benutzenden Raumes und der Personenzahl, die darin beschäftigt werden darf, enthalten.



4. Verbot der Heimarbeit in Wohnungen und Arbeitsstätten, in welchen sich Personen aufhalten, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind.
5. Desinfektion, und wenn nötig Vernichtung derjenigen Materialien und Waren, die entgegen dem Verbot, in Wohnungen oder Arbeitsstätten lagern oder bearbeitet werden, in welchen sich Personen aufhalten, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind. Die durch die Desinfektion und Vernichtung entstehenden Kosten hat derjenige Unternehmer zu tragen, für dessen Rechnung die Materialien und Waren bearbeitet werden.
6. Unterstellung der Heimarbeitsstätten unter die Kontrolle der Gewerbeinspektion. Die diesbezüglichen Aufgaben müssen besonderen vollberechtigten männlichen und weiblichen Beamten übertragen werden, die vor allem in genügender Zahl aus den Kreisen der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen zu entnehmen sind.
7. Verpflichtung der Unternehmer und Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen als Heimarbeiter (Hausindustrieller) beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen, fort-lortlaufend zu ergänzen und jederzeit den Beamten der Gewerbeinspektion vorzulegen.
8. Geeignete, für jedermann sichtbare Kennzeichnung aller auch nur zum Teil in der Hausindustrie hergestellten Waren. Die Kennzeichnung darf erst dann entfernt werden, wenn die Ware in den Besitz des letzten Käufers übergegangen ist.
9. Ausdehnung der Kranken-, Alters- und Invaliditäts- und Unfallversicherungsgesetze, ferner die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung über Arbeitszeit, Nachtarbeit, Sonntagsruhe, Wöchnerinnenschutz, Kinderarbeit und Arbeitsordnungen auf die gesamte Heimarbeit (Hausindustrie).
10. Unterstellung nicht nur der Heimarbeiter, sondern auch der Hausindustriellen unter die Gewerbegerichte bei Streitigkeiten, die zwischen ihnen und den Unternehmern (Verlegern) aus dem Arbeitsverhältnis entstehen.
11. Einführung von Lohnbüchern, in denen Art und Umfang der Arbeit, sowie die Lohnsätze bei Ausgabe der Arbeit einzutragen sind.

12. Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause an Werkstättenarbeiter und -arbeiterinnen.

Arbeiten des Reiches, der Einzelstaaten und Kommunen dürfen nur an solche Unternehmer vergeben werden, die diese in eigenen gewerblichen Betrieben (unter Ausschluß jeglicher Zwischenunternehmer) anfertigen lassen und die durch Tarifverträge oder von den Berufsorganisationen der Arbeiter oder den unter 1. gedachten Kommissionen festgesetzten Lohn- und Arbeitsbedingungen erfüllen. Unternehmer, die dem zuwiderhandeln, sind von den Lieferungsarbeiten auszuschließen.

13. Verhängung wirksamer Strafen für Übertretung der gesetzlichen Bestimmungen, für deren Einhaltung Unternehmer und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Angesichts der für alle Kulturstaaten gleich großen Gefahr der Hausindustrie fordert der Kongreß die deutsche Regierung auf, zu internationalen Vereinbarungen die Initiative zu ergreifen.

- b) Vorschläge des Bundes Deutscher Frauenvereine an den Heimarbeiter-Schutz-Kongreß, betr. die gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse in der Konfektions-Industrie.

#### I. In den Werkstätten.

1. Die Kaiserliche Verordnung vom 17. Februar 1904 (zur Verordnung vom 31. Mai 1897, betr. die Ausdehnung der §§ 135 bis 139 und 139b der Gewerbeordnung auf die Werkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion) soll auf die in Art. I Nr. 1 und 4 genannten Werkstätten, die nach Maß und Bestellung arbeiten, ausgedehnt werden; als Werkstätten gelten alle Räume, in denen zwei oder mehrere, nicht zu derselben Familie gehörige Personen mit der Herstellung oder Bearbeitung von Männer- und Knabenkleidern, Frauen- und Kinderkleidern, sowie von weißer und bunter Wäsche beschäftigt sind.

2. Werkstatt-Arbeiterinnen darf keine Arbeit in ihre Wohnung mitgegeben werden. Die Ausgabe von Arbeit darf nur an solche Heimarbeiterinnen erfolgen, die sich durch behördliche Legitimationskarte ausweisen können. Letzteren ist der vorübergehende Aufenthalt in der Werkstatt gestattet.



3. Betriebe, in denen zehn und mehr Personen durchschnittlich beschäftigt werden, bedürfen einer Arbeitsordnung nach § 134 a der Gewerbe-Ordnung.

II. In der Heimarbeit, in den häuslichen Werkstätten, in denen nur Familienangehörige arbeiten.

1. Jeder Unternehmer, der Heimarbeiter beschäftigt, hat halbjährlich eine Liste seiner Arbeiter samt Wohnungsangabe der zuständigen Gewerbe-Inspektion einzureichen.

2. Wer in seiner Wohnung allein oder mit Familienangehörigen, für einen Unternehmer die Anfertigung oder Bearbeitung von Kleidungsstücken usw. übernimmt, hat dies der zuständigen Gewerbeinspektion anzuzeigen. Er erhält dann nach erfolgter Besichtigung eine Erlaubniskarte, die angibt, für wieviele Personen der betreffende Raum benutzt werden darf.

Die nach Erlaß dieser Vorschrift zum Zweck der Heimarbeit in Benutzung genommenen Räume müssen der Vorschrift sofort genügen. Sämtliche bereits vor dem . . . . 190 . in der obengenannten Weise beschäftigten Personen haben sich ebenfalls bei der zuständigen Gewerbeinspektion anzumelden und erhalten dann einen Legitimationschein, der sechs Jahre gültig ist. Nach Verlauf dieser Frist, also vom . . . . 190 . ab, müssen alle häuslichen Werkstätten den folgenden Anforderungen genügen.

3. Wer ohne Erlaubniskarte resp. Legitimationschein arbeitet, ist strafbar.

4. Räume, in denen mehrere Personen arbeiten, dürfen nicht zugleich als Schlafräume benutzt werden. Auf jede Person, die sich ständig im Arbeitsraum aufhält, müssen bei mindestens 3 Meter Höhe  $2\frac{1}{2}$  Quadratmeter Bodenfläche vorhanden sein. Bei geringerer Höhe des Raumes oder wo die Lüftungs- und Beleuchtungsverhältnisse dies verlangen, oder wo in demselben Raum gekocht wird, kann eine größere Bodenfläche verlangt werden.

5. Der Unternehmer, welcher Arbeit an Heimarbeiter gibt, in deren Arbeitsraum sich Personen aufhalten, die an einer ansteckenden Krankheit leiden, nachdem er davon durch die Aufsichtsbehörde in Kenntnis gesetzt worden ist, ist strafbar. Für die Dauer ihrer durch den obengenannten Grund hervorgerufenen Arbeitslosigkeit werden die Arbeiter von der Krankenkasse entschädigt.

6. In den Räumen, in denen Arbeit an Heimarbeiter zur Ausgabe kommt, müssen Tarife aushängen mit Angabe der durchschnittlichen Lohnsätze und der Bedingungen für die Lieferung von Werkzeugen und Stoffen zu den übertragenen Arbeiten, desgleichen die Abzüge, die für verdorbene Arbeiten gemacht werden.

7. Die häuslichen Werkstätten sind der Gewerbeinspektion zu unterstellen; zu ihrer Überwachung sollen hauptsächlich weibliche Beamte verwendet werden.

### III. Lohnfestsetzung.

1. Für die Herstellung von Kleidungsstücken und Wäschegegenständen sind verbindliche Mindest-Lohnsätze aufzustellen, die vor jeder Saison nach Bedarf revidiert werden.

2. Die Festsetzung dieser Mindest-Lohnsätze geschieht von einer Kommission (Tarifamt), die in Anlehnung an das Gewerbegericht gebildet wird. Die Kommissionen werden für einzelne Branchen aus der gleichen Zahl von Arbeitgeber und Arbeitnehmern unter dem Vorsitz eines Unparteiischen gebildet. Unter den Arbeitnehmern müssen Werkstätten- und Heimarbeiter sein. Für Branchen, in denen die Unternehmer Mittelpersonen (Zwischenmeister) beschäftigen, müssen auch diese in der Kommission vertreten sein. Die Vereinbarungen der Tarifämter haben für die gesamte Branche Gesetzeskraft. Kommt eine Einigung nicht zustande, so führt das Gewerbegericht einen Schiedsspruch herbei, der für beide Teile bindend ist.

3. Es wird ein Zeitlohn- und Stücklohntarif festgesetzt.

4. Der Berliner Lohnsatz gilt als Einheitsatz für Deutschland. Doch können von jeweiligen Ortskommissionen Abzüge oder Zusätze, je nach der Höhe der Lebenskosten an dem betreffenden Orte, festgesetzt werden.

5. Ein Unternehmer, der geringere als die Mindestlöhne zahlt, ist strafbar.

### Begründung:

Indem wir dem Kongreß diese nur für die Konfektions-Industrie bestimmten Forderungen vorlegen, gehen wir von der Ansicht aus, daß es unzweckmäßig ist, eine generelle Regelung der gesamten Haus-Industrie anzustreben. Die Verhältnisse sind dazu in den



einzelnen Industrien zu verschieden. Den lokalen Arbeitsbedingungen, vor allem den Berufsgefahren in bestimmten Gewerben, könnte nicht Rechnung getragen werden. Auch die verbündeten Regierungen, die dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Regelung der Zigarrenhausindustrie vorlegen, haben den Weg der Spezialisierung eingeschlagen. Wir wünschen also, daß dem Bundesrat die Befugnis übertragen werde, Verordnungen zur Regelung einzelner Hausindustrien zu erlassen, und daß der § 154 Abs. 4 der Gewerbeordnung dementsprechend geändert werde.

Die seit Jahren bekannten und oft besprochenen Mißstände in der Bekleidungs- (Konfektions-) Industrie veranlassen uns, zuerst deren Sanierung zu fordern. Die Konfektionsindustrie ist die größte deutsche Hausindustrie; der angestrebte gesetzliche Schutz würde wohl rund 100 000 Personen zugute kommen. Gerade in dieser Industrie sind die zu regelnden Verhältnisse eingehend studiert worden; die Erfahrungen, die England, die amerikanischen und australischen Staaten mit ihrer Gesetzgebung auf diesem Gebiete gemacht haben, können wir benutzen. Auch die Konzentration der Konfektionsindustrie auf wenige (meist städtische) Zentren läßt sie einer Regelung besonders zugänglich erscheinen.

Eine ganze Reihe von Anträgen im Reichstag haben sich denn auch mit ihr befaßt; die Verordnung vom 31. Mai 1897 und die §§ 119b und 114a der Gewerbeordnung sind vorerst das Resultat dieser Arbeit gewesen. Wir nehmen also nur in Angriff, was schon seit langem vorbereitet war.

Unsere „Vorschläge“ schließen sich im wesentlichen den Forderungen des „Gewerkvereins deutscher Heimarbeiterinnen“ als der größten Fachvertretung der Konfektions-Hausindustrie an; ferner sind die Forderungen des „Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und verwandter Berufsgenossen“ berücksichtigt. — Wir unterscheiden zwischen Werkstätten- und eigentlichen Heimarbeitern d. h. solchen, die nur mit Familiengliedern zusammen zu Hause in einer häuslichen Werkstätte arbeiten.

Selbstverständlich sind unsere „Vorschläge“ nur ein Teil der zur Hebung der hausindustriellen Arbeiter notwendigen Maßnahmen. Weitere Forderungen sind vor allem

1. Ausdehnung der Arbeitsversicherung auf die Heimarbeiter,

2. Einführung einer Mindestlohn-Klausel bei Submissionen öffentlich-rechtlicher Körperschaften (es sei hier nur auf die großen Aufträge der Militärverwaltung hingewiesen, die Anlaß zu unerhörten Lohndrückereien gegeben haben); ferner eventl. die Errichtung von Zentralwerkstätten und Absatzgenossenschaften und eine gute Wohnungsgesetzgebung.

#### Spezielle Begründung zu I.

Durch die Kaiserliche Verordnung vom 17. Februar 1904 ist die solange gewünschte Ausdehnung der Verordnung vom 31. Mai 1897 auf sämtliche Werkstätten eines Teiles der Konfektion erfolgt. Leider gilt die Verordnung auch jetzt noch für Werkstätten, in denen Herren- und Knabenkleider und -wäsche hergestellt wird, nicht, wenn die Herstellung auf Maß und Bestellung erfolgt. Speziell für große Wäsche-Ateliers, in denen ganze Aussteuern auf Maß und Bestellung gearbeitet werden, dürfte aber die Verordnung am Platze sein. — Die Erklärung, was als Werkstätte im Sinne des Gesetzes gelten soll, halten wir im Interesse der größeren Klarheit für nötig.

Nur durch die Ausdehnung der Verordnung auf alle Werkstätten, in denen Nicht-Familienangehörige arbeiten, wird es möglich sein, befriedigende Zustände zu schaffen.

Bei dieser Gelegenheit wäre noch in Betracht zu ziehen, ob die nach § 6 der Verordnung erlaubten 60 Über-Arbeitstage nicht mehr auf die Sonnabende fallen dürfen.

Wir sehen davon ab, zu beantragen, daß in § 4 Abs. 2 der zehnanstatt des elf-stündigen Arbeitstages vorgeschrieben wird, da wir annehmen, daß der Zehn-Studentag sowieso eingeführt wird.

Von der Aufstellung besonderer Vorschriften über die Einrichtung der Werkstätten sehen wir ab, da die §§ 120 a—d der Gewerbeordnung auf sie sinngemäß Anwendung finden, sobald sie der Gewerbeaufsicht unterstehen.

#### Zu I, 2.

Diese Forderung ist nur die notwendige Ergänzung der Werkstätten-Verordnung, die ohne ein solches Verbot des Mitnachhausgebens unter Umständen wirkungslos wird. Man hat die Notwendigkeit eines Einschreitens anerkannt (siehe Antrag Heyl 1898



und 1900); doch befürworten wir die dort gewünschten halben Maßregeln, die eine Kontrolle unmöglich machen, nicht. Man hat auch in England mit einem bedingten Verbot schlechte Erfahrungen gemacht, in der Schweiz dagegen mit dem unbedingten Verbot der Arbeitsmitgabe sehr gute.

### Zu I, 3.

Die Arbeitsverordnungen sollen Klarheit über Kündigungs- und Lohnzahlungsverhältnisse schaffen, desgleichen durch Festsetzen von Strafen und Abzügen eine Umgehung der Trudverbote verhindern.

### Begründung zu II.

1. und 2. Eine zuverlässige Listenführung ist das erste Erfordernis zur Regelung der Heimarbeit. Sie ist in allen Staaten, die eine Heimarbeiter-Gesetzgebung haben, eingeführt. Die doppelte Anmeldung durch den Unternehmer und den Arbeiter selbst soll einmal die Kontrolle erleichtern und dann ist die Anmeldepflicht des letzteren, da wir eine Werkstätten-Konzessionierung fordern, unbedingt nötig. Dem Unternehmer dürfte die Einsendung der Listen weiter keine Schwierigkeiten machen. Die Konzessionierung der häuslichen Werkstätten scheint uns in vieler Hinsicht wünschenswert, trotz der Schwierigkeiten, die sich ihr darbieten werden.

3. Um die Einführung dieser Maßregeln zu erleichtern, haben wir deshalb auch vorgeschlagen, daß vorerst nur neu zu begründende häusliche Werkstätten der Konzessionierung bedürfen, während schon bestehende ohne weiteres einen Legitimationschein erhalten. Es schien aber nötig, die Geltungsdauer dieses Scheines zu beschränken, da es untunlich schien, für alle gegenwärtig bestehenden Werkstätten sozusagen auf Lebenszeit ihrer Inhaber in einem wesentlichen Punkt die Geltung des Gesetzes aufzuheben.

4. In § 4 wird in Anbetracht der bestehenden Wohnungsverhältnisse nur ein Minimum gefordert. (Dasselbe in dem Gesetzentwurf betr. Zigarren-Hausindustrie.) Dagegen haben wir es für richtig gehalten, dem Ermessen des Gewerbe-Aufsichtsbeamten einen möglichst weiten Spielraum zu lassen.

5. Es dürfte gerechtfertigt sein, den Unternehmer, als denjenigen, der die Ware unter das Publikum bringt, dafür verantwortlich zu machen, wenn sie mit seinem Wissen unter sanitär bedenk-

lichen Verhältnissen hergestellt werden. Eine Entschädigung an den Arbeiter wird schon im Interesse der Durchführung dieser Vorschrift nötig sein.

6. Diese Bestimmung ist als Ergänzung des § 114a der Gewerbeordnung (Bestimmung über Lohnzettel und Arbeitsbücher und die entsprechende Bekanntmachung des Bundesrats) gedacht. Im Interesse der Gesamtheit läge eine solche Publizität der Lohnsätze jedenfalls.

### Begründung zu III.

1. Aus der Lage der Verhältnisse ergibt es sich, daß die Einführung von obligatorischen Mindestlohnsätzen allein die Zustände in der Heimarbeit wirklich und nachhaltig bessern kann. Von freien Arbeiter-Organisationen hier durchgreifende Hilfe zu erwarten, wäre vergebens, da die Heimarbeiter eben zu der untersten Schicht der Arbeiter gehören, die zur Organisation noch nicht fähig sind. Auch eine günstige Gestaltung der Arbeitszeit wäre allein von einer Verbesserung der Löhne zu erwarten; von einer gesetzlichen Beschränkung derselben in häuslichen Werkstätten haben wir, da sie doch undurchführbar wäre, abgesehen.

Auch den wohlmeinenden Unternehmern, die ja zum Teil nur durch die Konkurrenz gezwungen sind, die jetzigen ungenügenden Löhne zu zahlen, dürfte eine Maßregel willkommen sein, welche das Unterbieten verhindert, eine gewisse Stabilität der Preise herbeiführt.

Organisationen der Heimarbeiter würden durch unsere Forderungen erst recht notwendig und gekräftigt, und sie hätten in der Vorbereitung für die Festsetzung des Lohntarifes und in der Überwachung seiner Durchführung wichtige Aufgaben.

2. Die Festsetzung der Löhne von dem Gewerbegericht, das dann die Verbindlichkeit des festgesetzten Tarifes auszusprechen hätte, entspricht wohl am besten den deutschen Verhältnissen.

Die übrigen Punkte bedürfen nach 2. keiner weiteren Ergänzung.



c) Programm des Gewerkevereins der Heimarbeiterinnen  
Deutschlands.

1. Ausdehnung der Invaliden- und Krankenversicherung auf die Hausgewerbetreibenden der Kleider- und Wäschekonfektion durch Bundesratsverordnung.
2. Hinterbliebenen-Versicherung.
3. Einführung von Lohnbüchern für die Hausgewerbetreibenden, aus denen auch der an die Zwischenmeister gezahlte Lohn ersichtlich ist.
4. Behördliche Listenführung über die Hausgewerbetreibenden (Meldung durch die Zwischenmeister an die Gewerbeinspektion).
5. Wohnungsinspektion durch Wohnungsinspektoren.
6. Ausdehnung der Gewerbeinspektion auf das Hausgewerbe unter entsprechender Vermehrung der weiblichen Beamten.
7. Verbot der Mitgabe von Arbeit nach Hause an eine Werkstattarbeiterin. Heimarbeiterinnen und Hausgewerbetreibenden, die als solche durch behördliche Listenführung ausgewiesen sind, muß eine vorübergehende Arbeit in der Werkstatt gestattet werden.
8. Förderung von Tarifverträgen mit dem Endziel obligatorischer Mindeststücklohntarife, die nach Bedarf vor Beginn jeder Saison zu vereinbaren sind.

d) Resolution angenommen in der öffentlichen Versammlung im Rathaus zu Berlin am 10. März 1909, einberufen durch den ständigen Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen.

(Heft 1 der Schriften des ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen: Heimarbeit und Lohnfrage von Anna Schmidt, Gertrud Dnhrenfurth, Alice Salomon, Jena 1909.)

Der Notstand, welcher in der Hausindustrie durch die unregelmäßige Konkurrenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer hervorgerufen wird, sowie die Tatsache, daß die Arbeiterschaft hier nicht in genügendem Maße kraft eigener Organisation eine gesündere Ordnung der Lohnverhältnisse zu erreichen vermag, machen es zur Notwendigkeit, die Lohnfrage in der Hausindustrie durch Einwirkung des Staates zu lösen.

Die heute im Bürgeraal des Rathauses versammelten Männer und Frauen, sowie die unterzeichneten Vereine, richten darum die Forderung an den Reichstag und die verbündeten Regierungen, in den jetzt vorliegenden Gesetzentwürfen, sei es die Novelle zur Gewerbeordnung oder das Arbeitskammergesetz, die gesetzliche Regelung der Hausindustrie vorzusehen.

Sie befürworten für diesen Zweck die Einsetzung von Instanzen, aus gewählten Vertretern der Unternehmer und der hausindustriellen Arbeiterschaft zusammengesetzt, welche verpflichtet werden, auf Tarifabkommen hinzuwirken und da, wo freiwillige Vereinbarungen nicht zustande kommen, rechtsverbindliche Mindestlohnsatzungen aufzustellen. Diese gesetzlichen Mindestlöhne müßten auf Grund der von den Ämtern ermittelten orts- und berufsüblichen Löhne festgestellt werden und einlagbar sein. Sie würden sich vorsichtig den bestehenden Verhältnissen anlehnen, eine Lohnhöhe bestimmen, welche die Industrie erfahrungsgemäß tragen kann; der anständigen Unternehmer vor Schmutzkonkurrenz schützen, dem Arbeitenden die Lebensnotdurft sichern und somit im Interesse aller Beteiligten sowie der nationalen Wohlfahrt sein.



### III.

## Die Frauenarbeit in den Fabriken.

### 1. Von den Vorkämpferinnen und ihren Pioniertaten.

a) Adresse eines Mädchens an den hochverehrten Herrn Minister Oberländer, an die durch ihn berufene Arbeiterkommission und an alle Arbeiter.

Erstmalig veröffentlicht in der Leipziger Arbeiterzeitung Nr. 4, 20. Mai 1848.

Meine Herren!

Indem ich mir erlaube, eine Adresse an Sie zu richten, welche weiter keine Unterschrift trägt, als den einfachen Namen eines Mädchens, so kann diese Freiheit nur entschuldigt werden durch das unbegrenzte Vertrauen, welches ich in das Ministerium des Innern setze, durch die Wichtigkeit, welche ich der Arbeiterkommission beilege und durch den Anteil, welchen ich von jeher an dem Lose der arbeitenden Klassen genommen habe.

Meine Herren! Mißverstehen Sie mich nicht: Ich schreibe diese Adresse nicht trotzdem, daß ich ein schwaches Weib bin — ich schreibe sie, weil ich es bin. Ja, ich erkenne es als meine heiligste Pflicht, der Sache derer, welche nicht den Mut haben, dieselbe zu vertreten, vor Ihnen meine Stimme zu leihen. Sie werden mich deshalb keiner Armaßung zeihen können, denn die Geschichte aller Zeiten hat es gelehrt und die heutige ganz besonders, daß diejenigen, welche selbst an ihre Rechte zu denken vergaßen, auch vergessen wurden. Darum will ich Sie an meine armen Schwestern, an die armen Arbeiterinnen mahnen!

Meine Herren! — Wenn Sie sich mit der großen Aufgabe unserer Zeit: mit der Organisation der Arbeit beschäftigen, so wollen Sie nicht vergessen, daß es nicht genug ist, wenn Sie die Arbeit für die Männer organisieren, sondern daß Sie dieselbe auch für die Frauen organisieren müssen.

Sie wissen es alle, daß unter den vorzugsweise sogenannten arbeitenden Klassen die Frauen so gut wie die Männer für das tägliche Brot arbeiten müssen. Ich will mich hier nicht dabei aufhalten, nachzuweisen, wie, weil die Frauen nur zu wenig Arten von Arbeiten zugelassen sind, die Konkurrenz in denselben die Löhne so herabgedrückt hat, daß, wenn man das Ganze im Auge behält, das Los der Arbeiterinnen noch ein viel elenderes ist, als das der Arbeiter. Sie werden es alle wissen, daß es so ist, und wenn Sie es noch nicht wissen, so setzen Sie Kommissionen ein, die es Ihnen werden bestätigen müssen. — Nun kann man zwar sagen: Wenn die Männer künftig besser als jetzt bezahlt werden, so können sie auch besser für Ihre Frauen sorgen und diese sich der Pflege ihrer Kinder widmen, statt für andere zu arbeiten. Einmal, fürchte ich, wird das Los der arbeitenden Klassen nicht gleich in diesem Maße verbessert werden können, und dann bleibt immer noch die große Schar der Witwen und Waisen, auch der erwachsenen Mädchen überhaupt, selbst wenn wir die Gattinnen und Mütter ausnehmen. Ferner heißt dies aber auch, die eine Hälfte der Menschen für Unmündige und Kinder erklären und von den anderen ganz und gar abhängig machen. Es heißt dies, um es gerade heraus zu sagen: die Sittenlosigkeit, das Verbrechen begünstigen. Ein Mädchen, das als Arbeiterin ihr Dasein nur kümmerlich tristen kann, wird ihr ganzes Bestreben darauf richten, einen Mann zu bekommen, durch den sie diesen Sorgen enthoben wird — ist sie schon verderbt, so gibt sie sich aus Berechnung dem ersten besten Mann hin, damit er sie, wenn auch nicht um ihrer selbst, doch um ihrer Kinder willen heirate — oder wenn sie auch nicht so tief gesunken, heiratet sie doch den ersten besten, gleich viel, ob sie ihn liebt und zu ihm paßt oder nicht. Auf alle Fälle wird die Zahl der unglücklichen, unmoralischen, leichtsinnig geschlossenen Ehen, der unglücklichen Kinder und der unglücklichsten Proletarierfamilien auf eine bedenkliche Weise gerade dadurch vermehrt: daß das Los der allein stehenden Arbeiterinnen ein so trauriges ist.

Ich habe hier noch garnicht auf die schlimmste Folge des weiblichen Proletariats aufmerksam gemacht — es ist die Prostitution. Ich erröte, daß ich dieses Wort vor Ihnen nennen muß — aber mehr noch als darüber erröte ich über die sozialen Zustände eines Staats, der tausenden seiner armen Töchter kein anderes Brot zu geben



vermag, als das vergiftete eines scheußlichen Gewerbes, das sich auf das Laster der Männer gründet!

Meine Herren! Im Namen der Moralität, im Namen des Vaterlandes, im Namen der Humanität fordere ich Sie auf: Vergessen Sie bei der Organisation der Arbeit die Frauen nicht.

Sie, hochverehrter Herr Minister, werden sie nicht vergessen, denn Sie haben ein Herz für alle Leiden des Volkes! Sie haben an die armen verhungernenden Klöpplerinnen, an den allgemeinen Notstand schon damals gedacht, als Ihr prophetisches Wort: daß es, wenn es so fortgehe wie bisher, nur noch 100 Reiche und Millionen Arme geben werde, innerhalb der Kammer spurlos verhallte und nur draußen in die dankbaren Herzen der Armen und ihrer Freunde fiel! Auch das Los der armen Arbeiterinnen werden Sie jetzt in Ihre und darum in die besten Hände nehmen und werden auch mir nicht zürnen, daß ich meine schwache Stimme für einen Teil des Volkes erhob, der noch nicht gewagt, seine Interessen selbst zu vertreten.

Und Sie, meine Herren, die Sie zur Prüfung und Regelung der Arbeiterverhältnisse mit berufen sind — denken Sie auch an das schwächere Geschlecht, das, weil es sich nicht selbst zu helfen vermag, ein heiliges Recht hat, diese Hilfe von Ihnen, dem stärkeren Geschlecht, zu fordern! Vergessen Sie auch die Fabrikarbeiterinnen, Tagelöhnerinnen, Strickerinnen, Näherinnen usw. nicht. — Fragen Sie auch nach ihrem Verdienst, nach dem Druck, unter dem sie schmachten, und Sie werden finden, wie nötig hier Ihre Hilfe ist.

Und auch für Sie, meine Herren, auch für Sie, die ganze große Schar der Arbeiter habe ich diese Adresse geschrieben. Auch Sie haben als das stärkere Geschlecht die Pflicht, sich des schwächeren anzunehmen. Sind es nicht Ihre Frauen, Schwestern, Mütter und Töchter, deren Interesse es zu wahren gilt, so gut wie Ihre eignen? — Statt dessen hat es in Berlin geschehen können, daß die Fabrikarbeiter, die eine Verbesserung ihres Loses beehrten, darauf drangen, daß aus den Fabriken alle Frauen entlassen würden! — Das ist ein Mißbrauch des Rechts des Stärkeren! — Arbeiter! Ich bin überzeugt, die Mehrzahl von Ihnen ist von einem anderen Geist erfüllt! — Nein, geben sie nicht zu, daß fortan noch das Elend Ihre Töchter zwingt, noch ihr einziges Besitztum, ihre Ehre, da man ihre Arbeitskraft verschmäht, an den lüsternen Reichen zu verkaufen! — Dulden Sie nicht ferner, daß diese Schande im Geleit

von Armut ist! Denken Sie nicht nur daran, wie Sie sich selbst, sondern auch wie Sie Ihren Frauen und Töchtern Brot verschaffen können!

Ich bin gewiß, meine armen Schwestern teilen meine Gefühle, aber ihre Tage gehen so in Not und Stumpfheit dahin, daß sie nicht wagen, wie es die Männer tun, ihre Bitten und Wünsche öffentlich auszusprechen. So habe ich dieses allein für sie zu tun gewagt durch das einzige Mittel, durch das es mir möglich ist, eine Wirkung für das Allgemeine wenigstens zu versuchen — durch die Presse. — Möchte es mir gelungen sein, Ihre Aufmerksamkeit auf die Lage der armen Arbeiterinnen und die Notwendigkeit einer Verbesserung derselben gelenkt zu haben!

Louise Otto.

b) Die Arbeiterinnen im Programm der ersten deutschen Frauenzeitung.<sup>1)</sup>

Nr. 1.

Sonnabend, den 21. April 1849.

Motto: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.“

Programm.

Die Geschichte aller Zeiten, und die heutige ganz besonders, lehrt: daß diejenigen auch vergessen werden, welche an sich selbst zu denken vergaßen! — Das schrieb ich im Mai des Jahres 1848 hinaus in die Welt, als ich zunächst meine Worte an die Männer richtete, die sich in Sachsen mit der Frage der Arbeit beschäftigten — ich mahnte sie damit an die armen Arbeiterinnen, indem ich für meine Schwestern das Wort ergriff, auf daß sie nicht vergessen würden!

.....  
So fordere ich denn hiermit alle gleichgesinnten Schriftstellerinnen und Schriftsteller, welche für das Recht der Frauen in die Schranke traten, auf, mich bei diesem Unternehmen durch Beiträge zu unterstützen. Ich bitte auch diejenigen meiner Schwestern, die nicht Schriftstellerinnen sind, um Mitteilungen, zunächst die bedrückten,

<sup>1)</sup> Die Zeitung wurde von Louise Otto redigiert, erschien in den Jahren 1849 und 1850 im Verlag des Buchdruckereibesizers Haffner in Großenhain und wurde dann in Sachsen verboten. Sie hielt sich noch bis zum Jahre 1853 in Gera in Thüringen.



die armen Arbeiterinnen, auch wenn sie sich nicht geschickt zum stilisierten Schreiben fühlen; ich werde ihre einfachen Äußerungen gern, wenn nötig, verdolmetschen — aber es liegt mir daran, daß gerade ihre Angelegenheiten vor die Öffentlichkeit kommen, so kann ihnen am ersten geholfen werden.

.....  
Louise Otto<sup>1)</sup>.

### c) Das Recht der Frauen auf Erwerb.

Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart von Louise Otto  
(Verlag Hoffmann & Campe, Hamburg 1866, S. 103 ff.)

Wie sich aber der meisten Handwerke die Fabrikindustrie bemächtigt hat, so dürfen auch die Frauen, auch die gebildeteren, nichts Anstößiges mehr darin erblicken, für Fabriken nicht nur zu Hause, sondern wo es erforderlich ist, auch in den Fabriken, selbst in geschlossenen Etablissements eine bestimmte Zahl Tagesstunden zu arbeiten. Nicht nur im industriellen Amerika tun dies die Frauen — Fabrikarbeiterinnen, die man „Ladies“ nennt — die meist zu Wagen in die entfernte Fabrik geholt werden, wo man ihnen mit all der Achtung begegnet, die das weibliche Geschlecht überhaupt dort genießt — sondern auch in der benachbarten deutschen Schweiz verbindet man mit dem Begriff: „Fabrikarbeiterinnen“ nicht den einer armen und unwissenden Proletarierin, sondern man ehrt in ihnen selbständige Jungfrauen, die Töchter guter Familien, die es für ehrenvoller halten, durch passende Arbeit sich ihre Existenz selbst zu sichern, als durch Nichtstun ihren Angehörigen zur Last zu fallen. Und in der Schweiz hat bekanntlich trotz alledem das Familienleben nichts von seiner patriarchalischen Einfachheit und schönen Sitte eingebüßt. Im Gegenteil: es ist gerade dadurch ein inniges und sittliches, weil es jedem Teile der Familie eine nutzenbringende Beschäftigung anweist und den träumerischen Müßiggang wie alles unpraktische Wesen aus seinem Kreis verbannt. —

In Leipzig besteht auch in einer großen Druckerei schon seit Jahren ein Institut für Seherinnen, die in einer von den Männern gesonderten Offizin arbeiten. —

<sup>1)</sup> Unverkürzt veröffentlicht in Heft 5, Jahrgang 34 der Zeitschrift „Die Frau“.

Wir erwähnten schon einmal vorübergehend, wie unter den Fabrikarbeitern teilweise die Angst herrschte vor der Konkurrenz der Frauen, wie es schon 1848 an manchen Orten geschehen, daß die Arbeiter die Frauen aus den Fabriken vertrieben. Neuerer Zeit hegt man da und dort ähnliche Gedanken, ja es ist — von den Lassalleanern — der Grundsatz aufgestellt worden: „Die Lage der Frau kann nur verbessert werden durch die Lage des Mannes.“ Dies ist der aller Gesittung und Humanität hohnsprechende Grundsatz, den unsere ganze Anschauung und diese Schrift bekämpft. Gerade die Partei, die von „Staatshilfe“ sich soviel verspricht, die das allgemeine Stimmrecht fordert, schließt von allen ihren Bestrebungen die Frauen aus — dadurch beweist sie, daß sie ihr Reich der Freiheit, d. h. „die Herrschaft des vierten Standes“ gründen will auf die Sklaverei der Frauen — denn wer nicht frei für sich erwerben darf, ist Sklave. Aber das ist Gottseidank der eine, der kleinere Teil der Arbeiter; der größere hat in der Arbeiterversammlung zu Stuttgart auch der Frauenarbeit das Wort geredet und später der Frauenkonferenz zugestimmt; auch seine Organe, wie Arbeitgeber, Arbeiterzeitung usw. sind auf der Seire der Frauenarbeit. Und es ist unbegreiflich, wie jemand mit sehenden Augen nicht auf dieser Seite sein kann!

### d) Um das Koalitionsrecht der Arbeiterinnen.

Aus Emma Ihrer „Die Arbeiterinnen im Klassenkampf“. Herausgegeben  
Hamburg 1898 im Verlag der Generalkommission der Gewerkschaften  
Deutschlands.

Im Jahre 1869 wurde auf Anregung von Louise Otto-Peters in Berlin der erste Versuch unternommen, Arbeiterinnen in einem Verein „zur Fortbildung und geistigen Anregung der Arbeiterfrauen“ zur Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen und zur Hebung ihrer Lage zusammen zu schließen.

Der Verein bestand bis zum Jahre 1871 und löste sich dann mangels ausreichender Beteiligung von selbst auf.

Ein zweiter Versuch wurde schon im Jahre 1872, diesmal aus der Initiative der Arbeiterinnen selbst, unternommen. Es entstand, wiederum in Berlin, ein „Arbeiterfrauen- und Mädchen-Verein“. Von den Führerinnen sind nach außen bekannt geworden die Frauen Hahn, Stagemann, Grundemann, Schadow.



Die rege Aufklärungs-, Bildungs- und Unterstützungsarbeit des Vereins geriet bald in den Verdacht, auf politische Ziele gerichtet zu sein. Die Polizeibehörde sah sich veranlaßt, gegen die Leiterinnen des Vereins strafrechtlich vorzugehen, weil Frauen nach § 8 des Vereinsgesetzes die Zugehörigkeit zu politischen Vereinen untersagt war. Die beiden Vorsitzenden wurden zu je 60 Mark, die übrigen Vorstandsmitglieder zu je 30 Mark Geldstrafe verurteilt. Etwas später, im Jahre 1879 folgte eine Bestrafung der Vorstandsmitglieder Stagemann und Cantius mit je 6 Wochen Gefängnis wegen Beleidigung der Polizeibehörde. Außerdem wurden Frau Schadow und ihr Mann nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes aus Deutschland ausgewiesen. Im Jahre 1881 veröffentlichten Marianne Menzger-Dresden und Johanna Becker-Frankfurt a. Main statistisches Material über Arbeiterinnenlöhne mit Aufrufen zu erneutem Zusammenschluß. Das Ergebnis war die Gründung des „Frauen-Hilfs-Vereins für Handarbeiterinnen“. Der Verein erstrebte

einen unentgeltlichen Arbeitsnachweis für Handarbeiterinnen,  
Errichtung einer Lesehalle,  
Errichtung von Arbeitsstuben,  
Errichtung eines Speisehauses, mit dem eine Kochschule verbunden werden sollte.

Mangels ausreichender Mittel konnten sich die ersten Versuche mit so neuartigen Bestrebungen nicht behaupten.

Schon 1885 schlossen sich die Arbeiterinnen erneut, diesmal 500 an der Zahl, im „Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ zusammen. Ihre Vereinsstatuten forderten

Hebung der geistigen und materiellen Interessen der Mitglieder, insbesondere Regelung der Lohnverhältnisse, gegenseitige Unterstützung bei Lohnstreitigkeiten, Aufklärung durch fachgewerbliche und wissenschaftliche Vorträge, Beschaffung einer Bibliothek, Pflege der Kollegialität durch gesellige Zusammenkünfte und die Errichtung eines Arbeitsnachweises.

Diese Vereinsgründung blieb nicht auf Berlin beschränkt, sondern führte zur Bildung von Zweigvereinen in anderen größeren Städten.

In Berlin gelang erstmalig die Vereinbarung von Lohnтарifen und Arbeitsordnungen in der Konfektionsbranche zwischen den Führerinnen der Arbeiterinnen und einer Anzahl einsichtiger Arbeitgeber.

Innerhalb der Bismarck'schen Zollpolitik bekämpften die Arbeiterinnen vor allem die Einführung eines Einfuhrzolles auf englisches Nähgarn, da man es damals durch kein gleichwertiges deutsches Fabrikat ersetzen konnte. Eine Petition gegen den Zoll ging mit tausenden von Unterschriften aus allen Teilen des Reiches an sämtliche Fraktionen des Reichstages. Die Einführung des Zolles ist unterblieben.

In den Debatten über die Zollmaßnahmen wurde am 8. Mai 1885 folgende Resolution angenommen und weitergeleitet:

Der Herr Reichskanzler wird ersucht, über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche, sowie über den Verkauf oder die Lieferung von Arbeitsmaterial (Nähfaden) seitens der Arbeitgeber an die Arbeiterinnen und über die Höhe der dabei berechneten Preise Ermittlungen zu veranlassen und dem Reichstage über das Ergebnis in der nächsten Session Mitteilung zu machen.

Erst nach dem Konfektionsarbeiterinnenstreik im Frühjahr 1896 griff man auf die Forderungen der Arbeiterinnen und die Ergebnisse der angestellten Enqueten zurück. Als Erfolg konnten die Arbeiterinnen eine Erweiterung und Verbesserung des § 115 der Gewerbeordnung verbuchen, wonach die Verabfolgung von Arbeitsmaterial an die Näherinnen seitens der Arbeitgeber nur noch zu den ortsüblichen Preisen erlaubt ist.

Inzwischen arbeiteten die Vereins-Vorstände mit Umsicht und Tatkraft, insbesondere für Gewährung von unentgeltlichem Rechtsschutz ihrer Mitglieder bei Lohnstreitigkeiten, ebenso für unentgeltliche ärztliche Hilfe und Gewährung von Hauspflege für bedürftige Mitglieder, endlich für Errichtung von Arbeitsnachweisstellen in allen Stadtgegenden. Die Vereinsleitung forderte auch die Einrichtung unentgeltlicher, obligatorischer Mädchen-Fortbildungsschulen von den Berliner Stadtvätern. Der Einführung stand damals § 120 der Gewerbeordnung entgegen. Schließlich verlangten die Frauen von der Stadtbehörde Zulassung zum Gewerbegericht.

Dies gab im Jahre 1886 dem Polizeipräsidenten erneut einen Anlaß, die Arbeiterinnen-Vereine und alle damit zusammenhängenden Kommissionen auf Grund des Vereinsgesetzes aufzulösen, und die Leiterinnen nach vorangegangenen Haussuchungen



und Beschlagnahme sämtlicher Bücher und sonstigen Materials in Anklagezustand zu versetzen.

Der Prozeß vor der Strafkammer führte dazu, daß die Frauen Hofmann, Stagemann, Threr und Jagert zu Geld- evtl. zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Die Urteilsausfertigung hatte folgenden Wortlaut:

Die Angeklagten waren Leiterinnen des im März 1885 gegründeten Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, sie nahmen nur Frauen und Mädchen in den Verein auf. Bis zum Mai 1886 haben häufig Versammlungen von denselben stattgefunden und zwar oft unter Zulassung von Gästen, insbesondere auch Männern. Der Richter hat aus mehrfachen Beweistatsachen den Schluß gezogen, daß alle in der Zeit stattgefundenen Versammlungen, auch die öffentlichen, an denen sich die Angeklagten beteiligten, Vereinsversammlungen waren. Es genügt hierfür die Hervorhebung der zur Erörterung gebrachten Gegenstände

über den geringen Lohn der Arbeiterinnen und die Ausfaugung derselben durch das Kapital,  
die Einrichtung eines Normal-Arbeitstages durch den Staat,  
Einführung der Sonntagsruhe,  
das politische Stimmrecht der Frauen,  
über getrennte Arbeitsräume für Arbeiterinnen und staatliche Kontrolle der Fabrikräume für Arbeiterinnen durch weibliche Aufsichtsbeamte,  
über Lösung der sozialen Frage,  
über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und die französische Revolution,  
über Erhöhung des Nähgarn-Zolles,  
über den Befähigungsnachweis zum Gewerbebetriebe,  
über das von den Sozialdemokraten im Reichstag eingebrachte Arbeitsschutzgesetz und dergleichen.

Derartige Erörterungen haben die Angeklagten teils selbst gepflogen, teils durch Redner herbeigeführt, teils wissentlich geduldet. Durch die Aufnahme von Frauenspersonen in diesen Verein und Erörterung obengenannter politischer Gegenstände in denselben, hat der Verein die in § 8 a des Vereinsgesetzes über die Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des

Vereins- und Versammlungsrechts gezogene Beschränkung überschritten, und haben die Angeklagten dieser gesetzlichen Bestimmung entgegen gehandelt, indem sie für Erörterung jener politischen Gegenstände wirkten, sowie Frauen als Mitglieder wissentlich aufnahmen. Der Verein nahm nicht bloß Frauenspersonen als Mitglieder auf, sondern er bestand nur aus Frauenspersonen. Es mußte daher die Bestrafung der Vorsteherinnen erfolgen, sowie auf Schließung des Vereins erkannt werden. Letztere Maßnahme ist als Strafe nicht anzusehen; diese Schließung eines politischen Vereins trägt denselben Charakter, wie etwa die im Landrecht vorgesehene Aufhebung von Korporationen oder Gemeinen, deren Zweck oder Tätigkeit sich dem Gemeinwohl schädlich erweist. — Gegen die Angeklagten Hofmann, Threr, Jagert wurde auf je 60 Mark Geldstrafe oder entsprechende Gefängnisstrafe erkannt, die Angeklagte Stagemann wurde, weil bereits wegen desselben Vergehens vorbestraft, zu 90 Mark verurteilt.

Nunmehr wurde eine im Februar 1884 gegründete Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen zum Mittelpunkt der Arbeiterinnen-Bewegung genommen. Die Kasse hatte bald 120 Verwaltungsstellen und 20 000 Mitglieder. Frau Guillaume-Schack schuf ein eigenes Organ, „Die Staatsbürgerin“, dessen Herausgeberin sie wurde. Nach Veröffentlichung eines Artikels von Johanna Wecker, die Forderung nach Gleichstellung aller Frauen betreffend, verbot die Polizei das weitere Erscheinen dieser Zeitung.

Diese Maßnahme mit den folgenden vielfachen Drangsalierungen der Arbeiterinnen bewirkte das Gegenteil der damit verfolgten Absichten, nämlich eine leidenschaftliche Zunahme des politischen Interesses unter den Frauen.

So nahmen an dem Internationalen Arbeiter-Kongreß in Paris im Jahre 1889 zwei Vertreterinnen der deutschen Arbeiterinnen, Klara Zetkin und Emma Threr, teil.

Am 10. Mai 1890 empfing der Minister von Herrfurth eine Arbeiterinnen-Deputation, die ihm die Bitte vortrug, auch den Arbeiterinnen die Ausübung ihres Koalitionsrechts zu ermöglichen und wenigstens die Versammlungen zur Besprechung der Maßnahmen einer Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen zuzulassen.



Seitdem ist in Berlin keine Versammlung verboten worden, die von Frauen für Frauen angemeldet wurde.

Anfang 1891 erschien die erste Nummer der Zeitschrift „Die Arbeiterin“, geleitet von Emma Ihrer, die ein Jahr später in „Die Gleichheit“, Leiterin Klara Zetkin, überging<sup>1)</sup>.

An der im November 1890 nach Berlin berufenen Gewerkschafts-Konferenz nahmen zahlreiche Frauen teil. Es wurde erstmalig ein weibliches Mitglied in die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands gewählt.

Nun beantragten die Frauen bei den Fachvereins-Vorständen und auf den Generalversammlungen der Gewerkschaften, die Statuten so umzuändern, daß weibliche Mitglieder aufgenommen werden konnten. Der Aufforderung wurde meistens Folge geleistet.

Nun wurde noch versucht, die verheirateten Frauen von Arbeitern und die Heimarbeiterinnen in einem „Frauen-Bildungsverein“ zusammen zu schließen. Diesen Verein ereilte das Schicksal der polizeilichen Auflösung. Zugleich wurde die Berliner Frauen-Agitations-Kommission geschlossen. Der Bescheid des Polizeipräsidentiums hat folgenden Wortlaut:

Es wird Ihnen hiermit eröffnet, daß die Berliner Frauen-Agitations-Kommission auf Grund des § 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 vorläufig geschlossen ist, weil dieselbe, nach ihrer bisherigen Tätigkeit, insbesondere wegen der noch in letzter Zeit in Versammlungen betriebenen Agitation für das Wahlrecht der Frauen, als politischer Verein im Sinne des genannten Gesetzes erscheint, politische Vereine aber Frauen nicht als Mitglieder aufnehmen dürfen. Jede fernere Beteiligung an diesem Verein oder eine Neubildung, welche sachlich als Fortsetzung des geschlossenen Vereins erscheint, ist nach § 16 des Vereinsgesetzes strafbar.

Nach Haussuchungen bei den Vorstandsmitgliedern wurde den Frauen Bahrenwald, Ihrer, Jung, Frohmann, Klotzsch und Baader der Prozeß gemacht, und auf erhebliche Geldstrafen erkannt. Es heißt in dem Urteil:

Die Angeklagten geben sämtlich zu, der Frauen-Agitations-Kommission angehört zu haben, bestreiten aber, daß diese ein politischer Verein, oder überhaupt ein Verein gewesen sei, da

<sup>1)</sup> Zum Inhalt der ersten Nummern vergl. III, e.

die Kommission eine einheitliche Tätigkeit nicht entwickelte, auch keine Leitung, keinen Vorstand besitze; sie betrachte sich lediglich als eine Mehrheit von Personen, die in Volksversammlungen gewählt werden und von denen jede selbständig als Vertrauensperson agitieren könne.

Es haben aber vom 15. Januar bis Februar 1895 sechs öffentliche Versammlungen stattgehabt, vier derselben sind von der Angeklagten Bahrenwald bei der Polizei angezeigt, von ihr gingen auch die Einladungen und Veröffentlichungen in den Zeitungen aus. In den beiden ersten Versammlungen wurde die Dienstboten-Frage speziell in bezug auf die weiblichen Dienstboten erörtert und die Abschaffung der Gesinde-Ordnung gefordert, fast alle Angeklagten beteiligten sich an den Versammlungen. In den nächsten vier wurde die Forderung des Frauen-Wahlrechts besprochen und man schloß sogar mit einem Hoch auf die Frauenbewegung und hierbei waren wiederum die Angeklagten, teils als Rednerinnen, teils als Leiterinnen beteiligt und ist eine dem Thema entsprechende Resolution von ihnen vertreten worden.

Betr. der angeklagten Ihrer ist durch beschlagnahmte Korrespondenzen noch eine andere Tätigkeit entdeckt worden, darin bestehend, daß dieselbe die Arbeiterinnen-Organisationen nach Kräften zu fördern bestrebt war, unter Angabe der Mittel und Wege, wie dies zu erreichen sei.

Die Würdigung dieser Tatsachen geht dahin, als Verein im Sinne des preußischen Gesetzes ist anzusehen jede dauernde Vereinigung mehrerer Personen zur Verfolgung bestimmter gemeinschaftlicher Zwecke unter einer Leitung. Der Berliner Frauen-Agitations-Kommission ist der Charakter eines solchen Vereins zuzusprechen.

Es genügt also hervorzuheben, daß die Angeklagten durch Beschluß der Volksversammlungen eine Aufforderung zur Verbindung erhielten, welche letztere dadurch, daß die Aufgeforderten Folge leisteten, ins Leben getreten ist. Von diesem Augenblicke begann nach dem Willen der Beteiligten ihre Wirksamkeit. Und obgleich man die Bestellung von Vorsteher, Ordner oder



Leiter absichtlich vermied, blieb die Agitations-Kommission tatsächlich nicht ohne Organisation; die obwaltenden Verhältnisse sind hier allein entscheidend. Die Kommission war keine unverbundene Personenmehrheit, sondern die Tatsache ihrer Konstituierung in Verbindung mit dem Umstande, daß die Angeklagten als eine Art Vorstand oder Leiter in Form sogenannter Vertrauenspersonen gewählt wurden, wie durch ihre Veröffentlichungen in der Presse, die schriftlichen Versammlungsanmeldungen bei der Polizei, die Korrespondenz Ihrer und durch die Versammlungen, als eine mehr oder weniger organisierte dauernde Vereinigung, zur Verfolgung besonderer Zwecke hervorgetreten sind, gibt dem Ganzen das Gepräge eines Vereins im Sinne des preußischen Vereins-Gesetzes und den Versammlungen den Charakter von Vereins-Versammlungen.

Dieser Verein hatte die bewußte Absicht, die Mitwirkung ohne Inanspruchnahme des Staates und seiner Organe für die Abschaffung der Gesinde-Ordnung und Erlangung des Frauen-Wahlrechts als Vereinsangelegenheit in Vereinsversammlungen zu erörtern.

Diese Gegenstände berühren den Staat unmittelbar, seine Gesetzgebung oder Verwaltung gehören der Politik an, sind somit politische gemäß § 8 des Vereinsgesetzes.

Als Leiterinnen sind die Angeklagten Bahrenwald und Ihrer anzusehen, deshalb ist bei ihnen straffälliges Vorgehen angenommen, die übrigen kommen als Mitglieder in Betracht und machten sich einer Übertretung des Vereinsgesetzes schuldig. Außerdem wird definitive Schließung des Vereins ausgesprochen und hat das Gericht bei der Schwere des Falles, die, da es sich nur um einen politischen Verein handelt, der lediglich aus Frauenspersonen besteht, oben aufliegt, und keiner weiteren Begründung bedarf, ohne weiteres Gebrauch gemacht.

e) Die erste von Arbeiterinnen redigierte Zeitung in Deutschland.

## Die Arbeiterin.

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark. Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Ihrer, Belten (Mark).

Expedition und Verlag: E. Jensen & Co., Hamburg 35, Rosenstraße.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt. Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband 1,40 Mk.

Freunde und Freundinnen!

Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

### Aufruf!

Wir lebten hier in Dämm'ung tief,  
in unser'm Haupt das Denken schlief.  
Wir schafften spät, wir schafften frühe,  
bei hartem Zwang, mit schwerer Mühe.

Man hat von jeher uns gelehrt,  
daß wir nicht haben eig'nen Werth.  
Nichts darf für sich die Frau erstreben,  
für Mann und Kind nur soll sie leben.

So war's gelehrt, so war's geglaubt,  
so ward der Frau das Recht geraubt;  
das Recht zu wollen und zu denken,  
das eig'ne Schicksal selbst zu lenken.

Doch plötzlich sind wir aufgewacht, —  
die bitt're Noth hat es vollbracht.  
Sie pocht an uns'res Hirnes Schranken:  
Heraus Ihr schlummernden Gedanken!



Sie spricht: Ermanne Dich, o Frau!  
Der Kraft im eig'nen Busen trau.  
Wirf ab der Ketten schwere Bürde  
und fühle Deine Menschenwürde.

Im Lichte steh'n wir, frei und frank,  
O herbe Noth, Dir werde Dank!  
Du hast zu denken uns gelehrt,  
du gabst die Kraft, die Dich zerstört.

Nicht mit dem Mann, der unser Feind,  
der uns're Rechte schroff verneint;  
nur mit Genossen gleichen Strebens  
geschlossen sei der Bund des Lebens.

Dieselbe Pflicht, dasselbe Recht  
führt Mann und Weib nun ins Gefecht;  
mit gleicher Kraft, mit gleichen Waffen  
ein schönes Leben uns zu schaffen.

In Ost und West, in Nord und Süd, —  
Arbeiterinnen, hört das Lied!  
Erwacht und folget unser'n Bahnen  
und führt zum Siege uns're Fahnen.

So laßt uns wirken, dicht geschaart,  
uns Frauen neuer, echter Art,  
daß siegesfroh der Ruf erschalle:  
Freiheit und gleiches Recht für alle!

M. S.

Obenstehender politischer Aufruf, von einer unserer beliebtesten Genossinnen, spricht bereits aus, welchen Zwecken unsere Zeitung dienen soll: dem Kampfe für die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts auf wirthschaftlichem und politischem Gebiete! Wenn auch heute bereits alle wahren Volksfreunde diesen Kampf mit zu dem ihren machten, wenn die Arbeiterzeitungen auch ebenfalls für die weiblichen Arbeiter eintreten, so hat uns doch bisher ein eigentlicher Zusammenhalt gefehlt, denn eine politische Tageszeitung ist nicht im Stande uns den Raum zu gewähren, den wir brauchen, um genau berichten zu können über den Stand der Arbeiterinnen-

Bewegung und die Organisationen derselben. Auch bedürfen die Frauen ein Organ, das in verständlichster und schlichtester Weise den Frauen die für das ganze Volk wichtigen Tagesfragen erläutert, da wir hier ein volles Verständnis nicht voraussetzen können, weil dem größten Theil der Frauen bis jetzt die Vorbildung dafür fehlt.

Wir haben lange gewartet, bevor wir auf den von allen Seiten laut gewordenen Wunsch, eine speziell für die Frauen bestimmte Zeitung herauszugeben, eingingen. Es ist aber nicht das erste Mal, daß ein solches Unternehmen versucht wird und guten Erfolg hat. Bereits in der ersten Hälfte der achtziger Jahre gab Frau Guillaume-Schack die „Staatsbürgerin“ heraus (Organ für die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes), und seit dieses nach kaum einjährigem Erscheinen ebenfalls dem Sozialistengesetz zum Opfer fiel, verband uns nur der gleiche Gedanke, das gleiche Streben miteinander, das Streben nach der völligen Selbständigkeit, auch der Frauen.

Und von allen Frauen und Mädchen, welche schon thätige Mitarbeiterinnen in der Arbeiterinnen-Bewegung sind, sowie von allen Männern, welche für die Befreiung des arbeitenden Volkes eintreten, erwarten wir thatkräftige Unterstützung dieses Unternehmens. Es stehen uns keine anderen Mittel zur Verfügung, als unsere Arbeitskraft, zu der jede einzelne Arbeiterin die eigene hinzufügen möge, damit wir nicht Schiffbruch leiden mit unserm Zeitungsunternehmen, sondern bald beweisen können, was der weibliche Theil des Proletariats aus eigener Kraft vermag, wenn es gilt, den ärgsten Feind Aller, den Unverstand zu bekämpfen und mit diesem die moderne Ausbeutung der Frauen auf allen Gebieten.

„Was wollen die Frauen mit einer eigenen Zeitung?“ wird man uns vielseitig entgegenhalten, „sind nicht Arbeiterblätter genug da, die des Lesens werth sind?“ Gewiß! Doch gebt dem ländlichen Arbeiter, der abseits von aller Kultur lebt, eine politische Zeitung, eine Fachzeitung in die Hand und er wird sie bald wieder ungelesen fortlegen, weil das Interesse für Dinge, die außerhalb seines Gesichtskreises liegen, bei ihm noch nicht geweckt ist. Ganz ebenso bei den Frauen, die man bisher hinter den Herd, das Waschfaß oder die Kinderwiege verwies, wenn sie sich außerhalb des Hauses umsehen wollten.



Wenn wir wollen, daß die Bewegung der Frauen erstarke, müssen wir darauf bedacht sein, nicht nur die Industriearbeiterin zu gewinnen, sondern auch die Hausfrau, denn die Letztere ist theilweise ebenso entmündigt wie die Erstere.

Wir wollen nicht nur die materielle, sondern auch die geistige Hebung der Frauen herbeiführen helfen.

Um die Frauen aber kampffähig zu machen, gilt es vor Allem die unwürdigen Fesseln, welche das weibliche Geschlecht einengen, abzustreifen, und dies können wir nur, indem wir jederzeit unsere Selbständigkeit beweisen, indem wir die Lücken unseres Wissens auszufüllen versuchen und uns über Alles zu unterrichten trachten, was uns, in falscher Beurtheilung des weiblichen Geschlechts, von der heutigen Gesellschaft vorenthalten wird. Doch dies kann nur durch Schriften geschehen, die sich ganz dem Verständnis der Mehrzahl der heutigen Frauen anpassen. Wir wollen Mitkämpferinnen werden für die Emanzipation des arbeitenden Volkes aller Länder. Vorerst aber müssen die Frauen selbst frei werden von allen Ausnahmebestimmungen!

Stets wollen wir kämpfen  
für Freiheit, Wahrheit und Recht!

An den Frauen und Mädchen, für die diese Zeitung ins Leben tritt, wird es nun liegen, selbst energisch für dieselbe einzutreten, dieselbe so viel als möglich zu verbreiten und auch fleißige Mitarbeiterinnen dafür zu sein, damit wir bald durch eine stattliche Anzahl Abonnentinnen die Berechtigung und Nothwendigkeit unserer Zeitung nachweisen können.

Arbeiterinnen, werbet für Eure Zeitung;  
es gilt dem Kampf gegen die Sklaverei der Frauen!

Für die weitere Folge haben wir uns um die Mitarbeit der bekannten Schriftstellerinnen

Frau Cl. Zetkin-Paris,  
Frau Marx-Neuling-London,  
Frau Kautsky,  
Frau Guillaume-Schack

beworben und erwarten wir bereits für nächste Nummer einen Beitrag zu erhalten.

Wir werden den Leserinnen auch Unterhaltendes bieten, indem wir auch Romane und Novellen bringen, die unseren Anschauungen entsprechen und zugleich Belehrung bieten. Auch für Küche und Hauswirthschaft werden wir in Zukunft Interessantes und Wissenswertes bringen und überhaupt den Wünschen der Leserinnen nach allen Richtungen nach Möglichkeit Rechnung tragen.

Die Redaktion.

### Arbeiterinnen-Bewegung.

Wohl schon seit einem Viertel-Jahrhundert spricht man auch in Deutschland von einer „Frauenbewegung“, die bemüht ist, sich die Gleichstellung des Weibes mit dem Manne zu erkämpfen. Die Gesetze Deutschlands stellen die Gattin und Mutter nicht auf gleiche Stufe mit dem Manne, sondern man hat ihr eine Stellung angewiesen, die mit ihren vielen und großen Pflichten durchaus nicht in Einklang zu bringen ist; das Gesetz stellt sie auf eine Stufe mit unmündigen Kindern, deren Erziehung doch wiederum hauptsächlich der Frau obliegt.

Die Frauen haben Steuern zu zahlen wie die Männer, sie sind verantwortlich für Gesetze, an deren Berathung sie keinen Antheil haben; sie sind also Gesetzen unterworfen, die Andere gemacht haben. Die Frau besitzt also wie der Sklave Alles, was man ihr aus Güte bewilligt!

Nun heißt es aber: „Das allgemeine gleiche Wahlrecht bewilligt Jedem, ohne Rücksicht auf irgend welche Besitzverhältnisse, einen gleichmäßigen Antheil an der Herrschaft über den Staat.“ Weiter sagen auch unsere Nationalökonomien: „Die beste Regierungsform ist diejenige, wo alles durch das Volk, für das Volk geschieht.“

Und doch hat man niemals, solange wir von Geschichte etwas wissen, einen Versuch gemacht, diesem Prinzip gerecht zu werden; bisher war die Basis auch der radikalsten Strömungen in Wahrheit immer nur „durch die Hälfte des Volkes, für die Hälfte desselben.“ Und hatte sich einmal eine energische weibliche Natur gegen die einseitige Vergewaltigung aufgelehnt, so hielt man ihr immer wieder vor, daß die Stellung der Frauen durch die Sittengesetze so geordnet seien. Und was ist denn die „Sitte?“ einfach die Gewohnheit, der alte Schlendrian, diesen beliebt man „Sitte“ zu nennen! Und diesem sollten sich alle, auch die gescheitesten Frauen fügen!



So hat die „Sitte“ z. B. auch die Institution der Prostitution zu einer staatlich geregelten Einrichtung gemacht und wenn man einerseits den Unabhängigkeitsbestrebungen der Frauen noch mit dem Argument entgegentritt, das Zartgefühl der Frauen müsse darunter leiden, und hierdurch wiederum würde die Erziehung der heranwachsenden Generation geschädigt, so hat man andererseits noch nie gefunden, daß solche bestehenden Einrichtungen, wie die oben genannte, wohl am ersten dazu angethan wären, das Zartgefühl des ganzen Geschlechts nicht nur zu verletzen, sondern sogar dasselbe zu beeinträchtigen. Und wenn wir weiter nach dem Grund forschen, weshalb wohl die Frauen seit Jahrhunderten unterdrückt und rechtlos sind, so kommen wir zu der Überzeugung, daß die übertriebene Ausbildung des Gefühls, die bei der Frauenerziehung stets eine zu große Rolle gespielt hat, eine Hauptquelle nicht nur vieler sittlicher Gebrechen ist, sondern daß dadurch allmählich die Selbständigkeit der Frauen verloren ging. Wenn die Frauen ohnehin von der Natur einen Überschuß von Gefühl mitbekamen, so muß es Aufgabe der Erziehung sein, dieses nicht noch zu erhöhen, sondern einen vernünftigen Ausgleich herbeizuführen durch eine durchgreifende Verstandsbildung und die Ausbildung der logischen Arbeitskraft, denn das „Gefühl“ allein ist kein Wegweiser und kein Halt für den Lebensweg! —

So wurde denn zunächst ein Theil Frauen von den „oberen Zehntausend“ an die Öffentlichkeit gedrängt; sie vereinigten sich zum Kampfe für die Rechte der größeren Hälfte der Menschheit. Doch sie waren noch nicht durchdrungen von dem Prinzip der Gleichberechtigung aller Menschen, sie kämpften nur für sich, für ihre Töchter, aber nimmer für die Frau, die Töchter des Volkes, des Proletariats!

Wenn ihre Petitionen forderten, daß man den Frauen alle Schulen öffne, daß man auch ihnen alle Berufe freigebe und vor Allem das Wahlrecht, so waren dies keine Forderungen, die sie im Namen aller ihrer Mitbedrückten, im Namen aller Frauen aufstellten! Sie mußten wissen, daß der größere Theil des weiblichen Geschlechts auch dann noch dem alten Druck ausgesetzt sei, wenn sie ihre Forderungen erreicht hatten! Wenn auch einzelne von diesen Frauen von der noch härteren Bedrückung der arbeitenden Frauen einmal sprachen, so wurden diese wenigen Stimmen

immer bald unterdrückt, weil es doch nicht gut anging, in jenen Kreisen von harter körperlicher Arbeit zu sprechen, da man diese dort noch nicht als gleichwerthig mit geistiger Arbeit betrachtet. All jene Forderungen, mit denen die Vereinigungen jener Frauen bisher an die Öffentlichkeit traten, die Einrichtung von gewerblichen Schulen, Sonntagschulen, Mädchenheimen und die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit gefallener Mädchen, wir können sie nur als Palliativmittelchen anerkennen, die aber niemals dazu angethan sind, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, sondern sie sind im höchsten Falle geeignet, die schlechten Wirkungen des Übels der Rechtlosigkeit der Frauen etwas abzuschwächen; die mit großen Geldmitteln und Aufwendung vieler Arbeitskraft geschaffenen Einrichtungen sind nichts weiter als Schönheitspflasterchen auf offene Wunden!

Als dann zuerst in Berlin im Jahre 1882 in öffentlicher Versammlung von den Damen der höheren Stände der Versuch gemacht wurde, den Frauen des Arbeiterstandes nicht etwa die Hand zu reichen zum gemeinsamen Kampfe sondern nur insofern, um Protektion über sie zu üben, daß man verlangte, die Frau und Tochter des Arbeiters solle anerkennen, wie nöthig es sei, daß man für Hebung der Sittlichkeit des Arbeiterstandes Sorge, — da erhoben sich endlich auch die weiblichen Arbeiter, um Jenen klar zu machen, daß, wenn die Damen ernstlich gewillt wären, etwas zur Hebung der doppelt gedrückten Lage dieser Frauen beizutragen, man nicht die Sache am verkehrten Ende anfangen dürfe, daß den Arbeiterinnen nur geholfen werden könne, wenn man zuerst ihre materielle Lage verbessere, indem man überall für bessere Arbeitslöhne der Frauen eintrete, da es wohl leichter sei, ein Uebel zu verhüten, als zu heilen, wo nichts mehr zu bessern ist. Als dann in der dritten derartigen imposanten Versammlung von einer Veteranin der Arbeit der Ruf erschallte: „Proletarierfrauen, vereinigt Euch!“ da schlossen sich am selben Abend mehrere Hundert zusammen und es begann sich zu regen an allen Ecken Deutschlands und die Bewegung ist erfreulich gewachsen trotz aller Stürme und Frauenvereinsverbote, trotz Bestrafungen der Vorkämpferinnen für die wirtschaftliche und geistige Unabhängigkeit der Frauen des arbeitenden Volkes! Auch das weibliche Proletariat will und wird zeigen, daß es keiner Protektionen bedarf zu seiner Befreiung, sondern nur der auch ihm zukommenden gleichen Menschenrechte!



## Die Arbeiterinnenzeitung in ihrer zweiten Form.

Nr. 1.

2. Jahrgang.

### Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Belten (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnements-Preis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart,  
Montag,  
den 11. Januar 1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zetkin (Eißner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furthbach-Strasse Nr. 12.

#### Zur gefl. Beachtung.

Diejenigen Vereine, die früher ihren Mitgliedern die „Arbeiterin“ theils gratis, theils gegen den Abonnementspreis lieferten, werden freundlichst gebeten, ihren Bedarf ungesäumt aufgeben zu wollen, damit in der Zustellung eine Unterbrechung nicht eintritt. Die regelmäßigen Sitzungen der Frauen-Vereine werden gratis inseriert. Die Vereinsvorstände werden um diesbezügliche Mittheilung ersucht. Alle Reklamationen und berechtigte Beschwerden bitten wir an die Verlagsbuchhandlung von J. S. W. Dieß in Stuttgart zu richten, worauf sofort Abhilfe geschaffen wird.

Stuttgart.

Redaktion und Verlag der „Gleichheit“.

#### Der Buchdruckerstreik und die Frauen.

Schon seit langen Wochen stehen Tausende von deutschen Buchdruckern im Streik, weil sich die Prinzipale in ihrer nimmersatten Profitwuth nicht dazu verstehen wollen, den neunstündigen Arbeitstag zu bewilligen. Der Streik ist über den Rahmen eines Scharmühzels zwischen Arbeitern und Arbeitsherren eines Gewerbes hinausgewachsen, er ist zum Krieg geworden, in dem sich Klasse gegen Klasse, Proletariat und Bourgeoisie gegenübersteht, ein schlagendes Beispiel für den Krieg mitten im Frieden, der eine

nothwendige Folge des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen den Interessen von Kapital und Arbeit ist. Die Prinzipale des Buchdruckergewerbes haben sich zu Schutz und Trutz verbündet, sie unterstützen einander, sie haben sich bei hohen Strafen verpflichtet, der Forderung der Gehilfen nicht nachzugeben, sie suchen durch Lüge und Verleumdung die Streikbewegung zu Fall zu bringen. Hinter ihnen steht voller Sympathie und hilfsbereit das gesammte Unternehmertum; steht die bürgerliche Presse, welche die öffentliche Meinung zu täuschen, Zwietracht und Verwirrung in die Reihen der Ausständigen zu säen sucht; stehen die öffentlichen Gewalten, die in München und Dresden zum Ersatz der Streikenden Soldaten in die Druckereien kommandieren ließen, welche die Gehilfen maßregeln, den Prinzipalen und Streikbrechern entgegenkommen, wo und wie sie können.

Auf der anderen Seite halten die Gehilfen nicht weniger fest zusammen; eine festgefügte, geschulte, mit Mitteln ausgerüstete Organisation verleiht ihnen einen Rückhalt, sie unterstützen einander, sie suchen durch aufklärende, die Wahrheit über Ursache und Zweck des Streiks in die Masse tragende Agitation, durch charaktervolles Festhalten an ihrem Verlangen, durch opferfreudiges Aufnehmen von Entbehrungen ihrer gerechten Forderung zum Siege zu verhelfen. Und auch sie sind in dem Kampfe nicht allein. Die gesammte Arbeiterschaft Deutschlands hat die Sache der Gehilfen zu der ihren gemacht, sie verfolgt mit warmer, thatkräftiger Theilnahme die Einzelheiten des Kampfes, sie führt den für ihr Recht Streitenden in Gestalt von Unterstützungen Munitionen zu. Die Arbeiter der verschiedensten Gewerbe sind von der Überzeugung durchdrungen, daß die Buchdrucker als „Preisfechter“ der Arbeiterklasse den Kampf eröffnet haben, und daß der von ihnen errungene Neunstundentag einen Sieg der Arbeit über das Kapital bedeutet, der ihnen allen zugute kommen muß. Der Bedeutung des Streiks entsprechend tritt nicht nur die Arbeiterschaft Deutschlands, tritt die Arbeiterschaft aller Länder, wo Proletarier unter kapitalistischer Ausbeutung seufzen, für die deutschen Buchdrucker ein. Die englischen Gewerksvereine haben Unterstützung gesendet, in Frankreich erklärten Buchdrucker und andere Organisationen, den Streikenden unter die Arme greifen zu wollen, aus Belgien, Osterreich, Dänemark, der Schweiz liefen Hilfgelder ein, die vereinigten amerikanischen Gewerkschaften haben Unterstützung zugesagt, und die



australischen Gewerksvereine werden sicher dem überall gegebenen Beispiel folgen. Kurz, die internationale Gemeinsamkeit der Interessen aller Arbeiter dem Kapital gegenüber hat zu einer erhebenden Bethätigung des internationalen Solidaritätsgefühls geführt. „Sie Kapital und seine Übermacht“, ertönte prozig aus dem Lager der Prinzipale das Kriegsgeschrei, und „hie Arbeit und ihr gutes Recht“ klang es vielsprachig aus der alten und neuen Welt seitens der Arbeiterklasse. So tobt der Kampf seit Wochen und wird voraussichtlich noch weitere Wochen toben.

Diesem Streik nun müssen unseres Erachtens die weitesten Kreise der Proletarierinnen Verständnis, Sympathie, energische Unterstützung entgegenbringen. Mögen sie als Berufsarbeiterinnen in dem oder jenem Industriezweige thätig sein, mögen sie als Arbeiterinnen am Herd irgend eines Arbeiters schalten und walten, der Streik der Buchdrucker berührt in seinem Verlaufe und seinen Folgen, mittelbar oder unmittelbar, jetzt oder in naher Zukunft ihre eigenen Lebensinteressen, die Lebensinteressen ihrer Familie in fühlbarster Weise.

Daß das Gesagte zunächst von den in Druckereien beschäftigten Hilfsarbeiterinnen gilt, liegt auf der Hand. Dort, wo diese, wie in Berlin, Leipzig, München, zum Theil in den Streik eingetreten sind, aber auch dort, wo sie in Folge der mit dem Ausstand verbundenen Arbeitsstockung brotlos geworden oder unregelmäßiger, oft länger und schwerer als sonst arbeiten, ohne besseren Lohn zu erhalten, sind sie unmittelbar durch den im Gewerbe herrschenden Kriegszustand in Mitleidenschaft gezogen. Sie sind Proletarierinnen, die für ihren Unterhalt ausschließlich auf ihre Berufsarbeit angewiesen sind, und als solche müssen sie empfinden, wie jede Störung und Veränderung ihrer Arbeitsverhältnisse auf ihr Leben zurückwirkt. Der Ausgang des Streiks ist für sie von schwerwiegendster Bedeutung. Endet er mit dem Sieg der Prinzipale, so heißt es für sie: lange Arbeitszeit, schlechte Löhne; schließt er mit dem Triumph der Gehilfenschaft ab, so wird in Zukunft auch ihr Arbeitstag ein kürzerer, ihr Verdienst ein höherer sein, werden auch sie über etwas mehr Zeit und Mittel verfügen, sich von schwerem Tagewerk erholen, sich bilden, ihrer Familie, ihren Freunden leben zu können. Eine große Anzahl von Hilfsarbeiterinnen hat dies begriffen, ist selbst in den Ausstand getreten oder unterstützt diesen nach Kräften. Und wenn es noch Viele giebt, welche Nothwendigkeit und Bedeutung

des Streiks, sowie ihre Pflichten diesem gegenüber noch nicht verstanden haben, so mag dies den Gehilfen eine ernste Mahnung sein, ihre Kolleginnen für den Klassenkampf zu schulen, mit mehr Eifer und Energie als bisher an deren Aufklärung und Organisation zu arbeiten.

Aber nicht nur die in den Buchdruckereien, nein, alle als Berufsarbeiterinnen thätige Proletarierinnen haben das nämliche Interesse an dem Triumph der Gehilfenschaft. Ist der Neunstundentag einmal im Buchdruckgewerbe die Regel, so werden nach und nach auch die Arbeiterschaften anderer Gewerbe eine Verkürzung der Arbeitszeit erringen, welche eine der wichtigsten Vorbedingungen ist, daß sich die Lage des Proletariats materiell und sozial hebt. Für die Arbeiterinnen aber ist — man denke zunächst nur daran, daß diese meist nicht nur im Berufe, sondern auch noch für das Haus arbeiten müssen — die Einführung eines verkürzten Arbeitstages doppelt wünschenswerth. Die Buchdrucker, welche für den Neunstundentag in den Kampf gegangen, vertreten somit auch die Interessen von Hunderttausenden von Arbeiterinnen, welche sich in Fabriken und Werkstätten lange Arbeitstage für kärglichen Lohn mühen. Auch für sie wird der Sieg der Gehilfenschaft mehr freie Zeit und besseres Einkommen im Gefolge haben, während deren Niederlage längeres Fortbestehen der alten Sklaverei in ihrer ganzen Härte mit sich bringt. Müssen die Arbeiterinnen aller Berufszweige angesichts der auf dem Spiel stehenden gemeinsamen Interessen, angesichts der auch ihnen winkenden Früchte des Sieges nicht im wohlverstandenen eigenen Nutzen die Nothwendigkeit erkennen, auch ihrerseits durch moralische und materielle Unterstützung der Streikenden mit thatkräftiger Hand in den Streik eingreifen?

Aber, sagten wir weiter oben, der Streik berührt in seinem Verlaufe und in seinen Folgen auch die Interessen der Proletarierinnen, die am Herde irgend eines Arbeiters schalten und walten. Dabei dachten wir zunächst an die Tausende von Frauen und Mädchen, welche Familienangehörige von Buchdruckern, von Streikenden sind, um deren Lohn gegenwärtig in unmittelbarster Weise durch den Streik beeinflusst wird. Der Streik ist der im Wirthschaftsleben herrschende Krieg zwischen Kapital und Arbeit in seiner schärfsten Form. Jeder Krieg aber fordert Opfer. Die Opfer, welche ein Ausstand den beteiligten Arbeiterschichten und ihren Familien auferlegt, heißen mehr Entbehrungen, schwerere Sorgen, größerer



Mangel, tiefere Noth als der Proletarier gewöhnlich schon zu tragen hat. Und wenn auch in dem Streik der Buchdrucker bis jetzt dank ihrer materiell kräftigen Organisationen, Dank der Unterstützung der arbeitenden Gehilfen und der Arbeiter verschiedenster Berufsarten und Länder der schlimmste Nothstand abgewehrt geblieben ist, so hat doch der Streik für Hunderte und Aberhunderte von Familien Einschränkungen, Verzicht auf manche kleine Annehmlichkeit, Entbehren manches Nöthigen, Sorgen für den kommenden Tag gezeitigt. Die Frau aber leidet unter den Sorgen für des Lebens Nahrung und Nothdurft ihrer Familie ebenso sehr, ja oft stärker als der Mann. Dieser, der mitten im Streik steht, der, von Begeisterung für die verfolgte Idee getragen mit leidenschaftlichem Interesse alle Einzelheiten des Kriegs verfolgt, sich durch Gedankenaustausch mit den Kameraden, durch das Bewußtsein der Bedeutung des unternommenen Schrittes erhebt und tröstet, er sieht vielleicht kaum, daß ein werthvolles Stück des Haushalts ins Pfandhaus gewandert, daß Schmalhans ein strengeres Regiment als Küchenmeister wie gewöhnlich führt, daß die Portionen kleiner und schlechter ausfallen, daß seltener Fleisch auf den Tisch kommt, daß die Höschen der Kinder gar arg geflickt sind, daß die Kleinen bei nassem Wetter mit zerrissenen Schuhen zur Schule wandern müssen, daß die sonntäglichen Spaziergänge unterbleiben. Die Hausfrau und Mutter bemerkt das alles. Hat sie nicht thränenden Auges das Werthstück selbst zur „Tante“ getragen, muß sie nicht Tag für Tag die schwierige Frage lösen, mit weniger Wochengeld als früher genau soviel hungrige Mägen als sonst zu füllen, ist sie es nicht, die vorkommenden Falles bei Bäcker und Krämer um Kredit bitten und betteln, welche die hämischen Bemerkungen des Hausbesizers über das wahrscheinliche Nichtzahlen des Miethzinses und das Hinauswerfen des faulen, begehrlichen Arbeiterpades einstecken muß? Und hat nicht ihr Mutterherz mehr als einmal geblutet, wenn sie anläßlich des nahenden Weihnachtsfestes in den Schaufenstern Berge jener Herrlichkeiten aufgethürmt sah, welche ein Kinderherz entzücken, und von denen sie heuer keine ihren Buben und Mädchen als Christkindchen vergönnen konnte? „Der Streik, der Streik“, so klingt es unaufhörlich und oft recht bitter und anklagend in ihrem Innern, wenn in Folge des Ausstands eine neue Sorge an sie herantritt, weitere Entbehrenungen den Thren auferlegt werden müssen. Es gehört sehr viel Liebe für den Gatten dazu, daß sie nicht diesem angesichts der ma-

teriellen Bedrängnis eines schönen Tages erklärt: Neunstundentag hin, Neunstundentag her, so kann ich nicht weiterwirthschaften, gehe hin, arbeite wie früher und schaffe mir wieder das frühere Geld ins Haus.

Und mit der Liebe allein ist's nicht gethan. Damit die Frauen nicht durch Murren und Bitten die Widerstandskraft der Streikenden untergraben, müssen sie Natur und Zweck des Ausstandes verstehen. Sie, die so schmerzlich empfinden, welche zweischneidige Waffe der Streik ist, müssen wissen, daß ihre Männer und Väter diese Waffe nicht in leichtsinnigem Übermuth, vielmehr nach reiflicher Überlegung ergriffen haben, um unerträglichen Zuständen ein Ende zu machen, die in ihren Wirkungen heut oder morgen auch sie und ihre Familie bedrohten. Im Bewußtsein der segensreichen dauernden Folgen, welche mit der verwirklichten Forderung verknüpft sind, müssen sie die Kraft finden, die Opfer zu bringen, welche ihnen der Kampf für den Neunstundentag auferlegt.

Die Verkürzung der Arbeitszeit, welche die Buchdrucker durch ihren Streik erringen wollen, ist gerade für die Familie, das Familienleben des Arbeiters von höchster Wichtigkeit. Der Neunstundentag, das bedeutet für den Gehilfen eine Stunde weniger Aufenthalt in oft sehr ungesunden Räumen, eine Stunde weniger alle Kräfte anspannendes, aufreibendes Schaffen, es bedeutet, daß der Frau der Gatte, den Kindern der Vater, der Ernährer längere Zeit gesund und rüstig erhalten bleibt. Eine Stunde Arbeit weniger am Tag, und der Mann kehrt körperlich und geistig frischer in seine Familie zurück und oringt den Vorgängen innerhalb derselben, dem Treiben, Arbeiten und Geplauder der Kinder, den Mittheilungen der Frau mehr Interesse, liebevolleren Sinn, größere Geduld entgegen. Unter diesen Umständen vermag er mehr als bisher bei der Erziehung der Kleinen der Frau rathend und helfend zur Seite zu stehen. Durch etwas Muße in den Stand gesetzt mehr an seiner Weiterbildung zu arbeiten, kann er gleichzeitig seinen Pflichten als Vater besser genügen, ist er aber auch fähiger und geneigter, seiner Lebensgefährtin und den übrigen weiblichen Gliedern der Familie Aufklärung zu vermitteln, durch Austausch seiner Gedanken mit ihnen eine innigere Gemeinsamkeit des Lebens herzustellen. Und nicht nur zur Erfüllung ernster Aufgaben, auch zur Erholung im Kreise der Seinen und mit den Seinen bleibt ihm dann manche



Minute. Kurz, das Familienleben der Proletarier wird sich in Folge der verkürzten Arbeitszeit in jeder Beziehung anregender, reicher, befriedigender gestalten.

Die Verkürzung der Arbeitszeit, zu welcher der Neunstundentag nur einen ersten Schritt bedeutet, wirkt aber auch auf die materielle Lage der Familie zurück. Verkürzung der Arbeitszeit ist bewiesenermaßen überall von einem Steigen der Löhne begleitet. Gehen die Buchdrucker siegreich aus dem jetzigen Ausstand hervor, so wird ihr Verdienst ein höherer werden, auf Grund dessen die in den letzten Wochen geschlagenen Wunden nicht nur bald heilen, sondern auf Grund dessen die Familie sorgenfreier und besser zu leben vermag, als dies bisher der Fall war. Empfinden die Frauen am härtesten die Opfer, welche die Streikzeit fordert, so kommt ihnen auch die Besserung ihrer materiellen Lage als segensreiche Folge des Streiks deutlich zum Bewußtsein. Jede Mark mehr, welche der Mann nach Hause bringt, bedeutet für sie eine Verminderung der Sorgen, ein leichteres, besseres und vortheilhafteres Wirthschaften, die Möglichkeit, ihre Kinder besser zu nähren und kleiden, besser unterrichten zu lassen, die Möglichkeit auch, ab und zu nach „sauren Wochen, frohe Feste“ zu feiern, nach hartem Mühen und Schaffen etwas Lebensgenuß kennen zu lernen.

Im Punkte der hier kurz angedeuteten Früchte des siegreichen Buchdruckerstreiks berühren sich die Interessen aller Arbeiterfrauen überhaupt mit denen der Streikenden und ihrer Familien. Muß, wie dies nicht zu bezweifeln ist, der von den Buchdruckern errungene Neunstundentag eine Verkürzung des Tagewerks der Arbeiter verschiedenster Gewerbe nach sich ziehen, so müssen auch die guten Folgen einer solchen den Frauen und Familien derselben zu Gute kommen. Diese haben mithin das gleiche Interesse wie jene, die gerechte Sache der Gehilfenschaft triumphieren zu sehen.

Wie wir eingangs bemerkten, verdient also der Buchdruckerstreik die Sympathie, die Unterstützung aller Proletarierinnen ohne Unterschied. Zusammen mit der Erkenntnis von der Solidarität der in Frage kommenden Interessen muß ihnen das Bewußtsein von der Solidarität der vorliegenden Pflichten kommen, müssen sie sich von der Nothwendigkeit überzeugen, auch ihr Theil zum guten Ausgange des Kampfes beizutragen. Der Sieg der Streikenden wird in seinen Folgen auch der ihre sein, wie sie deren Niederlage

durch eine Verschlechterung ihrer eigenen Lage empfinden würden. Proletarierinnen, tretet mit allen Kräften für den Streik der Buchdrucker ein.

#### f) Entschliebung zur Industrie-Arbeit der Frauen.

Angenommen in der Generalversammlung des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ zu Berlin am 23. November 1867. Nach einem Vortrage von W. Bracke. (Zeppler Wallh, Sozialismus und Frauenfrage, Verlag Paul Cassirer, Berlin, 1919, S. 19/20.)

Die Beschäftigung der Frauen in den Werkstätten der großen Industrie ist einer der empörendsten Mißbräuche unseres Zeitalters; empörend, weil die materielle Lage der Arbeiterklasse dadurch nicht gehoben, sondern verschlechtert und die Arbeiterbevölkerung besonders durch die Vernichtung der Familie in einen elenden Zustand versetzt wird, in dem sie auch den letzten Rest von idealen Gütern verliert, den sie noch immer hatte. Umso mehr ist heute das Streben zu verwerfen, den Markt für die Frauenarbeit noch zu vergrößern. Abhilfe gewährt nur die Beseitigung der Kapitalsherrschaft, indem durch positive organische Einrichtungen das Lohnverhältnis aufgehoben und jedem Arbeiter der volle Ertrag seiner Arbeit gesichert wird.

#### g) Entschliebung, angenommen auf den ersten Gewerkschaftskongreß der freien Gewerkschaften in Halberstadt 1892.

In Erwägung, daß bei der großen, täglich wachsenden Bedeutung der Frauenarbeit auf allen Arbeitsgebieten sich die energische Inangriffnahme der Organisation derselben als ein Gebot der Selbsterhaltung erweist, beschließt der heutige Kongreß, die Vorstände der bestehenden Organisationen aufzufordern, dahin zu wirken, daß die Statuten derselben derartig umgestaltet werden, daß auch den im Berufe beschäftigten Frauen der Beitritt zu denselben möglich ist. Die Agitation zur Ausbreitung der Organisation hat sich bei allen Berufen, in welchen Frauen tätig sind, auch auf deren Heranziehung zu erstrecken.



#### h) Forderungen und Vorschläge technischer Arbeiterschulung der Fabrikmädchen.

Aus: Dr. Rosa Kempf „Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München“. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse. Nach statistischen Erhebungen dargestellt an der Lage von 270 Fabrikarbeiterinnen im Alter von 14—18 Jahren. Verlag Duncker & Humblot, Leipzig 1911, S. 83/84.

Das Arbeiten an Maschinen ist in der Groß-Buchbinderei sehr häufig, und wenn man die Frauen und Mädchen dabei beobachtet, wird einem so recht klar, wie weit abgewandt vom Erwerbsleben die jetzige Mädchenerziehung ist. Wenn die jungen Mädchen statt des Häfelns und Stickens etwas mehr mit Arbeitswerkzeugen umzugehen lernten, kämen sie nicht so ungeschickt und hilflos in die Betriebe. Erst ältere Frauen treten zu den Maschinen, den Dienern ihrer Arbeit, häufig in ein Verhältnis der Liebe und des Verständnisses, was mir sowohl die Erzählung dieser Art beschäftigter Schwestern und Mütter, als auch die Betriebsleiter bestätigten. Diese Frauen wissen dann nicht nur gute Leistungen zu erzielen, sondern auch bei allen Hemmungen mit der Maschine umzugehen. Die jungen Mädchen aber sind entweder zu ängstlich oder zu gleichgültig gegenüber den Maschinen. Wie notwendig wäre aber in unserem Maschinenzeitalter eine Korrektur dieses Fehlers durch die Erziehung, der sich im gewerblichen Leben als eine große pekuniäre Schädigung erweisen muß. Das Arbeiten an Maschinen — ausgenommen die primitivsten Hilfsvorrichtungen, — wenn es auch ein ständiges Wiederholen der gleichen Tätigkeit ist, unterscheidet sich für einen technisch veranlagten und technisch interessierten Menschen doch dadurch vorteilhaft von der gleichbleibenden Handarbeit — Falzen, Borsteneinziehen, — daß es nie den gleichen Grad von Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit erreichen kann. Hier allein kann dadurch der Hebel eingesetzt werden, für die geistige Hebung der weiblichen Fabrikarbeiterschaft: um das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit zu veredeln, muß man ihn in geistige Beziehung setzen zu seiner Maschine, die zugleich Dienerin und Leiterin seiner Tätigkeit ist, sodaß das Arbeiten an den Wunderwerken der Technik, wie sie so viele moderne Arbeitsmaschinen darstellen, für die geistig regsameren Frauen zu einer Quelle eines ständig wachenden Interesses an dem Fortgang der Arbeit wird.

#### i) Die Berufsaussichten der Fabrikarbeiterinnen.

Dr. Rosa Kempf a. a. D. S. 92/94.

Das Fehlen gewerblicher Bildungsgelegenheiten und damit zusammenhängend der Mangel an guten Arbeitsgelegenheiten für manuell begabte und intelligente Frauen als qualifizierte Arbeitskräfte in der Industrie ist von größtem Einfluß auf die Zusammensetzung des weiblichen gewerblichen Nachwuchses. Die Qualität des Menschenmaterials, das sich einem Erwerbszweig zuwenden mag, bleibt im Allgemeinen analog den Stellungen, welche angeboten werden. Solange alle besser bezahlten und alle die geistigen Kräfte in Anspruch nehmenden Arbeiten in der Industrie ausschließlich oder fast ausschließlich in Männerhänden liegen, so lange wird der weibliche Nachwuchs sich nur aus jenen Schichten rekrutieren, wo die Not am größten und daher auch die Kultur im Durchschnitt am geringsten ist; er wird die geistig wenig Regsameren umfassen, welchen wohl immer die gleichförmige Arbeit zufallen wird, und die der bittersten Not entstammenden. Jede Arbeiterfamilie, die sich pekuniär etwas rühren kann, führt ihre begabten Mädchen von der Industrie weg einem anderen Berufe zu, meist dem Handel. Die lebenslange Aussichtslosigkeit der Fabrikarbeit führt aber auch die intelligenten und regsameren Mädchen armer Familien dazu, aus der Fabrik hinauszudrängen, sobald sich aus irgend einem Grunde ihre eigene pekuniäre Lage oder die ihrer Familie gebessert hat. Nicht innerhalb der Industrie streben sie empor, sondern nur der Austritt aus derselben läßt sie Verbesserung ihrer Lage hoffen. Doch ist es nicht die Art ihrer Arbeit, was sie fortreibt: es lastet vielmehr auf den Strebsamen unter ihnen die Aussichtslosigkeit der Lohnverhältnisse und die geringe Achtung, welche der Fabrikarbeiterin von allen Seiten entgegengebracht wird. Die Aussichtslosigkeit der Lohnverhältnisse treibt manche Arbeiterin von Betrieb zu Betrieb. „Am 50 Pfg. höheren Lohn verlassen die Mädchen den Betrieb, ja das Gewerbe“, so wird im Ton einer schweren Anklage nicht selten berichtet. 50 Pfennig in der Woche! Welch geringe Summe! Aber bei einem Wochenverdienst von 9, 10 und 11 Mark, wie er . . . . nicht nur für Anfängerinnen festgestellt wurde, bedeuten 50 Pfennig wöchentlich eine Lohnerhöhung von 5%. Wie hart muß das Seelenleben von Menschen sein, die in solcher Weise gezwungen sind, mit Pfennigen zu rechnen, daß sie um „50 Pfennig“ in der Woche



alle die sympathischen Beziehungen lösen, welche einen Menschen mit den Kollegen seiner Arbeit verbinden! Das Vorurteil aber, mit dem man der weiblichen Fabrikarbeitserschaft so oft begegnet, ist durch die sittliche Führung der Mädchen und durch den Umgangston, der unter ihnen herrscht, jedenfalls nicht gerechtfertigt. In beidem unterscheiden sie sich nicht von den berufslosen Frauen des gleichen Standes und auch nicht von den ihnen nahestehenden Schichten des kleinen Mittelstandes, der bezüglich der Intensität des Lebensgenusses ihnen sicher überlegen ist. Die männliche Fabrikarbeitserschaft hat sich von dem ursprünglich auch ihr geltenden Vorurteil während ihres großen sozialen Ringens mehr und mehr befreit; aber nicht einmal sie erkennt in der mit ihnen arbeitenden Frau die gleichgestellte und sozial gleichwertige Kollegin rückhaltlos an. Ein kleines Beispiel dafür: Die in Fabriken arbeitenden Männer sprechen von den weiblichen Arbeitskräften fast stets als von „Weibern“, während die Frauen und Mädchen von ihren Arbeitskollegen als von „Herren“ sprechen. Die Männer allein sind beruflich gebildet, sie allein werden Vorarbeiter und Meister, stehen an den wichtigsten Posten, verteilen die Arbeit an die Frauen und kontrollieren sie; Männer allein verdienen so hohen Lohn, daß sie ihren eigenen Lebensunterhalt decken können und noch für andere etwas übrig behalten. Dies drückt auf die Wertschätzung der Frauenarbeit in den Augen der Männer und auf die Einschätzung der eigenen Arbeit von Seiten der Frauen. Der Umgangston in den Fabriken ist sicher ein dem Bildungsstand dieser Bevölkerungsschicht ganz analoger, d. h. er ist im Betrieb nicht anders, als er abends zu Hause in den gleichen Familien herrscht; und er ist sicherlich in der Mehrzahl der Betriebe ein sittlich gänzlich einwandfreier, sogar oft ein höflicher. Von einer Gefährdung der jungen Mädchen durch solche Einflüsse konnte ich nichts bemerken. Aber das ausschließliche Untergeben sein sowohl der jungen wie der erwachsenen Arbeiterinnen, unter nur männliche Vorgesetzte, insbesondere wenn über rein weiblicher Arbeitserschaft nur männliche Vorgesetzte oft noch jungen Alters stehen, übt auf die Dauer keinen guten Einfluß auf die jungen Mädchen, bei welchen infolge ihrer jugendlichen Unerfahrenheit und Unzuverlässigkeit noch ein vielfaches Kommandieren und Korrigieren durch Vorgesetzte notwendig ist. Es bringt für die jungen Mädchen die große Gefahr des „Zubereitwilligseins“, und mit dem geringen Respekt vor Frauenleistung, die als in keiner Weise mit Männer-

arbeit vergleichbar erscheint, schwindet auch der sittliche Halt, den die eigene Arbeit zu geben vermöchte. Selbstverständlich gibt es auch viel väterlich wohlmeinende Führung der jungen Mädchen durch männliche Vorgesetzte, und es wäre garnicht wünschenswert, wenn dieselbe wegfielen. Der Schwerpunkt liegt in der Ausschließlichkeit männlicher Vorgesetzter, nicht nur in ganzen Betrieben, sondern in ganzen Gewerben. Von welchem großem Einfluß auf den Geist der Arbeitserschaft das Vorhandensein auch nur einer tüchtigen weiblichen Kraft in leitender Stellung sein kann, davon konnte ich mich selbst überzeugen. Das Mädchen mußte von seinen ersten ungeschickten gewerblichen Versuchen an sehen und wissen, daß auch weibliche Intelligenz und weibliches Bemühen es zu einer wichtigen Stelle im Betrieb bringen kann, daß auch Frauen so lebensstüchtig sein können, daß sie die Arbeit anderer zu leiten vermögen. Solche Erkenntnis wird nicht nur ihre moralische Widerstandskraft stärken, sondern insbesondere ihre geistigen Kräfte für die Industrie wecken und der Industrie erhalten.

## 2. a) Selbstzeugnisse.

„Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ (von ihr selbst erzählt). Verlag Ernst Reinhardt, München 1909, S. 8 ff.

.....  
..... Die Schule konnte ich nicht immer besuchen, ich mußte verdienen, und jeder Schultag, den ich versäumte, war ein reichlicher Arbeitstag. Schließlich wurde meine Mutter wegen meiner Schulversäumnisse zu 24 Stunden Arrest verurteilt. Eines Tages, es war am Karfreitag, erschienen zwei Gendarmen und holten sie zum Strafantritt, weil sie versäumt hatte, sich zum festgesetzten Termin freiwillig im Gefängnis einzufinden. ....  
..... Als ich 10 Jahre alt war, ich hatte eben die dritte Volksschulklasse beendet, übersiedelten wir in die Stadt. In der Schule wurde ich garnicht mehr gemeldet und die Behörde schien von meinem Dasein keine Kenntnis zu haben, denn nie wurde mein Fernbleiben vom Schulbesuch beanstandet. ....  
..... Ich wurde in eine Werkstätte gegeben, wo ich Tücher häkeln lernte; bei 12 stündiger fleißiger Arbeit verdiente ich 20 bis 25 Kreuzer am



Tage. Wenn ich früh morgens um 6 Uhr in die Arbeit laufen mußte, dann schliefen andere Kinder meines Alters noch. . . . .

Ein Jahr blieb ich Schafwoll-Gäflerin und lernte eine ganze Anzahl Werkstätten kennen; denn wenn wir hörten, anderswo werde auch nur um 1 Kreuzer für das Tuch mehr bezahlt, so mußte ich dorthin gehen . . . . .

Ich war im zwölften Jahr, als meine Mutter für mich eine Lehre entdeckte. Ich sollte nun einen Beruf erlernen, von dem noch angenommen wurde, daß ein besserer Verdienst bei Fleiß und Geschicklichkeit zu erzielen sei. Natürlich konnte ich wieder, meines schulpflichtigen Alters wegen, nur zu einer Zwischenmeisterin in die Lehre kommen. Es war eine Verwandte, bei der ich nun wieder 12 Stunden am Tage lernte, aus Perlen und Seidenschnüren auch Puß für Damenkonfektion herzustellen . . . . .

Zwei Jahre blieb ich in der Lehre und lernte in dieser Zeit alle Kränkungen kennen, deren Härte und Herzlosigkeit besonders schmerzlich wirkt, wenn sie von Verwandten kommt. Man benutzte mich als eine Art Achenputtel . . . . .

Da der Beruf, den ich erlernte, sehr von der Saison abhängig war, so gab es zweimal im Jahre einige Wochen, wo wenig und vorübergehend auch garnichts zu tun war. Meine Mutter bemühte sich, mich während dieser Pausen anderwärts unterzubringen; ich selbst mußte nach Arbeit suchen gehen . . . . .

Einmal, ich war etwas über 13 Jahre alt, und sah fast erwachsen aus, kam ich auf meiner Suche nach Arbeit in das Kontor eines Bronzefabrikanten. Ein kleiner alter Herr, es war der Chef selbst, fragte mich nach meinem Alter, Namen und Familienverhältnissen und bestellte mich für den nächsten Montag. Ich erhielt einen Platz inmitten von 12 jungen Mädchen und war endlich wieder in einem warm geheizten Raum. Ich wurde unterwiesen, wie man Kettenglieder aneinanderreihet und eignete mir bald Geschicklichkeit an . . . . .

Die Lehre wurde nun ganz aufgegeben, da sich der neue Beruf als erträgnisreicher herausstellte. 10 Monate arbeitete ich ununterbrochen in der Bronzefabrik. . . . . Nach einigen Monaten wurde mir eine andere Arbeit zugewiesen, die besser bezahlt wurde. Sie war aber anstrengender. Ich mußte bei einem

mit Gas betriebenen Blasebalg löten, was mir nicht gut zu tun schien . . . . .

In der Bronzefabrik hatte ich nicht bleiben dürfen, weil die Arbeit meine Gesundheit untergrub, jetzt aber arbeitete ich in einer Metall-Druckerei, wo ich eine Presse zu bedienen hatte und wo ich als zuletzt gekommene Arbeiterin das Brennmaterial vom Keller heraufschleppen mußte, immer von der Angst gepeinigt, beim Gehen über die schlechte Stiege von einer Ohnmacht befallen zu werden. Ich blieb nur einige Tage dort und war nicht zu bewegen, noch hinzugehen. Ich fand dann Arbeit in einer Patronenfabrik . . . . .

Ich fand verschiedene Arbeit. In einer Kartonnagefabrik, bei einem Schuhfabrikanten, bei einer Fransentküpferin, in einer Werkstätte, wo auf türkische Shawls grüne Farben aufgetragen wurden, und noch bei vielen anderen Berufen versuchte ich es. Für eine Arbeit fand man nach einigen Stunden entweder mich nicht geschickt genug oder ich hörte mittlerweile von einer anderen besseren Arbeit und versuchte es dort . . . . .

Ich wurde am nächsten Tage aufgefordert, mich in einer Glas- und Schmirgelpapier-Fabrik einzufinden, wo ich einige Tage vorher nach Arbeit gefragt hatte und wo man mich in Vormerkung genommen hatte. Meine neue Arbeitsstätte war im III. Stockwerk eines Hauses gelegen, in dem sich lauter industrielle Unternehmungen befanden. So hatte ich das Leben und Treiben eines Fabrikgebäudes noch nicht kennen gelernt, ich hatte mich aber auch noch nie so unbehaglich gefühlt. Alles mißfiel mir. Die schmutzige, klebrige Arbeit, der unangenehme Glasstaub, die vielen Menschen, der ordinäre Ton, und die ganze Art, wie sich die Mädchen und auch die verheirateten Frauen benahmen . . . . .

Ich fand wieder Arbeit, ich ergriff alles, was sich bot, um meinen Willen zur Arbeit zu zeigen und habe noch manches durchgemacht. Endlich aber wurde es doch besser. Ich wurde in eine Korffabrik empfohlen, die im besten Rufe stand. 300 Arbeiterinnen und etwa 50 Arbeiter waren beschäftigt. Ich kam in einen großen Saal, in dem 60 Frauen und Mädchen arbeiteten. An den Fenstern standen 12 Tische und bei jedem saßen 4 Mädchen. Wir hatten die Ware, die erzeugt wurde, zu sortieren, andere Arbeiterinnen mußten



sie zählen, und eine dritte Kategorie hatte den Stempel der Firma aufzubrennen. Wir arbeiteten von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Zu Mittag hatten wir 1 Stunde Pause, am Nachmittag eine halbe Stunde . . . . . Die Arbeiterinnen waren freundlich mit mir, sie unterwiesen mich in meiner Arbeit in liebenswürdigster Weise und führten mich in die Gebräuche des Betriebes ein. Die Mädchen des Sortiersaales galten als die Elite des Personals. Der Fabrikant selbst wählte sie aus, während die Aufnahme für den Maschinenaal den Werkführern überlassen blieb. In den anderen Räumen waren Frauen und Männer zusammen, in meinem Saal war ausschließlich weibliches Personal . . . . . Mittags konnten wir unser Essen in der Fabrik einnehmen . . . . . Die in der Nähe der Fabrik wohnenden Arbeiterinnen gingen nach Hause und diese hatten es am besten, da sie warmes und besseres Essen bekamen. . . . . Ich sah bei meinen Kolleginnen, den verachteten Fabrikarbeiterinnen, Beispiele von außerordentlichem Opfermut für andere. Wenn in einer Familie besondere Not ausgebrochen war, dann steuerten sie die Kreuzer zusammen, um zu helfen. Wenn sie 12 Stunden in der Fabrik gearbeitet hatten und viele noch 1 Stunde Weges nach Hause gegangen waren, nähten sie noch ihre Wäsche, ohne daß sie es gelernt hatten. Sie zertrennten ihre Kleider, um sich nach den einzelnen Teilen ein neues zuzuschneiden, daß sie in der Nacht und am Sonntag nähten.

b) Mein Arbeitstag — mein Wochenende.

150 Berichte von Textilarbeiterinnen. Gesammelt und herausgegeben vom Deutschen Textilarbeiter-Verband. Verlag Textil-Praxis, Berlin D 34. Aus dem Abschnitt „Die ledige Arbeiterin“ S. 7 ff. . . . Ein Tag aus meinem Leben.

Noch ganz fest im Schlafe höre ich im anderen Zimmer den Wecker rasseln. Ach was, denke ich, das ist noch nicht so spät. Noch einmal lege ich mich schnell auf die andere Seite und schlafe weiter. Mitten im Halbschlaf höre ich meinen Namen rufen; ganz schlaftrunken gebe ich Antwort. Nur noch einen kleinen Augenblick, ist mein Gedanke und schon schlafe ich wieder. Nach einer Weile erklingt der Ruf wieder. Diesmal schon schwächer und noch die Worte: „Willst du heute nicht aufstehen, es ist gleich 6 Uhr“. Was, schon so spät, denke ich, mache die Augen auf und staune, daß es helllichter

Tag ist. Die Sonne scheint so freundlich in mein Zimmer, und draußen auf der Straße gehen mit schweren Schritten die Männer zur Arbeit. Unter diesen kommen mir viele Schritte sehr bekannt vor. Jetzt ein Schritt, den ich sehr genau kenne, wenn dieser zu hören ist, dann ist es 10 Minuten vor 6 Uhr. Unterhalb von uns ist die Porzellanfabrik, in die auch mein Schwager geht. Die Arbeitszeit beginnt dort um 6 Uhr.

Nun aber schnell raus aus dem Bett. Waschen, Kämmen und Anziehen muß in 10 Minuten erledigt sein. Ach, die Uhr läuft ja so schnell, sie läßt sich nicht aufhalten. Meine Schwester sagt: „Du mußt noch die Schnitten schneiden und die Tasche zurechtmachen.“ „Hast du die Löffel auch nicht vergessen“, fragt sie weiter. „Nun bin ich fertig. Wir müssen auch jetzt gehen, es ist schon 5 Minuten vor  $\frac{1}{2}$  7 Uhr.“ — „Helene“, ruft meine Schwester, „aufstehen, wir werden gleich gehen, daß du ja alles richtig machst, streue ja nicht mit Feuer!“ Mit dieser Warnung verlassen wir die Stube, um sie am Abend wieder zu betreten.

Einen ganzen Tag von zu Hause fort, und auf diesen Tag folgen viele andere Tage und so geht es weiter, tagaus, tagein. Unser Weg führt uns durch einen ungepflegten Park. Aber die Vögel zwitschern so fröhlich in die Welt. Sie wissen ja nichts von Müß' und Arbeit. Hier ist es noch ganz still sonst. Nur vom Inselteich fliegen erschreckt die Wildenten auf, um sich aber gleich wieder zu setzen. Erst wenn wir durch den Park sind, sehen wir bekannte Gesichter. Aber alles Leute, die zur Arbeit wollen. Ein Gruß, ein Gegengruß, auch ein paar freundliche Worte werden hingeworfen.

Das sind so die ersten Anzeichen des beginnenden Tages. Mitten in dies alles hinein läßt die Fabrik ihren Ruf erschallen. Die Fabrikssirene, weithin hörbar, ruft: „Rüstet Euch zur Arbeit“. Schärfer tritt jeder in die Räder, die Fußgänger beschleunigen ihren Gang, an der Weberei vorbei, dort sind schon fleißige Hände. Die Maschinen klappern. An dem großen Haupttor angekommen, steigen wir ab. Aus allen Himmelsrichtungen kommen Arbeitsleute. Alte und junge, große und kleine, starke und schwache, gesunde und auch franke Kollegen und Kolleginnen. Frohe und fröhliche Blicke sehen uns an. Grüße werden ausgetauscht. In manchen Augen ist Habgier, Neid und Bosheit zu lesen. Falsche, lauernde Blicke, die nur darauf bedacht sind, ihren Mitmenschen die Arbeit zu erschweren, sie zu



verklatschen und zu verhöhnen, nur um bei ihren Vorgesetzten besser gesehen zu werden, fehlen nicht.

In den Sälen ist schon reges Leben. Die Fenster sind weit geöffnet, um die frische Morgenluft in den Saal zu lassen. Viele Kollegen haben schon um 6 Uhr ihr Tagewerk begonnen und kommen hin- und hergelaufen. Der Raum, in dem wir uns umziehen und das Essen lassen, ist schon ganz belebt, man plaudert, lacht und schwätzt. Auch Schimpfen und Zanken fehlt nicht. Alles dieses ist mit einem Male still, wenn die Sirene zum Arbeitsbeginn ruft. Viele Spinnerinnen haben den Raum schon vorher verlassen, um ihre anvertraute „Seite“ in Ordnung zu bringen, die Walzen zu beginnen, die Spulen zu lockern, und die Abfälle hinauszutragen.

Der Saalmeister klopft an die Maschinen; ein Zeichen, daß Jeder seinen Posten anzutreten hat. Auch will er sehen, wieviele nicht da sind. Ich stehe auch an meiner Maschine und warte, bis sie sich in Gang setzt, aber sie bleibt ruhig stehen. Meine Mitspielerin sieht mich verdutzt an. Nanu, denke ich, was ist denn los? Aber schon hat es ein Gehilfe bemerkt und kommt mit seinem nicht ganz kleinen Schraubenzieher, greift in ein Hauptrad und die Maschine setzt sich in Gang. Von den 80 Fäden, die zu bedienen sind, und das ist doch schließlich die Hauptsache, fehlen nur wenige. Es ist auch recht schön so. Das Garn ist nicht schlecht. Es dauert nicht lange und sie sind alle wieder angesponnen.

Aber jetzt warten noch andere kleine Arbeiten, so etwas wie Nebenarbeiten, die aber ebenso sorgfältig gemacht werden müssen, wie die Hauptarbeiten. Der Aufseher klopft an die Maschine. „Flügel holen“ soll das heißen, denn in dem Gerassel von Gewerks kann man sein eigenes Wort nicht verstehen, viel weniger das, was der Aufseher im langen Gang sagen würde.

Beim Holen der Flügel sehe ich mich rechts und links um, denn an beiden Seiten stehen je 5 Maschinen und an jeder sind 2 Spinnerinnen. Hier fehlt eine; vielleicht ist sie krank. Die Anfängerin, die zur Aushilfe spinnt, hat viel Fadenbruch, sie ist eben nicht eingerichtet. Weiter unten fehlt noch eine; diese Spinnerin hat sich gestern entschuldigt. Die Maschine steht noch, der Aufseher muß eine Aushilfe erst suchen. Anfangs-Spinnerinnen hat es sehr wenig.

Auf demselben Weg, den ich gekommen bin, gehe ich wieder zurück, nur um vieles schneller. An meiner Maschine wieder angekommen, sind wieder Fäden weggegangen. Schnell werden sie

wieder angemacht, noch etwas mehr spannen und die Seite ist wieder in Ordnung. Habe ich etwas zu wenig gespannt, so geraten die Fäden ins Schleudern, dann bringe ich die Fäden, die ganz fein, so fein wie Zwirn sind, nicht mehr dran und ich habe selbst den Schaden. Geht das vielleicht den ganzen Tag so weiter, habe ich nicht bloß allein den Schaden, sondern auch meine Mitspielerinnen.

In einer Stunde sind die Spulen voll, dann kommen die Gehilfinnen, sie helfen abschneiden. Das heißt, die vollen Garnspulen werden abgeschnitten und in einen Kasten geworfen, leere Spulen wieder auf die Spillen gesteckt, eingehängt, und die Maschine kann wieder in Gang gebracht werden. Dazu ist nur ein Hebeldruck nötig. Viele Fäden dürfen nicht fehlen, sonst wird man vom Aufseher und auch vom Vorgesetzten schief angesehen. Kommt es aber doch vor und ein „Weißkittel“ sieht es, so schlägt er gleich das Borgarn auf den Kastendeckel. Denn es darf ja nicht viel in den Abfall laufen. Das geht doch dem Unternehmer an den Geldsack. Sie werden doch gleich um vieles ärmer und nicht reicher.

Ist wieder eine Stunde vergangen, so klopfe ich an die Bretter, die uns vor dem Maßwerden schützen sollen, und die Mitspielerin, die ja diesen Ruf vernehmen muß, setzt die Maschine außer Gang. Ausrücken wird es bei uns genannt. Tut sie es nicht, setzt es Streit. Man hat ja auch keine Abwechslung, wenn sich niemand zanken würde. Auch sieht es einmal ganz prächtig aus, wenn sich zwei in den Haaren haben. Meine Spinnerin tut das aber nicht, und ich will ganz gewiß nicht zänkisch sein. Meist ist meine Seite genau so voll wie ihre, und sie rückt aus ohne meine Aufforderung. Alle müssen wieder helfen, und in 3 Minuten kann die Maschine fertig sein. Mit 15 Gehilfinnen und 2 Gehilfen bedient die Meisterin in kurzer Zeit 14 Maschinen. Die Meisterin hat dafür zu sorgen, daß jedes seinen Posten so vertritt, wie es verlangt wird und das alles seinen gewohnten Gang nimmt. Alle 4 Wochen wird jede Maschine gepunkt. Es kommt jeden Tag eine Maschine dran und in 4 Wochen sind sie alle fertig. Zwischendurch kann ich einen Blick durchs offene Fenster tun, was Gott sei Dank noch nicht verboten ist. Unten geht es auf und ab, wie bei uns im Saal. Tagelöhner schleppen Kisten zu Wagen, die anderen laden sie auf. Schlosser laufen mit Eisenstöcken über den Hof. Ein besonderer Anziehungspunkt ist der Schornsteinbau. Auf den Schornstein werden 14 Meter aufgebaut. Jeder Ziegel, Zement und überhaupt alles, was gebraucht wird,



wird durch Flaschenzug hinaufgezogen, das ist auch interessant anzusehen.

Um  $1\frac{1}{2}$  Uhr wird der Dampfkasten geöffnet und jeder kann sich seinen Kaffee holen. Auch der Raum wird geöffnet, wo die Schnitten sind und jeder kann frühstücken. Frühstückspause gibt es nicht, wer eben keine Zeit hat, darf nicht essen, denn um 9 Uhr wird der Raum wieder geschlossen. Will ich mich aber hinsetzen oder gar ganz gemütlich essen, so muß ich darauf gefaßt sein, daß der Spinnmeister, der bei uns nicht anders heißt als Weißkittel, weil er einen weißen Kittel trägt, gerade dazukommt. Zwar sagt er nichts, aber geht zum Aufseher und läßt anders einsehen, daß es schneller geht. Natürlich hat man dann keine Zeit mehr. Da heißt es eben „Augen auf“!

Mittlerweise ist es Mittag geworden, die Sirene kündigt die Stunde an. Alles strömt dem Ausgang zu. Ein Teil geht nach Hause; ein Teil in die Küche. Die anderen auf den Rasen; ich auch. Der Rasen ist kühl und die Luft ist frisch. Die Sonne scheint so warm auf uns nieder. Warum soll man in dem heißen muffigen Saal bleiben? Draußen können wir auch lachen, im Saal aber nicht, denn die alten Weiber wollen schlafen. Die Nachtruhe ist wahrscheinlich zu kurz. Ach, aber die Mittagsstunde ist viel zu kurz. Und um 1 Uhr ruft die Sirene wieder zur Arbeit.

Durch den Sirenenruf werden auch die Gedanken zur Arbeit gezwungen. Sie waren ja weit weg, bei Wald- und Wiesenrändern, bei Luft, Sonne und Blumen, manchmal gar bei einem Vergnügen. Der Nachmittag ist eine halbe Stunde kürzer als der Vormittag. Eine kleine Aufregung ist das Ankleiden. Es darf niemand vor  $1\frac{1}{2}$  Uhr angekleidet sein. Von 5 Uhr an paßt jeder auf, ob vielleicht so ein Weißkittel irgendwo zu sehen ist. Ein Klopfen an der Maschine und wir sind gewarnt. Aber das schöne, er kann ja nicht an allen Seiten zugleich sein. Wenn er hinten ist, können wir uns vorn ganz gemütlich anziehen. Bevor er 25 Maschinen durchlaufen hat, vergeht immerhin eine ganze Weile. Sobald die Sirene den Feierabend ankündigt, verläßt jeder so schnell wie möglich den Saal. Man kann nur nicht gar so schnell, denn die ganze Fabrik hat Feierabend, und alles will nach Hause. Das große Tor möchte da noch einmal so breit sein. Die Räder könnten noch einmal so schnell fahren, um ja recht schnell daheim zu sein. Zu Hause ist das Essen schon fertig. Waschen und gleich Essen ist eins, denn es gibt fürchter-

lichen Hunger. Beim Essen tauschen wird die Erlebnisse aus. Mein Schwager, der in der Porzellanfabrik arbeitet, weiß immer etwas. Dann muß ich im Garten noch ein Beet jäten, sonst wächst das Unkraut überhand und das Gemüse kann nicht mit. Nach 8 Uhr gehe ich wieder hinein und wasche mich, lese noch die Zeitung und dann gehe ich schlafen.

Das war „ein Tag aus meinem Leben“.

Jetzt spüre ich erst, wie schön es ist . . . . .

Sonnabend mittag 12 Uhr ist Feierabend. Wochenschluß. Aber daheim wartet noch Arbeit. Zwar steht das Essen schon auf dem Tisch. Auch so ist die Arbeit, soweit man es von einem Schulentlassenen Mädchen verlangen kann, gemacht. Aber es gibt noch Handgriffe, die uns überlassen bleiben. Aber erst essen und ein wenig ausruhen! Dann aber mit frischen Kräften an die Arbeit. Mein Schwager macht Handwerkszeug zum Stöckeroden zurecht. Die Beile werden geschliffen und das andere Werkzeug in den Leiterwagen gelegt. Meine Nichte fährt den Wagen, ich muß die Säge tragen, mein Schwager die Beile. Bergauf muß ich ziehen helfen. Bald sind wir im Walde angelangt. Es ist ein furchtbar heißer Tag. Gerade am Bergabhang, wo wir die Stöcke haben, kann die Sonne mit ihren heißen Strahlen hin. Mein Schwager zerkleinert die ausgerodeten Stöcke; meine Nichte muß Handreichungen machen, Halten und Weglegen, ich trage dann die zerkleinerten Teile zu einem Haufen, wo sie dann aufgesetzt werden. Es ist so heiß, daß wir auf den Steinen, die in der Sonne wie Glas glitzern, barfuß überhaupt nicht stehen können. Kreuzottern scheint es hier aber nicht zu geben. Es ist auch gut so. Wenn ich auch keine Angst habe, so gruselt mir doch.

Die Arbeit ist schwer, aber sie muß doch gemacht werden, sonst haben wir im Winter nichts zu feuern. Wenn wir Hunger haben, gehen wir nach Hause. Auf dem Heimwege pflücken wir noch ein paar Blumen. Zu Hause wird gleich gegessen, dann kleide ich mich um und fahre in die Stadt. Es fängt an, gemütlich zu werden. Die Sonne scheint ja noch, aber es ist nicht mehr so heiß. Jetzt spüre ich erst, wie schön es ist, durch die schöne Sommerlandschaft zu fahren. Überall sind Landwirte noch auf dem Felde. Aber sie sehen mich alle schief an. Einige lassen ihre Wut laut aus und ich höre im Vorbeifahren die Worte: „Das ist auch so eine“. Ich kann es mir schon denken, was sie meinen. Daß ich aber genau so gear-



beitet habe, wie sie, überlegen sie sich nicht. Es sind ja auch nicht alle Landwirte so. In der Stadt ist reger Verkehr. Autos, Radfahrer, Fuhrwerker und Fußgänger. Sie alle werden durch einen Polizeibeamten laut angewiesen. Das Geld ist schnell ausgegeben. Das Eingekaufte ist nicht gerade übermäßig groß, aber es muß genügen. Noch eine Tafel Schokolade kaufe ich zum Naschen und dann fahre ich nach Hause. Zu Hause teile ich die Schokolade in vier Teile. Wir erzählen uns dann noch ein wenig. Dann müssen sich zwei von uns baden und zwei müssen schlafen gehen. Die zwei andren müssen sich die nächste Woche baden. Das Wasser reicht nicht ganz aus; aber ich gehe gern schlafen.

Sonntag früh, nach traumloser Nacht, scheint bei uns immer die Sonne durch die geschlossenen Fenster. Draußen auf der Straße ist es heute sehr belebt. Die Leute holen sich Milch und noch viele andere Kleinigkeiten. Spaziergänger gehen auf und ab. Junge Burschen und Mädchen auf Rädern machen weite Touren, man merkt es an ihrem Gepäc. Ein beliebter Ausflugsort ist die Sch. Da fahren sie bis Kr., dort stellen sie die Räder ein und laufen bis zur Sch. In zwei Stunden sind sie oben. Ein schöner Ausflugsort ist auch die Talsperre, die wir uns heute als Spaziergang erdacht haben. Schnell werden die kleinen Arbeiten gemacht, jeder hilft mit, sogar mein Schwager macht heute die Räder selbst in Ordnung. Ein Rad muß geborgt werden. Gegen ein paar freundliche Worte erhält er eins. Dann fahren wir los. Vier Mann per Rad. Schön ist es, auf der Straße dahin zu fahren. An einem Wiesenrande frühstücken wir, dann fahren wir weiter. Schön ist das weite blaue Gebirge. Von der Ferne sieht es immer schöner aus, als wenn man die Berge erklettern muß und sie mit den vielen Klüften und Gestein vor sich sieht. Nach 2 $\frac{1}{2}$  stündiger Fahrt sind wir an der Talsperre angelangt. Überall lagern Vereine, einzelne Gruppen und Spaziergänger. Vor uns liegt der ungeheure Bau, von Menschenhand errichtet. Man kann nur staunen und schauen. Wie kann Wasser eine so große Gewalt haben, daß dieser ungeheure Bau zum Schutze errichtet wurde. Noch ist es viel zu wenig, um dem großen Menschenandrang zu genügen. Die Rähne sind alle besetzt, das Motorboot auch. Zwar hat es noch genügend Platz zum Baden, aber leider keine Auskleidezellen. Vom Schauen ein wenig müde, rüsten wir zur Heimkehr. In G. gehen wir in ein Gasthaus, um uns ein wenig auszuruhen und zu essen, auch ein paar Touren zu tanzen.

Aber der ganze Saal ist voll von Bauernjöhnen und -töchtern. Ohne anzustoßen, ist es unmöglich, durch den Saal zu kommen. Fußtritte und Rippenstöße gilt als garnichts. Höchstens hört man als Entschuldigung die Worte: „Was wollen denn die hier?“ — Dann ist es aber Zeit zum Verschwinden, sonst setzt es Keile. Bauernjöhne sind in solchen Sachen schnell da, sie glauben mit Ihrer Stärke alles regieren zu können. Wir fahren also weiter. Zwar hat es in H. genug Lokale, aber mit unseren staubigen Schuhen kann uns niemand zumuten, in ein Lokal zu gehen. Es gibt ja auch noch mehr Sonntage und müde sind wir auch. Zu Hause angelangt, wird schnell noch etwas warm gemacht. Dann aber schnell ins Bett, denn morgen ist ja ein Arbeitstag. Zwei Sonntage hintereinander hat es noch nie gegeben und wird es auch nicht geben.

E. R., E., 24 Jahre.

Aus dem Abschnitt „Kinderlose Ehefrauen“ S. 80/81.

Hätte ich Kinder, würde ich wohl zuhause  
bleiben müssen.

Um 6 Uhr früh weckt mich mein Wecker und damit beginnt auch mein Arbeitstag. Waschen und Anziehen ist meine erste Arbeit, zum Kämmen gibt es nicht viel, denn ich habe kurz geschnittene Haare. Nun setze ich Kaffeewasser auf und mache für mich und meinen Mann die Stullen zurecht. Bin ich damit fertig, ist es auch Zeit, meinen Mann zu wecken, denn er hat eine halbe Stunde mit dem Rad zu fahren, bis zu seiner Arbeitsstätte. In der Zeit, in der sich mein Mann anzieht, mache ich sein Rad zurecht. Ich pumpe Luft auf und mache sein Brot fest. Nun trinkt er Kaffee und schon fährt er ab. Ich gehe dann zum Flurfenster und winke ihm ein „Lebe wohl“ zu. Nun ist es dreiviertel 7 Uhr und ich muß schnell noch die Stube in Ordnung bringen. Ich habe bloß eine kleine Stube, trotzdem aber gibt es sehr viel Handgriffe zu tun, wenn es vernünftig aussehen soll. Um  $\frac{1}{4}$  8 Uhr muß auch ich gehen. Ich arbeite in der Buntweberei von  $\frac{1}{2}$  8 bis  $\frac{1}{2}$  12 Uhr ohne Pause. Mein Frühstück esse ich gegen 9 Uhr. Die Stühle lasse ich dabei nicht stehen, die arbeiten weiter; denn wenn man Afford arbeitet, muß man auch darauf halten, etwas zu verdienen. Um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr ist Mittag, dann geht es aber schnell nach Hause. Ich mache mir nun mein Mittagessen zurecht. Mein Mann ißt Mittagbrot erst abends. Ich



habe dann auch noch Flur und Treppe zu kehren und mittlerweile ist es wieder  $\frac{1}{2}$  1 Uhr geworden und Zeit zum Gehen. Jetzt geht es von 1 bis 5 Uhr wieder ohne Pause. Ist es aber 5 Uhr geworden, dann gehe ich mit fröhlichem Herzen heim in mein Stübchen. Nun kommt auch bald mein Mann, und ich gebe mir immer große Mühe, daß er pünktlich sein Essen bekommt. Ich wasche dann das Geschirr ab und mein Mann liest mir dabei die Zeitung vor. Wenn ich fertig bin, gehen wir noch spazieren. Hätte ich Kinder, würde ich wohl zuhause bleiben müssen. Außerdem besuche ich die Frauenversammlungen vom . . . . . Auch schwänze ich nie eine Mitgliederversammlung von der . . . . . und so vergeht ein Tag nach dem anderen bis zum Wochenend.

Sonnabend um 1 Uhr komme ich nach Hause, dann wird schnell die Suppe gewärmt, die ich Freitagabend gekocht habe. Heute muß ich aber gründlich scheuern, denn die ganze Woche ist es doch nur flüchtig sauber gemacht. Nachdem wird gebadet und Kaffee getrunken, dann geht mein Mann kassieren und dabei bin ich ihm behilflich. Er ist I. Vorsitzender vom . . . . .-Verband und kassiert Sonnabends einige Kollegen. Ist er damit fertig, gehen wir gemütlich nach Hause. Nach dem Abendbrot lesen wir in aller Ruhe unsere . . . . .-Zeitungen. Mit dem schönen Gedanken, morgen nicht arbeiten zu müssen, gehen wir zu Bett. Sonntag früh gegen  $\frac{1}{2}$  8 Uhr wache ich gewöhnlich auf, dann wird gemütlich gefrühstückt. Nachher treffe ich die Vorbereitungen für das Mittagbrot. Heute habe ich ja Zeit, ein recht sorgfältiges Mittagessen zu bereiten. Nach dem Essen ziehen wir uns nett an und gehen spazieren. Wir besuchen dann Veranstaltungen von den . . . . .-Vereinen, da mein Mann bei letzterem auch Mitglied ist. Kommen wir von einer solchen Veranstaltung nach Hause mit dem Bewußtsein, einer guten Sache gedient zu haben, gehen wir mit dem Vorsatz schlafen, weiter für die . . . . . zu kämpfen, da doch die Gewerkschaften der Hauptstützpunkt der Arbeiterbewegung sind.

M. B. R. i. Schl., 30 Jahre.

Aus dem Abschnitt „Mütter“ Seite 134/35.

. . . . . es ist uns Arbeiterfrauen nicht zu verdenken, wenn wir mutlos und stumpfsinnig in den Tag hineinleben . . .

Auf das Preisausschreiben im Textil-Arbeiter Nr. 30 aufmerksam gemacht worden, konnte ich mich lange nicht entschließen, darüber etwas zu schreiben. Auf Drängen meines Mannes habe ich mich nun doch entschlossen, folgende Zeilen niederzuschreiben: Bin seit 17. Mai 1920 in der mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei A. beschäftigt. Zuerst als Aussteckerin und nun seit 1923 als Mittelstherin und gehöre seitdem auch dem deutschen Textil-Arbeiterverband als Mitglied an. Nun sollte ich berichten über „mein Arbeitstag — mein Wochenende“, trotzdem es mir fast unmöglich ist, die nötige freie Zeit dazu zu finden. Bin mit 23 Jahren schon Mutter von 3 Kindern im Alter von 2 bis 6 Jahren. Ich heiratete schon mit 17 Jahren. Da der Verdienst meines Mannes nicht ausreicht, bin ich gezwungen, weiterhin mit zur Fabrik zu gehen, um einigermaßen den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Bis vor kurzer Zeit habe ich zur Aufsicht der Kinder ein Kindermädel gehalten, bis die Kleinen in die Kinderschule konnten. Dort werden sie erst vom dritten Jahre ab aufgenommen. Nur ausnahmsweise haben sie das kleinste genommen, das erst im Januar 3 Jahre alt wird.

Frühmorgens um 5 Uhr gehts schon los, da heißt es aufstehen und das Nötige hergerichtet; Kaffee zurechtgemacht und Mann und die Kleinen geweckt, was immer einen kleinen Radau gibt. Oft heißt es: „Mama, i bin no faul, i geh net in d' Schul.“ Da kommt der Mutter so recht zum Bewußtsein, was es heißt, die Kinder in aller Frühe vom Schlaf herauszureißen und bei Sturm und Regen in die Kinderschule zu schicken. Es ist nur gut, daß mein Mann ein gutes Herz hat, der mir überall mithilft und jeden Tag die Kinder zur Schule begleitet und ich unterdessen die Betten mache und die Zimmer reinige bis mein Mann zurückkommt, wo wir dann ungefähr um  $6\frac{1}{2}$  Uhr mit dem Rad zur Arbeitsstelle fahren. Die Arbeit beginnt um 7 Uhr. Zur Winterszeit mache ich die Stunde Wegs zu Fuß, da der Bahnhof etwas ungünstig ist und der Weg zu und von der Bahn zur Fabrik die Hälfte des Weges ausmacht.

Nun geht es los; schon wenn man den Saal betritt, kommt einem die dicke Luft entgegen und die Maschinen fangen zu surren an.



Da heißt es dann, den Kopf zusammennehmen und die Augen aufmachen, hier reißt ein Faden, da steht eine Spule still, dort heißt's aufstecken, nebenan wieder abziehen, die Maschine sauberhalten, so geht's den ganzen Tag fort und man ist froh, wenn wieder ein Tag vorüber ist, um am anderen Tag das gleiche zu machen. Man wird ganz nervös dabei, und wenn noch dazu der geringe Verdienst nicht ausreicht, da wird studiert und gerechnet, wie mache ich es am besten, daß es ausreicht. Manchmal ist die ganze Arbeitsfreude dahin, wenn man so darüber nachdenkt, wenn man das ganze Jahr arbeitet und hat kaum das Notwendigste zum Leben. Geht es dann abends wieder nach Hause, so geht die Arbeit erst recht an. Schon kommen die Kinder und wollen essen, da heißt es dann zugreifen, bis alles zurechtgemacht ist. Meistens gibt es dann noch zu nähen, Strümpfe zu stopfen und andere Hausarbeiten zu machen, sodaß man abends um 9 Uhr froh ist, daß die Liegestätte aufgesucht werden kann. Ich sage immer, das Schönste, was der Arbeiter noch hat, (nicht jeder hat eines) ist das Bett, dort ist er im Schlafe wenigstens von der Sorge befreit. Im allgemeinen freut man sich ja auch immer auf den Sonntag und Samstag nachmittag, wengleich ich von der freien Zeit sehr, sehr wenig verspüre. Ich brauche darüber eigentlich nicht viel Worte verlieren, denn eine Frau, die noch wochentags in der Fabrik steht, hat Samstags und Sonntags zu tun genug, um einigermaßen ihren Verpflichtungen nachzukommen. Ich denke oft darüber nach, wie mußte das früher sein bei der langen Arbeitszeit, ohne freien Samstag nachmittag. Schon oft habe ich zu meinem Mann gesagt, warum kommt es eigentlich nicht so weit, daß der Mann soviel verdient, daß die Frau zuhause bleiben kann. Meist reicht der Sonntag nicht hin, um die nötigen Sachen in Ordnung zu bringen, ganz abgesehen davon, daß noch ein Versammlungsbesuch oder andere Festlichkeit dazwischenkommt. Eine Mutter und Hausfrau weiß, was von ihr alles abhängt, und es ist uns Arbeiterfrauen nicht zu verdenken, wenn wir manchmal mutlos und stumpfsinnig in den Tag hineinleben. Ein kräftiges Mitarbeiten im Verbande seitens der noch sehr viel Außenstehenden könnte auch für uns noch manche Verbesserung bringen.

Bereinzelt seid ihr nichts, vereinigt Alles!

Th. N., F. b. A., 23 Jahre.

### 3. Monographische Darstellungen.

#### a) Die Arbeiterinnenfrage in der nordwestdeutschen Fischindustrie.

Hamburger wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Schriften, Heft 8. Aus Teil III, Kap. 4 B 1 „Das Leben der Fischerinnen in Cuxhaven“, S. 106 ff.

Es ist sehr schwierig, über die Auswirkung der für die Fischindustrie eigentümlichen Arbeitsverhältnisse auf das außerberufliche Leben der Fischerinnen im allgemeinen etwas zu sagen. In welcher Weise die verlängerte Arbeitszeit, die Unständigkeit der Arbeit und als Folge die Unsicherheit der Existenz negativ auf das Privatleben der Arbeiterinnen einwirkt, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen.

Anders dagegen sind die Verhältnisse in Cuxhaven. Hier in einer kleinen Stadt, deren einzige Industrie die Fischindustrie ist, liegt das außerberufliche Leben einzelner Gruppen weit offener vor aller Augen und ist daher der Beobachtung zugänglich. Außerdem sind durch die Zuwanderung auswärtiger Arbeiterinnen Verhältnisse geschaffen, die nur dieser Stadt eigentümlich sind.

Die für diese Gruppe charakteristischen Merkmale wurden schon dargestellt. Ihr Kennzeichen ist es, daß es sich um eine zusammengewürfelte Schar handelt, bei der des geringen Lohnes wegen keine scharfe Auslese stattfinden kann. Abgesehen von einer Anzahl ordentlicher Elemente, kommen viele aus Abenteuerlust, angelockt von Cuxhaven als Hafenstadt. Wieder andere haben aus irgendwelchen Gründen das Elternhaus verlassen müssen. Von den schätzungsweise 50% der ledigen Frauen, die ein Kind zu versorgen haben, besaßen etwa die Hälfte schon vor ihrem Aufenthalt in Cuxhaven ein Kind daheim. Ebenso wird von den beiden in Frage kommenden Ärzten geschätzt, daß etwa 50% der Mädchen geschlechtskrank sind. Von diesen hat sich eine größere Anzahl die Krankheit außerhalb Cuxhavens geholt. Weiterhin ist für diese Frauen charakteristisch, daß für sie in dem für sie gebauten Heim außer der Heimleitung noch eine Wohlfahrtspflegerin angestellt ist. Die gleiche Einrichtung ist auch im Kreise Burgdorf, für die in der Spargelernte beschäftigten Mädchen getroffen. Auch hier hat eine Fürsorgerin den Arbeiterinnen zur Seite zu stehen. Diese Tatsache, daß sie eine Art Aufsicht brauchen, wirft ein Licht auf die Psyche der Frauen. Es handelt sich hier nicht so sehr um ein gesundes,



aufftrebendes Proletariat, sondern um teilweise der Fürsorge bedürftige Mädchen. Die Notwendigkeit einer Beaufsichtigung ist zum Teil aus dem jugendlichen Alter der Arbeiterinnen zu erklären, ferner aus der Unkenntnis, mit der sie den Erfordernissen des beruflichen Lebens gegenüberstehen. Es wurde schon am anderen Ort erwähnt, daß ein großer Teil der zugewanderten Arbeiterinnen, vor allem die Frauen aus Gelsenkirchen, entweder vorher in häuslichen Diensten waren oder noch niemals einen Beruf hatten. Es fällt immer wieder das leichtgläubige Vertrauen auf, mit dem die Mädchen sich bei jeder Angelegenheit an den Arbeitsnachweis, der sie vermittelt hat, wenden. Von ihrer Unselbständigkeit zeugt auch, daß die Transporte der Gelsenkirchenerinnen stets von einer Vertrauensperson des Arbeitsnachweises begleitet werden. Wäre dieses nicht der Fall, so ließen sich die Mädchen von jedem Mitreisenden des Abteils beschwären und nur ein kleiner Teil würde am Bestimmungsort ankommen. Diese Zugewanderten, eine Mischung solider und leichtsinniger Frauen und Mädchen, kommt nun in eine Industrie, deren Arbeiterinnen von jeher einen schlechten Ruf genossen. In der Vorkriegszeit und in der Inflation gingen in einer Stadt, in der es Erwerbslose kaum gab, in eine so unangenehme und schlecht gelohnte Arbeit in der Hauptsache nur die Frauen, die zu keiner anderen Beschäftigung zu gebrauchen waren. Bestimmt wird das außerberufliche Leben der Fischarbeiterinnen in Cuxhaven speziell durch ihren Verkehr mit den Matrosen. Die Seeleute kommen von ihren Reisen, auf denen sie keine Gelegenheit zum Geldausgeben haben, stets mit gefülltem Geldbeutel zurück. Es ist für die Frauen nun sehr verlockend, mit diesen freigebigen Männern sich zu amüsieren.

Jede nach Cuxhaven kommende Arbeiterin läuft von vornherein Gefahr, von ihren Kolleginnen in dies Leben hineingezogen zu werden. Ihrer inneren Anlage nach ist ein großer Teil der ortsfremden Arbeiterinnen dieser Lebensweise sehr zugänglich. Vor der schlechten Beeinflussung, der die Arbeiterinnen beim Zusammenarbeiten in der Fischfabrik ausgesetzt sind, können sie in keiner Weise bewahrt werden. Im Gegenteil, die Arbeit, die stets an langen Tischen in Gruppen geschieht, führt die Arbeiterinnen in engem Verkehr zusammen, sodaß die Möglichkeit der Gefährdung solider Mädchen durch die schlechten Elemente stets gegeben ist. Schon die Unterhaltung während der Arbeit bietet für junge, unerfahrene

Mädchen eine Gefahr. Der derbe Umgangston ist im allgemeinen ein Kennzeichen für die Fischarbeiterinnen. Je nach der Persönlichkeit und Autorität des Meisters, dessen Wirksamkeit für das Verhalten der Frauen nicht zu unterschätzen ist, läuft die sich stets in derbsten Anspielungen ergehende Unterhaltung der Arbeiterinnen offen oder versteckt. Der Gesprächsstoff ist stets der gleiche und dreht sich um die Vergnügungen des letzten Abends, die nackt und ohne Scheu erzählt werden. Aus diesen Unterhaltungen tritt bei vielen eine überreizte und aufgepeitschte Sinnlichkeit zu Tage, die wohl bei den an sich schon labilen Mädchen in der Art der Männer, mit denen sie zusammenkommen, ihre Ursache hat. . . . .

In der schmutzigen und monotonen Beschäftigung liegt ein nicht zu unterschätzendes Moment, das bei den Fischarbeiterinnen den Drang nach Vergnügungen verstärkt. Nach Beendigung der unangenehmen Arbeit haben sie förmlich einen Hunger nach hellen, belebten Räumen. Außerdem fehlt den auswärtigen Arbeiterinnen jeder Rückhalt, jede Beaufsichtigung durch die Familie. So werden die Mädchen von niemanden abgehalten, ihre Abende in den Tanzlokalen zu verbringen. Hier beginnt ihr eigentliches Leben. Auch wenn lange Überarbeit zu leisten war, ja selbst nach 13 stündiger Arbeit, kann beobachtet werden, daß die Mädchen des Abends spät noch ihren Vergnügungen nachgehen. Am nächsten Morgen um 6 bzw. 7 Uhr, sind sie wieder zur Arbeit bereit. Bewundernswert ist ihre unverwüßliche Lebenskraft. Eine Tasse warmer Kaffee, eine Zigarette als Erfrischung, macht sie wieder leistungsfähig, und bei der Arbeit ist nichts von der durchfeierten Nacht zu bemerken. Nur daran, daß die Mädchen meist merkwürdig alt für ihre Jugend aussehen, bemerkt man die Folgen ihrer Lebensweise. . . . .

Im Heim ist nun häufig zu beobachten, daß ein Teil der Bewohnerinnen sich von dem anstrengenden Leben, das die Fabrikarbeit verbunden mit den ständigen Vergnügungen mit sich bringt, dadurch zu erholen sucht, daß sie bisweilen einen Tag aussetzen und krank feiern. Die Gegenmaßnahme des Unternehmers, die Arbeiterinnen bei wiederholtem Aussetzen der Arbeit ohne triftigen Grund zu entlassen, hat keine nachteiligen Folgen für die Mädchen, da in der Hochsaison bei dem Mangel an Arbeitskräften leicht wieder Beschäftigung zu finden ist. So wird auch in Cuxhaven, wie überall



in der Fischindustrie, durch die Struktur dieses Gewerbezweiges die Unbeständigkeit bei den Arbeiterinnen gefördert. Nur daß in Cuxhaven bei der Lebensführung dieser Mädchen diese Erscheinung häufig zur Bummelerei ausartet. . . . .

Fragt man nun, welche Mittel es gibt, die Fluktuation von Seiten der Arbeiterinnen innerhalb der Betriebe zu beheben, so liegt diese Aufgabe vor allem bei den Unternehmern. Sehr glücklich erscheint eine Einrichtung, die zu diesem Zweck für einige Zeit von einem Cuxhavener Betrieb eingeführt wurde. Die Arbeiterinnen bekamen pro Woche 2 Mark Schmutzgeld zu ihrem üblichen Wochenlohn, jedoch nur, wenn sie in der Woche auch nicht einen Tag ausgesetzt hatten. Da die Arbeiterinnen sich das Geld nicht gern entgehen lassen wollten, herrschte in diesem Betrieb regelmäßige Arbeit. Ein anderer Weg besteht darin, daß die Unternehmer im Interesse der übrigen Arbeiterinnen eine strenge Auslese treffen und unzuverlässige Kräfte konsequent aus dem Betrieb ausschalten. In einigen Betrieben ist dieses Prinzip auch schon durchgedrungen.

b) Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München.

Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse. Nach statistischen Erhebungen dargestellt an der Lage von 270 Fabrikarbeiterinnen im Alter von 14—18 Jahren. Von Dr. Rosa Kempf, Verlag Dunfer & Humblot, Leipzig 1911.

c) Über Fabrikarbeit verheirateter Frauen.

Von Rose Otto, Verlag J. G. Cotta, Stuttgart 1910.

IV.

Die industrielle Frauenarbeit in der Reichsstatistik.

Statistische Jahrbücher für das Deutsche Reich.

Vierteljahrs-Hefte zur Statistik des Deutschen Reiches.

Dr. Rosa Kempf: Die deutsche Frau nach der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925. Mit 70 statistischen Tafeln und 17 Schaubildern herausgegeben vom Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim 1931.

Volks- und Berufszählungen liegen vor aus den Jahren 1882, 1895, 1907, 1925.

Die Gesamtbevölkerung in Deutschland betrug

|      | insgesamt Personen | Frauen     |
|------|--------------------|------------|
| 1882 | 45,2 Mill.         | 23,0 Mill. |
| 1895 | 51,8 "             | 26,3 "     |
| 1907 | 61,7 "             | 31,3 "     |
| 1925 | 62,4 "             | 32,2 "     |

davon waren hauptberuflich erwerbstätig

| Jahr | insgesamt | Männer     | Frauen    |
|------|-----------|------------|-----------|
| 1882 | 19 Mill.  | 13,4 Mill. | 5,5 Mill. |
| 1895 | 22 "      | 15,5 "     | 6,5 "     |
| 1907 | 28 "      | 18,5 "     | 9,5 "     |
| 1925 | 32 "      | 20,53 "    | 11,47 "   |

Die hauptberufliche Erwerbstätigkeit der Frauen in Industrie und Handwerk zählt

|      |           |
|------|-----------|
| 1882 | 1,1 Mill. |
| 1895 | 1,52 "    |
| 1907 | 2,1 "     |
| 1925 | 2,9 "     |

Der Anteil der Frauenarbeit beziffert sich für die wichtigsten Industriezweige wie folgt<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Kempf, Die deutsche Frau nach der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925, S. 86, Tafel 63.



| Industriezweige  | Arbeiter insgesamt | davon Zahl | weiblich % |
|--|--------------------|------------|------------|
| Metallindustrie . . . . .                                    | 2 707 468          | 268 010    | 9,9        |
| Baugewerbe . . . . .   | 1 335 337          | 11 228     | 0,8        |
| Textilgewerbe . . . . .                                      | 947 641            | 556 022    | 58,7       |
| Bekleidungs-gewerbe . . . . .                                | 851 070            | 496 877    | 58,4       |
| Nahrungsmittel-gewerbe . . . . .                             | 799 995            | 224 078    | 28,0       |
| Bergbau . . . . .  | 785 605            | 8 650      | 1,1        |
| Holzgewerbe . . . . .  | 700 300            | 54 570     | 7,8        |
| Industrie der Steine u. Erden                                | 600 393            | 80 798     | 13,5       |
| Papier-Industrie und Ver-<br>vielfältigungsgewerbe . . . . . | 427 998            | 143 395    | 33,5       |
| Chemische Industrie . . . . .                                | 244 637            | 53 551     | 21,7       |
| Wasser-, Gas- und Elektrizi-<br>tätsversorgung . . . . .     | 129 331            | 2 697      | 2,1        |
| Leder-Industrie . . . . .                                    | 122 617            | 17 533     | 14,3       |
| Musikinstrumenten-Industrie                                  | 75 316             | 23 227     | 30,8       |
| Kautschuk-Industrie . . . . .                                | 53 686             | 18 818     | 35,1       |

### Selbständige Frauen in Industrie und Handwerk (Berufszählung 1925).

Aus: Dr. Rosa Kempf, Die Deutsche Frau nach der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925, S. 78.

| Alter                | Zusammen | Eigentümer | Pächter | davon sind<br>selbständig.<br>Betriebs-<br>leiter | Haus-<br>gewerbe-<br>treibende |
|----------------------|----------|------------|---------|---|--------------------------------|
| Insgesamt            | 430 788  | 239 521    | 506     | 1 462   | 189 299                        |
| davon unter 14 Jahr  | 109      | 22         | —       | —   | 87                             |
| 14 bis unter 16 "    | 1 675    | 217        | —       | —   | 1 458                          |
| 16 " " 18 "          | 4 960    | 2 047      | 4       | 8   | 2 901                          |
| 18 " " 20 "          | 14 456   | 9 943      | 5       | 20  | 4 488                          |
| 20 " " 25 "          | 45 811   | 30 317     | 31      | 158   | 15 305                         |
| 25 " " 30 "          | 49 162   | 26 508     | 42      | 191   | 22 421                         |
| 30 " " 40 "          | 114 262  | 56 947     | 120     | 435   | 56 760                         |
| 40 " " 50 "          | 98 995   | 53 363     | 130     | 373   | 45 129                         |
| 50 " " 60 "          | 64 364   | 37 885     | 111     | 190   | 26 178                         |
| 60 " " 65 "          | 19 231   | 11 581     | 31      | 47  | 7 572                          |
| 65 " " 70 "          | 10 804   | 6 547      | 19      | 24  | 4 214                          |
| 70 und darüber . . . | 6 959    | 4 144      | 13      | 16  | 2 786                          |

St. d. D. R. Bd. 402/III S. 446 ff.

### Die weiblichen Betriebsinhaber (=leiter) nach Größenklassen und einzelnen Gewerbegruppen.

Aus Kempf a. a. D. S. 80.

| Einzelne Gruppen                                     | In Allein-<br>betrieben | In Betrieben mit . . . . Pers. |                   |             |
|--|-------------------------|--------------------------------|-------------------|-------------|
|  |                         | bis 5                          | 6—10              | mehr als 10 |
|  |                         | Obere Zahlen                   | Grundzahlen.      |             |
|  |                         | Untere Zahlen                  | Verhältniszahlen. |             |
| Industrie und Handwerk . . . . .                     | 310 254                 | 75 158                         | 10 644            | 6 355       |
|  | 77,1                    | 18,7                           | 2,6               | 1,6 = 100%  |
| darunter:  |                         |                                |                   |             |
| X. Textilindustrie . . . . .                         | 72 744                  | 7 064                          | 461               | 643         |
|  | 89,9                    | 8,7                            | 0,6               | 0,8 = 100%  |
| XVI. Nahrungs- u. Genussmittel-<br>gewerbe . . . . . | 8 998                   | 10 241                         | 1 283             | 587         |
|  | 42,6                    | 48,5                           | 6,1               | 2,8 = 100%  |
| XVII. Bekleidungs-gewerbe . . . . .                  | 210 375                 | 49 432                         | 7 208             | 2 679       |
|  | 78,0                    | 18,3                           | 2,7               | 1,0 = 100%  |

St. d. D. R. Bd. 413/II S. 6.



## Chronologische Darstellung der Entwicklung des gesetzlichen Arbeiterschuzes in Deutschland.

Gertrud Henseleit: Das weibliche Arbeitsinspektorat in Deutschland und in England, Berlin 1926. I. Teil, S. 5 ff.

- 1878 Erlaß der ersten Arbeiterschutz-Bestimmungen für Deutschland betr.
1. Das Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen in Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten, unterirdisch betriebenen Brüchen oder Gruben mit Arbeiten unter Tage.
  2. Das Verbot der Beschäftigung von Wöchnerinnen während 3 Wochen nach ihrer Niederkunft.
  3. Die Ermächtigung des Bundesrats, die Verwendung von jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen für gewisse Fabrikationszweige, welche mit besonderen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit verbunden sind, gänzlich zu untersagen oder von besonderen Bedingungen abhängig zu machen, insbesondere für gewisse Fabrikationszweige die Nachtarbeit der Arbeiterinnen zu untersagen.
- Auf Grund der Ermächtigung unter 3. ergingen am
3. 2. 1886 Bekanntmachung betr. Beschäftigung von Arbeiterinnen und Jugendlichen in Drahtziehereien mit Wasserbetrieb, am
21. 7. 1888 desgleichen für Gummiwarenfabriken, am
9. 5. 1888 desgleichen betr. die Einrichtung und den Betrieb der zur Anfertigung von Zigarren bestimmten Anlagen.
- 1891 erging eine Novelle zur Gewerbeordnung, die folgenden Erweiterungen des Arbeiterschuzes enthaltend:
1. Das Verbot der Nachtarbeit zwischen 8.30 Uhr und 5.30 Uhr.
  2. Den obligatorischen Arbeitschluß an den Vorabenden der Sonn- und Festtage um spätestens 5.30 Uhr nachmittags.
  3. Den elfstündigen, am Sonnabend zehnstündigen Maximalarbeitstag.
  4. Die obligatorische einstündige Mittagspause, die für Arbeiterinnen, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, auf Antrag um  $\frac{1}{2}$  Stunde verlängert werden muß.
  5. Die Verlängerung der Schonzeit für Wöchnerinnen von 3 auf 4—6 Wochen nach der Niederkunft.
- 1897 erging die Konfektions-Werkstätten-Verordnung vom 31. Mai betr. die Ausdehnung der §§ 135—139 und 139 b der Gewerbeordnung

auf die Werkstätten der Kleider- und Wäschekonfektion „in denen die Anfertigung oder Bearbeitung von Männer- und Frauen- und Kinderkleidung, sowie von weißer und bunter Wäsche im großen erfolgt“.

- 1904 kam eine ergänzende Kaiserliche Verordnung vom 17. 2. zugunsten von „Werkstätten, in denen Frauen- und Kinderkleidung auf Bestellung nach Maß angefertigt wird, sowie in denen Frauen- und Kinderhüte garniert werden“.
- 1907 desgleichen Kaiserliche Verordnung vom 21. 2. betr. die Ausdehnung der §§ 135—139 b der Gewerbeordnung auf die Werkstätten der Tabakindustrie.
- 1908 erging die Novelle vom 28. 12. betr.
1. das Verbot der gewerblichen Verwendung von weißem Phosphor und
  2. das Verbot der Frauen-Nachtarbeit auf die Zeit zwischen 8 und 6 Uhr,
  3. die Festsetzung des Sonnabend-Frühschlusses auf 5 Uhr,
  4. die Verkürzung des Maximal-Arbeitstages auf 10 Stunden, an Sonnabenden auf 8 Stunden,
  5. die Neueinführung einer obligatorischen, mindestens elfstündigen ununterbrochenen Ruhezeit,
  6. die Verlängerung des Wöchnerinnschuzes auf 8 Wochen, wovon mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen,
  7. das Verbot der Verwendung von Frauen in Kofereien und zum Transport von Materialien bei Bauten aller Art,
  8. das Verbot der Mitnahme von Arbeit aus der Arbeitsstätte nach Hause nach Schluß der Arbeitszeit.
- 1911 Novelle zu § 114 a der Gewerbeordnung betr. Vorschriften über Lohnbücher und Arbeitszettel (inzwischen ersetzt durch Bekanntmachung vom 14. 2. 1913).
- Hausarbeitsgesetz vom 20. 12. (inzwischen abgelöst und verbessert durch das „Gesetz zur Abänderung des Hausarbeitsgesetzes vom 27. 7. 1923).
- 1913 Verordnung vom 17. 11. über die hausindustrielle Tabakindustrie.
- 1919 Gesetz über den Schutz der weiblichen Angestellten in Gast- und Schankwirtschaften vom 17. 12. mit den inzwischen dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen der Länder.
- 1920 Verordnung vom 22. 4. betr. das Verbot der Lumpenverarbeitung in der Hausindustrie.



VI.

Schriftenverzeichnis.

Außer den im Text und in Anmerkungen genannten Quellen.

1. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, insbesondere der Abschnitt über Frauenarbeit und Frauenfrage.
2. Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbehörden, herausgegeben vom Reichsarbeitsministerium.
3. Bücher, Karl, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 2 Bände, Tübingen 1919.
4. Sombart, Werner. Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, Berlin 1903.
5. Smith, Adam, Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. 1. Auflage erschienen 9. März 1776, nach der Übersetzung von Max Stirner und der englischen Ausgabe von Cannan (1904); herausgegeben von Heinrich Schmidt, Verlag Alfred Kröner, Leipzig 1924.
6. Wirth, Max, Geschichte der Handelskrisen, Frankfurt a. M. 1858.
7. Geyer, Anna, Die Frauenerwerbsarbeit in Deutschland, Jena 1924.
8. Schmidt-Beil, Uda, Die Kultur der Frau, eine Lebenssymphonie der Frau des 20. Jahrhunderts, Berlin 1930.

**GERTRUD BÄUMER**

**Heimatchronik  
während des  
Weltkrieges**

Geschenkausgabe gebunden 5,85 RM

Schulausgabe Heft 1, Heft 2, Heft 3

Die Monatsschrift Deutscher Verbände „Der Weg zur Freiheit“ schreibt am 15. April d. J.

Tagebuchartig wird über die inneren Vorgänge während des Krieges berichtet, die Umgestaltung der wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnisse in Augenblicksbildern, Notizen, Kommentaren über die Organisation der sozialen Hilfstätigkeit, der Beratungsstellen, der Flüchtlingsfürsorge, über die Wirkung des Krieges auf das Familienleben, die Jugend, menschlichrührende Züge und Äußerungen von Soldaten, Frauen, die Kleinarbeit in der Kriegsfürsorge. Bilder der steigenden Not, der Wirkung der Hungerblockade, auch die wachsende Mißstimmung und die innerpolitischen Gegensätze fügen sich zu einem Gesamteindruck zusammen, wie das deutsche Volk den Krieg erlebte und durchmachte, wie die anfängliche Begeisterung einem Ertragen in Geduld und Leiden wich, wie aber ständig das Bewußtsein, einen Verteidigungskrieg zu führen, über allem stand. Das Buch behält so einen Quellenwert, wie ihn keine später geschriebene Darstellung ersetzen kann.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35



**ELSE FROBENIUS**

## Väter und Töchter

Mit 9 Bildern, Ganzleinen 4 RM.

Das Buch geht von der Wesensgleichheit beider, von ihren unlöslichen seelischen Bindungen aus und folgt den Spuren großer Vater-Tochterpaare in Geschichte und Dichtung. Die Verfasserin singt das Lob der Väterlichkeit, die sie in ihren rechtlichen und seelischen Voraussetzungen deutet und als neu betonte Lebensmacht neben der Mütterlichkeit der Frau stellen will.

Sie führt zurück in mythische Zeiten, schildert die Entstehung des Patriarchats und das gleichzeitige Erscheinen der „göttlichen“ Tochter Athene; ferner das Heldentum griechischer Königstöchter, der Helmmaide, biblischer Tochtergestalten. Die großen Erbinnen der Renaissance und Shakespeares anmutige Mädchengestalten ziehen vorüber. In der Reformationszeit erscheint Luther, der große Pater Familias. Die Väterlichkeit der Dichter und Fürsten klingt in gut gewählten Gedichten und Briefstellen auf. Als Bildner zur Kunst, zur Musik, zur Wissenschaft steht der Vater neben seinen Töchtern. Er ist der Schützer ihrer Ehre, ihr Tyrann, häufiger noch der geliebte geistige Führer, der schicksalhaft ihr Werden bestimmt. Das Kapitel „Die Tragödie der Vaters-tochter“ zeigt die verhängnisvollen Folgen mißverständener Vaterliebe. Der letzte Abschnitt bietet eine Rückschau auf die Bahnbrecherinnen der Frauenarbeit im In- und Auslande, die geistig fast alle durch ihre Väter bestimmt waren. Es schließt mit dem Hinweis auf die soziale Gemeinschaft der Gegenwart, in der Väter und Töchter als Arbeitsgenossen und Miterhalter der Familie neue menschlich-berufliche Bindungen finden. Von Sophokles bis zu den modernen Arbeiterdichtern, von Brünhilde bis zum Mädel der Jetztzeit kommen Väter und Töchter aller Völker und Zeiten zu Wort. Das Vater-Tochter-Verhältnis wird in seiner Bedeutung als Menschheits- und Gegenwartsproblem aufgerollt und als Quelle der Kraft und des Glücks gewertet.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Quellenhefte zum Frauenleben in der Geschichte

herausgegeben von Emmy Beckmann und Irma Stoß.

1. Die Frau in der Bibel.  
Dr. Caspar, Braunschweig. 72 Rpf.
2. Die Frau in der griechischen Sage und Geschichte.  
Dr. Dora Bieber-Lux, Berlin. 72 Rpf.
3. Die Frau in der römischen Sage und Geschichte.  
E. Wulff, Oldenburg. 2 RM.
4. a) Die altgermanische Frau der Vorzeit. 81 Rpf.  
b) Germanische Frauen der Völkerwanderungszeit.  
Dr. Ida Raumann, Frankfurt a. M. 1 RM. 8 Rpf.
5. Die Frau in der frühchristlichen Gemeinde.  
Dr. Elfriede Gottlieb, Freiburg i. Br. 72 Rpf.
6. Nonne und Heilige im deutschen Mittelalter.  
Dr. Elisabeth Meyn-von Westenholz, Potsdam. 81 Rpf.
7. Die Stellung der Frau in der Zunftverfassung.  
Dr. Dora Schuster, Berlin. 72 Rpf.
8. Die deutsche Frau und Fürstin des Mittelalters.  
P. v. Anieriem, Hamburg. 72 Rpf.
9. a) Frauenbildung im Mittelalter.  
Dr. Elisabeth Meyn-von Westenholz, Potsdam.  
1 RM. 35 Rpf.  
b) Die mittelalterliche Hausfrau.  
Dr. E. Kranz u. E. Meyn-von Westenholz. 1 RM. 25 Rpf.
10. Die Frau der Renaissance.  
Dr. Elisabeth Havemann, Freiburg i. Br. 1 RM. 35 Rpf.
11. Die Frau in der Reformation.  
Käthe Stricker, Bremen. 81 Rpf.
12. Die großen Herrscherinnen.  
a) Maria Theresia. 54 Rpf.  
b) Elisabeth von England und Katharina II. von Rußland. 72 Rpf.  
J. Gläher, Kiel.
13. Die Frauen des fürstlichen Absolutismus und des internationalen Adels.  
Dr. Elisabeth Lürßen, Bremen. 1 RM. 8 Rpf.
14. Die Frauen der französischen Revolution.  
Dr. Ilse Neumann, Berlin-Charlottenburg. 90 Rpf.
15. Frauen von Weimar.  
Elisabeth Toelpe, Käl n a. Rh. 90 Rpf.
16. Die Frauen der Romantik.  
Dr. Johanna Lürßen, Bremen. 1 RM. 25 Rpf.
17. Die Anfänge der Frauenbewegung.  
Dr. Helene Lange, Berlin. 81 Rpf.
18. Die Frau in der Industrie.  
Olga Essig, Hamburg. 1 RM. 60 Rpf.
19. Die organisierte Frauenbewegung.  
a) I. Teil: Bis zur Gründung des Bundes Deutscher Frauenvereine  
1894. 90 Rpf.  
b) II. Teil: Von der Gründung des Bundes Deutscher Frauenvereine  
bis 1927.  
Dr. Agnes Gosche, Halle. 1 RM. 35 Rpf.
20. Evangelische Frauen in bahnbrechender Liebestätigkeit im 19. Jahrhundert.  
Hanna Beckmann, Hamburg. 1 RM. 8 Rpf.
21. Deutsche Frauenbildung vom 16. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahr-  
hunderts. Käthe Stricker, Bremen. 1 RM. 62 Rpf.
22. Heimatchronik während des Weltkrieges.  
I. Teil: 1. August 1914 — 29. Dezember 1916. 1 RM. 62 Rpf.  
II. Teil: 1. Januar 1917 — 30. September 1918. 1 RM. 62 Rpf.
23. III. Teil: 1. Oktober 1918 — 23. Juni 1919. 1 RM. 44 Rpf.  
Gertrud Bäumer, Berlin.
24. Helene Lange. Emmy Beckmann, Hamburg. 1 RM. 62 Rpf.



10

11